BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P. O. germ. 1095^m

Gedichte.

Von

K. G. Prätzel.

Leipzig, 1820.
J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erinnerung. 1812.	Seite 3
Edle Rache. 1812.	— 12
An Doris. 1813.	— 16
Die Tiefenbacher. 1810.	— 18
Pilgerlied. 1808.	— 25
Zeitwechsel. 1813.	— 27
Alzire. 1813.	— 28
Lenzgesang. 1810.	— 32
Der Zufriedene. 1813.	— 37
Jägers Betrug. 1810.	— 40
Der Ausstudirte. 1811.	— 42
Launen der Liebe. 1812.	— 45
Frühlingstraum. 1810.	— 51
Die Schneemänner. 1812.	— 54
Die Waisen. 1813.	— 62
Nachbars Käthe. 1810.	— 63
Der Klosterschneider. 1812.	— 67
Wandrers Heimkehr. 1810.	— 76
Dädalus in Sizilien. 1809.	— 78
Guido. 1814.	— 83
Am Geburtstage eines Arztes. 1814.	— 92
Sehnsucht. 1812.	— 94
Am Grabe eines Wüstlings. 1812.	— 97
Auf Bibus Grab. 1812.	— 97
Das Mieder. 1810.	— 98
Die Schänder des Mayes. 1811.	— 106
An Minna. 1812.	— 109
Der Mensch und das Schicksal. 1812.	— 112

Inhalt.

Der Flüchtling. 1812.	Seite 119
Frau Suse. 1807.	— 123
Das Traubenkörbchen. 1812.	— 126
Der bedrängte Poet. 1812.	— 131
Antons Klage. 1812.	— 135
Der Ehrenritter. 1816.	— 141
Lied am Friedensfeste 1816.	— 152
An den wiederkehrenden Frühling. 1816.	— 155
Neujahrsweihe. 1815.	— 159
Empfindungen auf der Lüneburger Haide. 1817.	— 163
Herbstlied für Kinder. 1815.	— 169
Des Pachters Friedlieb Epistel aus der Stadt. 1815.	— 174
Ceyx und Halcyone, oder die Entstehung der Eisvögel. 1815.	— 181
Der Schneemann. 1816.	— 190
Die Grasemücke. 1816.	— 194
Ida's Grab. 1818.	— 196
Das Theater in Bunkelfeld. 1812.	— 201
An den Abendstern. 1816.	— 205
Franz am Grabe der Schwester. 1816.	— 207
Der Sommermorgen. 1816.	— 210
Der Wandel des Jahres. 1815.	— 221
Bertha. 1814.	— 223
Das Unvergängliche. 1815.	— 226
Die Erscheinung. 1818.	— 232
Gewährung vor der Bitte. 1817.	— 235
Trennung. 1819.	— 240
Wiedersehn. 1819.	— 242
Der Palmsonntag. 1819.	— 244
Der Weihnachtsabend. 1819.	— 252
Frühlingslied des Gefangnen.	— 260
Lebensfrohsinn. 1815.	— 262
Lied auf den Meißner Wein. 1818.	— 266
Das Traumbild. 1819.	— 269
Der Schleyer der Isis. 1811.	— 273
Der Tempel der Wahrheit.	— 284
Fiekchen und Flörchen.	— 293
Dauer der Zeichen.	— 306

Gedichte

von

K. G. Prätzel.

Erinnerung.

Wenn im Strahl der Frühlingssonne
Der Hollunder wieder blüht;
Ach! wie füllen Schmerz und Wonne
Seltsam wechselnd mein Gemüth!
Mancher Traum, der längst gewichen,
Naht, gelockt von Mayenlust,
Manches Bild, das längst erblichen,
Wird lebendig in der Brust.

Der Vergangenheit entwunden,
Leicht beschwingt nach Geisterart,
Treten die verwelkten Stunden
Blühend in die Gegenwart.
Bilder seh' ich nahn und weichen,
Wie ich einst sie liebgewann;
Fröhlich spricht aus Form und Zeichen
Mich der Kindheit Zauber an.

Wandelt hoch am Himmelsbogen
Luna nicht in stillem Gang?
Tönt nicht aus der Gerste Wogen
Wachtelschlag und Heimchensang?
Breitet nicht die grünen Zweige
Ueppig noch der Nußbaum aus?
Und das Ziel von jenem Steige,
Ist es nicht des Pfarrers Haus?

Fühl' ich nicht mit süßem Schrecke,
Wie mir Stirn und Wange glüht,
Daß noch jetzt die Schlehdornhecke
Sich um Pfarrers Garten zieht?
Trotzt der rost'ge Pfortenriegel
Der Gewalt nicht immer noch?
Schaut man Emma's Blumenhügel
Anders, als durch's Schlüsselloch? —

Alles glänzt im Strahl der Liebe,
Mahnet an die Zeiten mich,
Wo ich, gleich dem Apfeldiebe,
Den verzäunten Raum umschlich.
Reizend, im Erinn'rungstraume
Mahlt sich mir des Zufalls Spiel,
Als ich vom Hollunderbaume
In die Schlehdornhecke fiel.

Blumenzeit der Jugendliebe!
Freundliche Bezähmerin
Rohentflammter Wünsch' und Triebe!
Schöne Zeit, wo bist du hin!
Fröhlich stand der Zirkelbogen,
Der, von Glück und Lust umspielt,
Mich magnetisch angezogen,
Innig mich gefesselt hielt!

Im Crystall der Wiesenquelle,
Im beperlten Thaugefild,
Im Azur der Sternenhelle
Spiegelte sich Emma's Bild;
Emma war mein Wunsch und Flehen,
Allen Lüften that mein Mund,
Allen Tiefen, allen Höhen
Den geliebten Namen kund.

Ihre Gunst mir zu gewinnen,
Uebt' ich manche kühne That;
Trieb der März den Schnee von hinnen,
Lag ich schon im Wellenbad.
Das Gemüth voll Abentheuer,
Sucht' ich mit gelaßnem Muth
Tief im Schilfrohr Kiebitzeyer,
Hoch am Kirchdach Dohlenbrut,

All die Angst erscheint mir wieder,
Die des Müllers Gaul erlitt,
Wenn ich seine steifen Glieder
Abends nach der Schwemme ritt!
Im Geripp die Eisenspitze,
Bäumt' er sich in wilder Scheu;
Denn an Emma's Gartensitze
Ging der Weg zum Fluß vorbei!

Ach! nicht ungerührt erkannte
Sie des Ritters kühnen Trab;
Mit geheimem Grauen wandte
Sie die schönen Augen ab!
Ihrer Neigung süße Zeichen
Glänzte mich wie Sonnen an,
Und bedeckt mit neuen Streichen,
Flog mein Brauner himmelan!

Auf verwachsnem Seitenwege
Schlich ich einst zur Abendzeit
Nach dem grünenden Gehege,
Rings mit Blüthen überschneit.
Unvermerkt heraufgezogen,
Hing der Mond mit sanftem Glanz
An des Aethers blauem Bogen,
Hell umblüht vom Sternenkranz.

Unterbrechend Ruh und Stille,
Feiernd den verloschnen Tag,
Tönte nur das Lied der Grille,
Und der Wachtel ferner Schlag.
Um mich her der Liebe Wehen,
Hespers Lächeln über mir,
Schlich ich, leis und ungesehen,
Um die hohe Gartenthür.

Ach! wie ward die Brust so enge!
Als mir aus dem Lindengang,
Mild und weich wie Flötenklänge,
Ihre Stimm' entgegen drang!
Doch dem Ritter ohne Flügel
War ihr Anblick nicht vergönnt;
Neidisch hielten Schloß und Riegel
Ihn von seinem Glück getrennt!

Da ersah ich mir zur Seite
Den Hollunder, dicht belaubt;
Stracks, die Sehnsucht zum Geleite,
Stieg ich ihm ins Blüthenhaupt;
Bog zurück die dunklen Zweige,
Saß und harrt' in süßem Gram,
Ob sich auch den Blicken zeige,
Was das Ohr mit Lust vernahm.

Plötzlich brach des Fußes Stütze!
Vor Entsetzen starr und bleich
Stürzt' ich von dem Göttersitze
Nieder in das Dorngesträuch!
Noch will Graun mein Herz befangen,
Denk' ich der Verzweiflung nach,
Wie ich mit zerfetzten Wangen
Mir den Weg durch's Dickigt brach!

Trostlos warf ich, als nun wieder
Ich im Freien mich befand,
Mich am Stamm des Nußbaums nieder,
Der belaubt am Wege stand;
Uebersann das Heer der Leiden,
Das den Sterblichen umringt,
Maß im Geist der Liebe Freuden,
Und die Opfer, die sie bringt!

Doch indeß ich schmoll' und weine,
Oeffnet sich die Gartenthür,
Und in Luna's blassem Scheine
Nahet die Ersehnte mir.
Setzt sich schmeichelnd mir zur Seite,
Schmiegt sich traulich nach mir hin;
Und der Kummer flieht ins Weite,
Und die Lust füllt Geist und Sinn!

„Wirst du endlich,“ ruft sie leise,
„Zähmen den verwegnen Muth?
Bleibest du mir hübsch im Gleise;
Wär' ich dir gewiß recht gut!
Solchen Schreck mir zuzuziehen! —
Glaube mir's, ich hätte gern,
Hätt' um Hülfe gern geschrien;
Doch die Mutter stand nicht fern! — “

Und erschöpft in Lehr' und Tadel,
Grub sie aus den Wangen mir
Mit gelöster Busennadel
Dornen dort und Dornen hier;
Küßt' in zärtlichem Erbarmen
Thränenblick und Schmerzenswahl;
Und ich litt in ihren Armen
Neidenswerthe Höllenqual! — —

Jahre sind seitdem entflogen;
Längst hat des Geschickes Hand
Ausgewischt den Zirkelbogen,
Der magnetisch mich gebannt!
Jene Zaubertöne schweigen,
Und des Lenzes Wechsellauf
Wecket nur die blüh'nden Zeugen
Des verwelkten Traumes auf!

Unvermerkt von ihren Schmerzen
Wurden Wang' und Stirn befreit;
Länger saß der Dorn im Herzen;
Doch auch ihn entgrub die Zeit!
Bald in seine Nebelkreise
Pferchte mich das Leben ein;
Und es schwand, nach Irrlichtsweise,
Der Idole güldner Schein! —

Daß ich aus verwegnem Muthe
In den Dornenbusch gestürzt:
Daß ich Müllers brauner Stute
Ihrer Tage Glück verkürzt;
Eitles, thörigtes Beginnen!
Theure Mühe! stolzer Fleiß!
Leichter war er zu gewinnen
Der ersehnte Liebespreis!

Denn es trat mit Wohlbehagen
Meiner Fee der Amtmann nah;
Frug, ob es erlaubt, zu fragen,
Und die Mutter sagte: ja!
Stracks nach Hymens Heiligthume
Wallten die bekränzten Reihn;
Fröhlich schnatternd zog die Muhme,
Zog der Vetter hinterdrein!

Nach des Nußbaums Rasenstelle
Schlich ich, als der Tag erblich.
Es ergoß die Kerzenhelle
Silbern durch den Garten sich;
Ich vernahm den Lärm der Gäste,
Und vor meiner Seele stand
Werther in der gelben Weste,
Toggenburg im Hanfgewand! —

Doch mein Kummer sollte enden;
Denn eh Jahr und Tag verlief,
Kam aus Emma's schönen Händen
Plötzlich ein — Gevatterbrief!
Und seitdem auf meinem Arme
Lag des Säuglings feiste Wucht,
Ward ich länger nicht vom Schwarme
Wilder Qualen heimgesucht. —

Aber zieht am Himmelsbogen
Luna nicht in stillem Gang?
Tönt nicht aus der Gerste Wogen
Wachtelschlag und Heimchensang?
Breitet nicht die grünen Zweige
Ueppig noch der Nußbaum aus?
Und das Ziel von jenem Steige,
Ist es nicht des Pfarrers Haus?

Die Geliebte floh ins Leben,
  Doch ein Traumbild blieb mir nah,
Das, von Reitz und Licht umgeben,
  Dreizehnmal den Frühling sah!
Aus der Nacht, die mich umschattet,
  Wend' ich sinnend Brust und Haupt;
Und die Phantasie erstattet,
  Was die Wirklichkeit geraubt! —

Edle Rache.

Friedlich, nach durchlaufner Bahn,
Den erstarrten Leib zu pflegen,
Kam gepeitscht vom Herbstorkan,
Und durchnäßt von Schnee und Regen,
Der mobile Handelsmann
Levi Schmul im Wirthshaus an.
Zechend in zufriednem Kreise
Saß des Städtchens Bürgerschaft,
Labte sich am Gerstensaft,
Und besprach sich wechselsweise,
Hier von Schul- und Kirchenzucht,
Vom verheerenden Kometen,
Dort von Pest und Kriegesnöthen

Und des Alpes Zentnerwucht.
Levi grüßt' und nahm bescheiden
In der Eck' ein Plätzchen ein;
Unwillkomm'nes harrte sein,
Schmach und Kränkung mußt' er leiden,
Statt der Ruhe sich zu freun.
Denn zur Lust der Kümmelbrüder
Brannte mit dem Pfeifenspan
Borkenfeld, der Seifensieder,
Ihm den Bart von hinten an.
Gellendes Gelächter krönte
Seine Großthat für und für;
Schamvoll schlüpfend durch die Thür,
Sucht' im Stall sich der Verhöhnte
Friedensrast und Nachtquartier.

Mitternacht mit dunkler Hülle
Deckte Thal und Hügel schon,
Alles Leben war entflohn;
Aber furchtbar durch die Stille
Drang der Feuerglocke Ton!
Prasselnd schlägt die Wuth der Flammen
Um des Seifensieders Dach,
Heulend läuft das Volk zusammen,
Alle Schläfer werden wach.
Alles regt sich und geschwinde

Wird der Wasserschlauch gefüllt,
Daß die Flamme, kühn und wild,
Aufgejagt vom Wirbelwinde,
Den gewalt'gen Gegner finde. —
Doch wer faßt ein Herz und fliegt
Rettend nach dem zarten Kinde,
Das im Erker schlummernd liegt? —
Denn die Mutter sieht man rennen,
Angst beflügelt ihren Lauf,
Und verzweifelnd kreischt sie auf:
„Lasset Haus und Habe brennen,
Reißt mein Kind aus Feuersglut!"
Sieh! da zeigt mit hohem Muth,
Wo die Funken sprühn und stieben,
Sich ein Fremdling; eilt ins Haus,
Eilt, vom Dampf zurückgetrieben,
Wieder vor die Thür heraus,
Blickt empor und klimmt behender,
Als der Marder, scheu im Lauf,
Giebelwärts am Weingeländer,
Bricht die Fensterpfosten auf,
Steigt hinein mit Windeseile,
Knüpft, indeß mit Todesgraun
Aller Augen aufwärts schaun,
Mit gelöstem Wiegenseile

Sich das Kind am Busen fest,
Eilt, vom Augenblick gepreßt,
Aus dem dampfenden Reviere,
Steigt am schwankenden Spaliere
Niederwärts in heitrer Lust,
Legt das Kind, wie er's gefunden,
Lebend an die Mutterbrust,
Wendet sich — und ist verschwunden!
Und das Haus, der Gluten Raub,
Sinket schnell in Schutt und Staub.
Doch so wie der Morgen wieder
Purpurfarbig sich erneut,
Tritt der Gastwirth, still erfreut,
Zum verarmten Seifensieder,
Einen Beutel in der Hand:
„Levi," spricht er, „der die Wand
Deines Giebelwerks erklommen,
Der dein Kind der Wieg' entnommen,
Levi hat mich hergesandt,
Diese Gabe dir zu reichen.
Dank und Thränen spare dir!
Seine Baarschaft ließ er hier,
Doch ihn selbst sah ich entweichen." —

Christi Nahmen führet ihr;
Gehet hin und thut desgleichen!

An Doris.

Ein Pfirsichschößlein, jung und zart,
Hatt' ich vom Morgen her bewahrt;
Ich brachte dir's zur Abendzeit,
Wir pflanzten es mit Aemsigkeit,
Und hofften, daß im Lauf der Tage
Es Blüthen treib' und Früchte trage.

Wir theilten redlich Müh und Fleiß,
Und Blätter trieb das zarte Reis;
An Kraft und Fülle nahm es zu,
Und fröhlich schwuren ich und du:
Es soll, bis wir in Staub vergehen,
Ein Denkmal unsrer Liebe stehen!

Die Zeiten flohn mit leichtem Schritt,
Das Bäumchen wuchs — wir wuchsen mit!
Da trieb des Schicksals rauhe Hand
Mich rastlos fort von Land zu Land;
Und herbe Lust und süße Schmerzen
Schuf die Erinn'rung meinem Herzen!

Denn wo ein Pfirsich blühend stand,
Dacht' ich zurück ans Jugendland;
An den geweihten Lieblingsort,

An Bundesschwur und Losungswort,
Und all die süßen Traumgestalten,
Die hold wie Engel mich umwallten!

Mit banger Sehnsucht nassem Blick
Kehrt' ich zur Heimatsflur zurück;
Rasch war mein Gang, schon sah ich fern
Den Kirchenthurm mit Fahn' und Stern,
Aus dichtbelaubten Lindenzweigen
Sah ich die grünen Dächer steigen.

Ich wandte mich mit freud'gem Sinn
Nach dem ersehnten Plätzchen hin;
Da flohest du mit banger Scham,
Da floh auch ich mit Schmerz und Gram;
Die Früchte, die du mir versprochen,
Die hatt' ein Dritter schon gebrochen.

Die sorgsam bildende Natur
Vernahm gefällig unsern Schwur!
Vorüber ist des Pflanzers Traum;
Der zarte Spross erwuchs zum Baum,
Und wird, bis wir in Staub vergehen,
Der Wankelmuth ein Denkmal stehen! —

Die Tiefenbacher.

Städt' und Flecken sah ich vor mir stehen,
Fremder Weis' und Sitte späht' ich nach;
Doch vor allen, die mein Blick gesehen,
Lob' ich einzig mir mein Tiefenbach.
Mag ein Troß von schnöden Widersachern
Mir des Städtleins schlichte Sitten schmähn;
Dennoch wird's mit seinen Handschuhmachern
Freundlich stets vor meiner Seele stehn.

Ehe noch, sein blendend Werk zu leisten,
Helios sich hebt aus Thetis Schooß,
Schlägt mein Nachbar mit Cyclopenfäusten
Schon auf seine Eisenstangen los.
Bald vernehm' ich seines Hammers Schläge,
Bald der Holzpantoffeln flücht'gen Tanz;
Mit Gewalt wird alles um mich rege,
Alles wird zur lust'gen Resonanz.

Und zum Frühkauf der Levant'schen Bohne
Oeffnet klingelnd sich des Krämers Thür;
Jung und Alt strömt nach dem süßen Tone,
Und die Waage züngelt für und für.
Stillbewahrend den erkauften Segen,
Wallet jeder seine Straße hin;
Nur des Knieriems Zögling leckt verwegen
Aus dem Syruptopf der Meisterin!

Gleich dem Götterboten, durch die Straßen
Fliegt mit seinem Scheersack der Barbier;
Und die Gänse fangen an zu grasen
Auf dem grünbewachsenen Revier.
Bang vor Erbsensack und Nasenstüber,
Dreht der Schulknab' ämsig sich den Zopf,
Und der Zolleinnehmer gegen über
Schaut durch's Fenster mit dem Meerschaumkopf.

Durch den Bibelspruch das Herz zu rühren
Strebt der Bettler, und der Haushund bellt;
Und die herrschaftlichen Ochsen führen
Fetten Schlamm und Dünger auf das Feld.
Weberschifflein gehn in stillem Gleise,
Ruhig bleibt's auch in des Töpfers Haus;
Nur der Kürschner klopfet wechselsweise
Bald sein Weib, bald seine Pelze aus!

O es ist ein Leben, wie im Himmel!
Wenn wir Morgens zum Konditor ziehn,
Und, beseelt von edlem Doppelkümmel,
Bald für Frankreich, bald für Oestreich glühn;
Wenn wir, sinnend auf das Heil der Staaten,
Patriotisch, eh wir's uns versehn,
In die Hahnenkämme uns gerathen,
Um in Frieden wieder heim zu gehn!

Denn hierher mag gern sich alles wenden,
Was zuvor gehämmert und gesägt;
Einen Brodtkeil hält man in den Händen,
Mit Geknöch und kaltem Speck belegt;
Jeder sucht das große Wort zu haschen,
Das am kräftigsten der Grobschmidt führt,
Der mit angefüllten Backentaschen
Fast zum Greifen bildreich demonstrirt. —

Frohen Lärms, in regellosen Haufen,
Kömmt die Jugend aus der Schule her;
Und es giebt ein Balgen und ein Raufen,
Und ein Rennen in die Kreuz und Quer.
Nach dem Apfelbaume fliegt der Knüttel
Und die Mütze nach dem Vogelnest;
Bis des Städtleins dienstgeschäft'ger Büttel
Drohend sie zerstreut nach Ost und West.

Senkt die Sonne sich am Nachmittage,
Geht's zum Gastwirth auf die Kegelbahn.
Blick' umher, geweihte Mus', und sage,
Welche Tiefenbacher siehst du nahn?
Erst erscheint im Zwillichrock der Krämer,
Dann der Stadtchirurg im Puderzopf;
Ihnen folgt der wackre Zolleinnehmer
Mit dem braungerauchten Meerschaumkopf.

Auch der Amtmann naht, der Ungewandte,
Den beym Wurf des Leibes Fülle quält,
Der Justiziar, der stets die Kante
Richtig hält und nie das Ziel verfehlt,
Und der Kantor, der auf halber Fläche
Seiner Kugel nachzulaufen pflegt,
Und der Küster, der bei freier Zeche
Rechnung haltend sich den Kopf zerschlägt.

Doch man läßt kein graues Haar sich wachsen,
Müßte selbst der letzte Kreutzer her;
Herrlich schmeckt ein Pfeifchen Blühe=Sachsen,
Und der Bierkrug wird in Freuden leer.
Mahnt die Dunkelheit, nach Haus zu wandern,
Greift man ruhig nach dem Kleiderpflock;
Und es fährt, zum großen Spaß der Andern,
Die Justiz oft in des Krämers Rock!

Traulich wechselndes Gespräch zu führen,
Setzen sich zur Abenddämmerung
Alle Tiefenbacher vor die Thüren,
Und die Rede geht in stetem Schwung.
Kaum Minuten lang hast du gesessen,
Und du bist auf's beste schon belehrt,
Was der Bürgermeister heut gegessen,
Und was Frankreich jetzt für Plane nährt.

Hält ein Schatz das Schätzchen auf dem Schooße,
Dann geht's freilich ziemlich bunt und kraus,
Schier ans Grobe grenzt das Liebgekose
Und ein Fremder wird nicht klug daraus;
Denn sie möchten, nach den Späßen allen,
Nach den doppelseit'gen Neckerei'n,
In die Haar' und an die Brust sich fallen,
Beides würd' ihm ganz natürlich seyn. —

Welch ein Geist voll Lust und Wohlbehagen
Herrscht nun erst beim Pfingst- und Kirmeßfest;
Wo der Tiefenbacher, so zu sagen,
Jedem Wunsch den Zügel schießen läßt!
Gar nicht satt kann sich das Auge schweifen,
Wenn die Schützengild', ins Glied gestellt,
Beim Getön der Trommeln und der Pfeifen,
Vor des Hauptmanns Thür Parade hält.

Alles glänzt in ungewohntem Lichte!
Frei beginnt die Neigung ihren Lauf;
In Naives wandelt sich das Schlichte,
Und das Muntre steigt zur Anmuth auf.
Eines Staats und einer Fronte Glieder,
Hält man Waffenruh mit Groll und Haß;
Auf dem Schießplatz sind wir alle Brüder,
Denn wir trinken all' aus einem Faß.

Frohen Muths im Tanze sich zu drehen,
Ziehet heim das scheckigbunte Heer;
Bei der Schützenscheibe, voll Trophäen,
Geht der Chef mit waagerechtem Speer;
Dann die Gild' in feierlichem Schritte,
Taktgemäß und kräftig angeführt,
Und des Festes König in der Mitte,
Wie ein Pfingstochs prächtig ausstaffirt.

Glücklicher! nimm meine Huldigungen!
Deine Herrschaft währt ein kurzes Jahr;
Doch die Glorie, die du errungen,
Stralt um deine Scheitel immerdar!
Nießbrauch übst du an der Herrenwiese,
Dünnes Bier zu schenken, steht dir frei;
Unversteuert treibst du der Accise
All dein königliches Vieh vorbei. —

Kein Gefühl des Unmuths beugt uns nieder!
Ist der Jubel eines Fests verhallt,
Freun wir schon uns auf das nächste wieder,
Und vergessen unsre Knechtsgestalt.
Jeder treibt sein altgewohntes Wesen;
Und die Weiber fegen, um und an,
Bald auf eignem Boden mit dem Besen,
Bald auf fremdem mit dem Klatschorgan! —

Bei der Kirmeß ruhen Speer' und Flinten,
Doch nun zeigt die Eßlust ihren Fleiß;
Lustig quellen Aepfel und Corinthen
Aus der Martinsgänse braunem Steiß!
Und so ist's, wie alte Bücher sagen,
Aus der grauen Urzeit hergebracht:
Bei der Kirmeß dominirt der Magen,
Bis er selber sich zum Sklaven macht! —

Fremde Weisheit ist uns nicht vonnöthen,
Denn sie brächt' uns aus dem Gleise nur;
Mosen haben wir und die Propheten,
Und den Regelruf der Kirchenuhr.
Wie die Väter handelten und sprachen,
Drücken wir uns aus in That und Wort;
Auf der Bahn, die sie in Ehren brachen,
Schreiten wir in süßem Frieden fort.

Pilgerlied.

Ich stand auf einem Blumenhügel
Und sah hinab ins weite Meer;
Da kam, gejagt vom Windesflügel,
Ein schön bewimpelt Fahrzeug her.
Ein Mädchen bog sich aus dem Kahne
Und winkte freundlich mit der Hand;
Doch kaum daß ich den Wink verstand,
Verlor sie sich im Ozeane.

Mir, dacht' ich, sollst du nicht entfliehen!
Schnell band ich einen Nachen los,
Und warf mit ruderndem Bemühen
Mich in des Meeres wilden Schoos.
Die Wellen rauschten auf und nieder,
Ich theilte sie mit starker Hand;
Und eh der Abendpurpur schwand,
Sah ich die rothen Wimpel wieder.

Allmählich gingen alle Sterne
Am hohen Himmelsbogen auf;
Doch immer blieb in gleicher Ferne
Das Schifflein mir mit seinem Lauf!

Und wie ich auch den Fleiß erneute,
Ich konnte nicht dem Ziele nahn;
Es schwebte gaukelnd mir voran,
Und blieb mir stets in Blickesweite.

Und wie die Jahre schnell verliefen,
Traf manch Geschick den leichten Kahn;
Bald schoß er schwindelnd in die Tiefen,
Bald trieb die Flut ihn himmelan.
Oft sah ich des Verderbens Spuren;
Doch immer blieb mir, truglosstät,
Die eigne Kraft und ein Gebet,
Zum hohen Sitz der Dioskuren.

Und in der Sehnsucht, die ich nährte,
Schwand allgemach die Jugend hin;
Der stürmisch wilde Trieb verklärte
Sich ruhig zu ergebnerm Sinn.
Vom innern Kampf umher getrieben,
Theilt' ich, erzeugt in ihrem Schoos,
Der Menschheit allgemeines Loos:
Was u n e r r e i c h b a r ist, zu lieben! —

Zeitwechsel.

Seine junge Braut zu schildern,
Fehlt' es dem verliebten Veit
Nie an wohlgewählten Bildern,
Nie an Stoff und nie an Zeit.
Und es klang recht zum Erbauen,
Wenn er — kühn im Pinselstrich —
Mit dem Engel sie verglich,
Der, aus büchnem Holz gehauen,
Die Trompet' in glatter Hand,
Auf der Kanzeldecke stand.
Doch sobald er vom Altare
Sie geführt ins Brautgemach,
Ließ der Drang allmählig nach;
Und nach einem halben Jahre
Ward, als scheut' er Bann und Acht,
Ihrer gar nicht mehr gedacht.
Aufgereitzt durch sein Erkalten,
Frug man einst mit spitzem Hohn,
Ob sein Gleichniß Stich gehalten?
Flugs zog er die Stirn in Falten,
Und begann mit bitterm Ton:
Leute, bringt mich nicht zum Rasen!
Ich bekenn' euch schlank und schlicht:
Die Trompete hör' ich blasen,
Doch den Engel seh' ich nicht! —

Alzire.

Romanze.

Nach Freiheit wird vergebens
Der Busen glühn und dürsten! —
Die Blüthenzeit des Lebens
Verseufzet Theobald
In eines Mohrenfürsten
Feindseliger Gewalt.

Was wandelst du mit Lauschen
Durch die Platanenbogen?
Den Bergstrom hörst du rauschen;
Was säumst und zögerst du?
Ein Sprung in seine Wogen
Trägt dich der Freiheit zu!

Nicht Heimkehr ist zu hoffen
Aus dem verhaßten Lande!
Welch Harren oder Hoffen
Macht, fern vom Vaterheerd,
Dir selbst im Sklavenstande
Das Leben wünschenswerth?

Ha! offen steht die Thüre
Der weiten Königshallen;
Es naht, es naht Alzire
Gelockt von Liebeslust;
Den Schleier läßt sie fallen,
Und sinkt an seine Brust.

Sie ist es, die das Leben
Dir schmückt mit Glück und Wonne;
Die, zärtlich dir ergeben,
Der Hoheit Glanz vergißt,
Die deine Hoffnungssonne
Auf öden Steppen ist! —

Stimmt nicht die Macht der Liebe
In Hütten und auf Thronen
Die Brust zu gleichem Triebe?
Ergreift ihr süßer Schmerz
Nicht in Marokko's Zonen
Nur glühender das Herz? —

Es fanden sich die Treuen,
Den Flammenschwur der Liebe
Gefahrlos zu erneuen,
So oft die Sonne sank,
Mit stiller Sehnsucht Triebe
Auf einem Felsenhang.

Man sah kein glücklich Wesen
Auf den Bezirken hausen,
Die beide sich erlesen;
Tief unter ihnen schoß
Der Bergstrom, der mit Brausen
Sich durch's Geklüft ergoß.

Doch nah am Bergesrücken
Stand einst zur Unglücksstunde,
Mit schnöden Argusblicken
Die Arglist auf der Wacht,
Und eiligst ward die Kunde
Dem König hinterbracht.

Flugs sammelte mit Spotte
Und giftigem Erglühen
Der Fürst die Sklavenrotte,
Und hieß sie Mann bey Mann
Dem Fels entgegen ziehen;
Er selber zog voran.

Und wie er aufwärts keuchte,
Hielt er den Bogen leise,
Bis er das Ziel erreichte,
Und schoß mit blut'ger Lust,
Nach Meuchelmörderweise,
Dem Jüngling durch die Brust.

Es öffneten umfassend
Sich der Geliebten Arm;
Die Holde warf, erblassend
In tödtlich kalter Ruh,
Dem feigen Mörderschwarme
Den Blick voll Abscheu zu.

Und eh' die Blutgenossen
Noch fernern Frevel übten,
Da sprang sie, kühnentschlossen,
Vom schroffen Fels hinab,
Und riß auch den Geliebten
Mit in das Flutengrab.

Bald war der Schmerz verflogen!
Es rötheten die Klippen,
Es färbten rings die Wogen
Vom Blut der Opfer sich,
Von deren bleichen Lippen
Der Kuß der Liebe wich.

Wie, Brust an Brust, noch heute
Sie Treue sich geschworen,
Trug sie der Strom ins Weite!
Und auf dem Felsenrand
Sank dem bestürzten Mohren
Die Armbrust aus der Hand.

Lenzgesang.

Empor zum Himmel, feiernder Preisgesang!
Er naht, er schließt den fröhlichen Tempel auf;
Und Keime drängen sich und Blüthen
Regen Betriebes dem Licht entgegen!

Zur alten Felskluft scheuchet mit Flammenmacht
Des Nords Erzeugte Phöbus, der Strahlende;
Das Eisjoch bricht und freudig rauschend
Wälzet der Strom die befreiten Wogen.

Und wundervoll entwindet dem Erdenschooß,
Dem nächtlichen, ein blühendes Leben sich!
Empor zum Glanz des Tages steigt, was
Lichtlos geschlummert in Todestiefe!

Ja sie auch kehren von des Olympus Höhn,
Die sel'gen Götter kehren zu uns zurück,
Und reiche Gaben bringen sie vom
Sternengefilde den ird'schen Kindern.

Dem Bett des Gatten früher entstiegen, schleußt
Aurorens Hand die purpurnen Pforten auf;
Des Lichtes ew'gen Wagen lenket
Helios zögernd durch läng're Bahnen.

Denn zu des Freundes ewigem Glanze schaut
Mit neuer Sehnsucht Clytiens Aug' empor,
Im grünen Schmuck steht Cyparissus;
Duftende Kelche zum Himmel wendend

Auch Hyacinthus. — Alle vereinen sich,
Die er begünstigt unter den Irdischen;
Sie alle weckt sein Stral; sie kommen,
Blühende Zeugen verblühter Liebe! —

Wohin ich blicke: schaffender Himmelshauch! —
Wohin ich wandle: Leben und Lust umher!
Der Halm des Thals, des Berges Eiche
Schauern im Odem der Auferstehung! —

Dem Fels entstürzt, vergüldet vom Abendroth,
Der wilde Strom in brausendem Wogentanz,
Und strebt auf freigewundnen Bahnen
Nach dem umschlingenden Schooß der Meerfluth.

Der Starke fügt dem alten Gesetze sich;
Dem Schicksal dienstbar endet er frei und groß!
Des Ufers Grün, den Kelch der Blüthen
Netzt er mit flüchtigem Kuß und schwindet.

Und gaukelnd trägt die Wasserlibelle dort
Ihr Stundenleben über die Fluthen hin;
Sie schwärmt und scherzt — und an ihr Frühroth
Knüpft sich im Fluge die Abendröthe.

Ihr Glück, ist's kürzer, als des Erschaffenen,
Der kühn're Wünsche heget in weiter Brust?
Sie scherzt und liebt; und reichbefriedigt
Welket ihr Leben mit ihrer Liebe! —

Was brauchst du mehr zu irdischer Seligkeit,
Ungnügsamstolzer? Schaue den Reichthum an
Die säugt und nährt die ew'ge Liebe,
Mütterlich pflegend, an tausend Brüsten!

Zum Herzen strömt erfrischende Lebenskraft,
Balsamisch wehend stärkt dich der Morgenhauch;
Es pflanzt der Lenz, der Freudenspender,
Duftende Blüthen um deine Tritte!

Die schaur'ge Felskluft sendet den Quell herauf,
Und deine Felder tränkt die crystallne Fluth;
Das donnernde Gewölk, das furchtbar
Droben die Cedern der Bergeskrone

Zu Boden schmettert, sendet Erquickungsthau
Für deine Saat; der Bogen des Friedens strahlt
Mit siebenfachem Glanz der Garben
Freudige Hoffnung dir in die Seele!

Dein glücklich Haupt verschonet, was mächtig sich
Der Macht entgegen stellet; es wenden selbst
Die Schrecken der Natur sich segnend
Zu dem begünstigten Staubgebornen!

Auf buntem Teppich führet dich Flora's Hand,
Es windet Ceres gütig den Aehrenkranz,
Der dich erfreut; im grünen Laube
Reifen und winken Pomona's Gaben.

Die Rebe sprießt; es öffnen die Augen sich
Der zarten Ranke, schwellend im Sonnenstrahl;
Und mit dem Blut der Traube strömet
Feuriges Leben dir aus der Kelter! —

Vor allem aber flößte des Ew'gen Huld
Dir lichten Sinn und klare Beschauung ein;
Des Wechsels regellose Bilder
Ruhig zu stellen in Kettenglieder.

Der Anmuth zarte Reize verbindest du,
Die unbeschirmten Güter der Grazien,
Harmonisch mit der Kraft; es führet,
Bildender Eifer dich zum Genusse! —

In traur'ger Blindheit wandelt und tiefgebückt
Das Thier der Wüste durch die Erscheinungen;
Mit stumpfen Trieben und Begierden
Schwankt es vorüber, des Zufalls Beute!

Dir aber glänzt der Sterne geliebtes Licht!
Den Gang der Monden kennst du, ein richtig Maaß
In deiner Brust! Der Sohn der Stunde
Dringt in die Zukunft der Himmelsgloben! —

In unvergänglich dauernden Reizen prangt
Das Reich des Schönen, das du gegründet hast
Und welkt der Frühling: den Entfloh'nen
Findest du blühend im Herzen wieder.

Der Zufriedene.

Ich bin so reich, so fröhlich reich,
Kein Fürst und König ist mir gleich;
Ein Zauberquell von Glück und Lust
Strömt unerschöpflich durch die Brust!

Entfernt vom dumpfen Stadtgewühl,
Von Maskentanz und Kartenspiel,
Hab' ich mein Gärtchen mir bestellt,
Und Wald und Flur sind meine Welt.

Umrieselt vom Forellenbach,
Steht fromm beschirmt mein Halmendach,
Mit Sprossen an der Mittagswand,
An die ich Reb' und Pfirsich band.

Am niedern Fenster hat vertraut
Ein Schwalvenpaar sich angebaut,
Und regendicht und wetterfest
Zeigt sich des Storches Giebelnest.

Freiwillig wölbt im Hofesraum
Zur Laube sich der Fliederbaum;
Da kühlt so lind, so duftig lind
Die heiße Stirn der Abendwind.

Da mißt und wägt die stille Brust
Des Feldgeschäftes Müh und Lust,
Und freut sich, daß der Aerndtetag
Dem Fleiße nur sich röthen mag.

Allmählig schmilzt der Abendsaum,
Und Sterne blühn im Himmelsraum,
Und schaun und lächeln friedlich mild
Herab ins dämmernde Gefild.

Und rege wird bey ihrem Schein
Die Nachtigall im nahen Hain,
Und öffnet in Gesangeslust
Die melodieenreiche Brust.

Dann wandl' ich unterm Sternenzelt
Den Rain entlang im Waizenfeld,
Und danke dem mit Kindlichkeit,
Der solchen Segen ausgestreut.

Und bin ich still zurückgekehrt,
Ist süße Ruhe mir gewährt,
Bis mich die Lerch' in blauer Luft
Zu neuem Tagewerke ruft.

So flieht bei Arbeit und Genuß,
Entfernt von Noth und Ueberfluß,
Dem fröhlich aufgeweckten Sinn
Das wechselreiche Leben hin.

So scheid' ich einst befriedigt ab;
Wenn bey der Ruh im stillen Grab,
Aus der kein Lerchenruf mehr weckt,
Mich dieser theure Boden deckt! —

Jägers Betrug.

„Röschen, laß dich nicht berücken!
Höre, was die Mutter spricht:
Soll der Unschuld Kranz dich schmücken,
Trau dem grünen Jäger nicht!
Nur so lang das Heißbegehrte
Schüchtern flieht auf weiter Fährte,
Bleibt die Lust des Jagens wach;
Ist das Wild ins Netz gegangen,
Hegt er weiter kein Verlangen,
Frischer Beute spürt er nach!“

Röschen hört der Mutter Worte;
Doch zur stillen Abendzeit
Schleicht sie nach entlegnem Orte
Mit verstohlner Lüsternheit.
Durch die engverschlungnen Zweige
Spähi sie nach dem Wiesensteige,
Und sie seufzt so tief, so schwer!
Doch Geduld hilft Rosen pflücken;
Bald mit freundlich milden Blicken
Kommt der grüne Jäger her.

Wo die Zweige niederhangen,
Und die weichen Halme stehn,
Küßt er schmeichelnd ihr die Wangen,
Und hold Röschen läßt's geschehn.

Luna bringt mit sanftem Scheine
Ihren Abendgruß dem Haine;
  Auch ein Irrwisch läßt sich sehn!
Schmelzend flötet Philomele;
Auch versucht mit heis'rer Kehle
  Ihr ein Gukguck beizustehn!

Nach des Haines Schattenkühle
  Wallet Röschen öfters hin;
Doch bald folgt dem süßen Spiele
  Unbehaglicher Gewinn.
Eh neun Monden noch verstreichen,
Sieht man sie zum Nachbar schleichen,
  Der des Hobels kundig ist;
Und ein Schnitzwerk wird getragen,
Und die Leut' im Dorfe sagen:
  „Röschen hat den Kranz verküßt!“

Lustig war er fortgezogen,
  Der die zarten Blüthen brach;
Aber Röschen, argbetrogen,
  Blieb zurück in Gram und Schmach. —
Oft erklang, wenn die Verhöhnte
Traurigsüßen Pflichten fröhnte,
  Dieser Spruch im Wiegenlied:
„Die verläßt den Pfad der Ehre,
Die der mütterlichen Lehre
  Ewigsichre Weisung flieht!“

Der Ausstudirte.

Nun Gottlob! so ist es ja gelungen!
Alle Weisheitsquellen sind erspürt,
Alle Labyrinthe sind durchdrungen;
Der Magistertitel ist errungen,
Und ich habe glorreich ausstudirt:
Nichts begehr' ich weiter von dem Glücke,
Um gekrönt zu seyn an Seel' und Leib,
Als den Kragen und die Amtsperücke,
Eine Pfründe und ein Weib!

Fromm erklettert hab' ich alle Sprossen,
Alle Stufenreihn der Wissenschaft.
Von der Schulbank, wo sich die Genossen
Dintefässer auf die Hosen gossen,
Hat der Geist sich kühn emporgerafft.
Aufgelößt sind alle gord'sche Knoten
Des Autorenschwarms in o und us;
Ueberwältigt durch Sinceri Noten
Naso und Cornelius!

Aus verdorrten Blättern Oel zu pressen,
Hab' ich sie gequetscht und angehaucht;
Nimmer ist mein Eifer zu ermessen,
Manchen Schlafrock hab' ich durchgesessen,
Manchen Gipskopf braun und schwarz geraucht.
Nach den Schätzen, die dem Fleiß versprochen,
Aemsig wühlend in dem Doppelschacht,
Bin ich griechisch oft ins Bett gekrochen,
Und lateinisch wieder aufgewacht.

Ach! wie oft, wenn ich Philippus Siege,
Alexanders thatenreichen Zug,
Dido's Kuhhaut, Jovis Mutterziege,
Sylla's Sarkophag und Cyrus Wiege
In dem dicken Schultornister trug;
Ach wie oft hab' ich mit tiefem Stöhnen
Mich beklagt, daß man, so schwer bejocht,
An die Gnadenthür des Classischschönen
Stets mit blauem Buckel pocht!

Die erhabnen Geister auszuschälen,
War mein stetes Seelengaudium;
Cicero — was sollt' ich es verhehlen? —
Jede Rippe war an ihm zu zählen,
Splitternackt enthüllte sich sein Ruhm.

Flakkus ward berochen und besogen,
Und sein St — gebläuet vom Applaus;
Selbst dem jungfräulichen Maro zogen
Wir die Strümpf' und Stiefeln aus!

Hab' ich nicht mit meines Spickers Säften
Auf der krummen Auditorenbank
Nachgeschmiert aus allen Leibeskräften?
Schlummert nicht in dicken Riesenheften
Keils Dogmatik in dem Bücherschrank?
Hat nicht Cäsars redliches Bemühen
Barbara — Celarent mich gelehrt?
Hat nicht Platners freudiges Erglühen
Den Geschmack mir aufgeklärt?

Das ersehnte Ziel ist jetzt errungen!
Beim Valetschmaus, wie es sich gebührt,
Haben wir mit burschikosen Zungen
Gaudeamus igitur gesungen,
Daß der Cursus glücklich absolvirt!
Fertig bin ich bis aufs Vonmirgeben;
Drum, o Glücksstern, lächle bald mich an!
Ausgesät hab' ich ein halbes Leben;
Mach' auch, daß ich ärndten kann!

Launen der Liebe.

1.

„Lina," rief ich, als wir beide
Streiften durch die Waizenflur;
„Wecket nicht zu Lust und Freude
Dich der Reichthum der Natur? —
Der bedächt'ge Landmann streuet
Saamenkörner spärlich hin;
Und den Harrenden erfreuet
Hundertfältiger Gewinn."

„Goldne Halme siehst du blinken,
Wogend in des Zephyrs Spiel;
Blumenkelche siehst du winken,
Wo ein Körnchen niederfiel.
Fülle muß dem Keim entstreben,
Den der Grund gefesselt hält;
Segen reifet in den Reben,
Ueberfluß im Waizenfeld."

„Aber wie die Frucht sich mehre,
Zeigt nicht Keim und Korn allein;
Faßlich soll die heitre Lehre
Dir durch eigne Probe seyn.

Mondesfrist muß dort verschweben,
Hier belehrt der Augenblick:
Einen Kuß sollst du mir geben,
Zehnfach nimmst du ihn zurück!"

2.

Doch sie rief mit Spottgeberde:
„Träumend saß ich diese Nacht,
Hirtin einer Lämmerheerde,
Und auf ihren Schutz bedacht.
Sieh, da schlich aus wildem Haine
Hungerbleich der Wolf heran;
Musterte die Hürdenzäune
Stöhnt' und hub zu sprechen an:"

„„Handelnd mach' ich heut' die Runde;
Nur durch Tausch besteht die Welt!
Wuchern soll man mit dem Pfunde,
Das man unter Händen hält.
Dein Gewinn ist nicht geringe;
Gieb ein einz'ges Lämmchen mir,
Und zur Gegenspende bringe
Ich zehn junge Wölfe dir.""

„Sprachs, und harrte des Empfanges
Schmunzelnd, mit gewetztem Zahn;
Doch ein Eisen, hellen Klanges,
Weckt' ihn aus dem süßen Wahn!

Und frohlockend, wie im Tanze,
Trieb ich, ohne Rast und Ruh,
Ihn mit scharf gespitzter Lanze
Seiner alten Wildniß zu.“

3.

Unter Tändeln, unter Scherzen
Kamen wir zum Wiesenbach,
Und auf's neue ward im Herzen
Mir ein Raubgedanke wach. —
„Richtig!“ dacht' ich mit Ergötzen;
„Klug ersonnen! das muß gehn!
Unvermerkt von frischen Netzen
Soll sie sich umschlungen sehn.“

Und ich riß mit Hast und Eile
Ihr das Schirmchen aus der Hand,
Und es flog, gleich einem Pfeile
Nach des Baches Gegenrand.
„Wird noch jetzt dich Trotz bethören?“
Frug ich sie mit losem Ton;
„Du verhöhntest milde Lehren,
Harte Buße wird dein Lohn!“

Aber die verschmitzte Spröde
Rief mit schnippischem Gesicht:
„Unbewegt durch Schmeichelrede,
Acht' ich auch die Tücke nicht!“ —

Und aus meiner Nähe weichend,
Flog sie, von Gefahr umgraut,
Der gestreckten Hinde gleichend,
Ueber Schilf und Binsenkraut.

4.

„Kraft und Muth soll nicht erlahmen,
Ahnden will ich Spott und Schmach!“
Rief's und sprang in Amors Namen
Der modernen Daphne nach.
Aber ach! zu großem Schrecken
Ward mir Amors Tücke kund;
Tief im Schlamme blieb ich stecken,
In des Baches falschem Grund.

„Wohl! du sinnst auf mein Verderben!“
Rief ich mit verbißner Wuth;
Ohne dich hab' ich zu sterben,
Nur zu leben nicht den Muth.
Tilge mich aus deinem Herzen,
Ruh' an einer treuern Brust;
Und das Ende meiner Schmerzen
Sei der Anfang deiner Lust!“

Pluto's Ohr vernahm mein Sehnen,
Offen stand sein dunkles Haus!
Doch sie brach — wer sollt' es wähnen? —
In ein wildes Lachen aus.

Lockte durch Geschrei und Toben
Jung und Alt zum Binsenstrand;
Und vier plumpe Fäuste hoben
Für ein Trinkgeld mich ans Land.

5.

Kühler in den Buchenästen
Spielte Zephyrs Flügel schon;
Mit der Purpurwand in Westen
War der laute Tag entflohn.
Bleicher Angst sich kaum erwehrend,
Ging die Liebste neben mir;
Denn wir nahten, heimwärtskehrend,
Uns des Kirchhofs Gitterthür.

Und indem wir fürbaß gingen,
Fühlt' ich wunderlichen Drang,
Durch den Schreck ihr abzuringen,
Was der Bitte nicht gelang.
Rückwärts eilt' ich nach der Thüre,
Klirrend sprang der Riegel ein,
Und im schaurigen Reviere
Sah sie plötzlich sich allein!

Ach! die Lust des Schadenfrohen
Dauerte nur kurze Zeit.
Der Begleiter war entflohen,
Doch der Retter war nicht weit.

Denn vom späten Nachtgeläute
Stieg der Küster niederwärts,
Nahm den Schlüssel und befreite
Von der Angst ihr klopfend Herz.

6.

Morgens hatt' ich mit Verlangen
Mir gemalt der Liebe Glück;
Hoffend war ich ausgegangen
Und getäuscht kam ich zurück.
An der Wandrung letztem Ziele
Stand im Dunkeln ich mit ihr,
Grollte mit des Zufalls Spiele
Und verging vor Unmuth schier!

„Länger darf ich nicht verweilen;“
Rief sie jetzt: „die Nacht bricht ein;
Nach der Mutter muß ich eilen,
Denn bekümmert harrt sie mein. —
Uns beschien die Morgensonne,
Uns entschwand das Abendroth;
Nimm ein Denkmal all der Wonne,
Nimm ein Denkmal all der Noth:“

Und mit süßem Kuß berührte
Sie die Lippe mir zugleich;
Doch die linke Wange spürte
Einen kräft'gen Backensteich! —

Schnell entwich sie meinen Blicken,
Und die Thür schloß knarrend sich.
„Lina!“ rief ich voll Entzücken:
„Himmlische! — wie liebst du mich!“ —

Frühlingstraum.

Schön ist's, in der Geliebten Blick
Den Himmel und den Lenz zu schauen;
Denn ewig bleibt die Gunst der Frauen
Des Erdenpilgers bestes Glück.
Wohl wandeln die Uranionen,
Von Gram befreit, in Licht und Lust;
Doch kann nicht schon die irdsche Brust
Im Schooß des Paradieses wohnen?

Der Friede bleibt der Stätte treu,
Wo Liebende sich Hütten bauen,
Und ewig grünen diese Auen,
Und ewig ist der Frühling neu.
Vorüber geht des Sturmes Wüthen,
Kein Unfall trifft ihr glücklich Haupt,
Kein feindlich strenges Schicksal raubt
Dem schönen Tempe seine Blüthen.

Corinna, sieh, der Frühling naht!
Es dringt der Keim aus seiner Hülle,
Empor in freud'ger Lebensfülle,
Und grünen wird der Wiesenpfad.
Es regt sich ein geschäftig Drängen;
Durch's Dunkel zuckt ein Zauberstrahl,
Und Flur und Hain und Berg und Thal
Sind aufgewacht zu Lustgesängen!

Du aber wandelst, strenges Herz!
Auf dem verjüngten Blumengrunde,
Als wohntest du im Geisterbunde,
Den weder Wonne rührt, noch Schmerz.
Verschlossen in den Maientagen,
Ergötzt, wo alles liebt und blüht,
Dich nur der Lerche frühes Lied,
Nicht Philomelens süße Klagen.

Und ferne steht mit seinem Gram
Der Freund, und grollt dem finstern Loose,
Das, lockend nach dem Glanz der Rose,
Mit Dornen ihm entgegen kam.
In wunderbarem Zauberringe
Hält ihn ein Dämon festgebannt,
Und fügt es mit gewalt'ger Hand,
Daß weder Sieg noch Flucht gelinge.

Vergebens blickt und hofft und fleht
Der Trauernde zur Sternenhelle,
Der an des Paradieses Schwelle
Mit darbendem Verlangen steht!
Dein Loos, wie muß ich es beneiden,
Sylphide! glücklicher bist du!
Den schönsten Kelchen schwärmst du zu,
Und was du suchst, darfst du nicht meiden!

Das Bächlein hüpft in Lust und Glück,
Doch wird es den Zerstörer finden;
Ein Echo wohnt in Felsengründen,
Doch Seufzer nur hält es zurück;
Es steht der Mond am Himmelsbogen,
Doch kalt und schaurig ist sein Glanz;
Die Erde schmückt ein Blumenkranz;
Doch seine Düfte sind verflogen.

Die Stätte, wo ich liebt' und litt,
Gönn' ihren Schooß dem Aschenkruge;
Nimm, schöner Lenz, auf deinem Fluge
Des Freundes letzten Seufzer mit!
Auch du wirst rasch von hinnen fliehen,
Wie meiner Hoffnung Engel flieht;
Wie meiner Jugend Traum verblüht!
Wirst du mit deinem Reiz verblühen!

Und wie der Ampeln matter Stral
Sich senkt auf eine Königsleiche,
So fällt vom ew'gen Sternenreiche
Ein bleich'res Licht auf Berg und Thal. —
Zum Schooß der Nacht, der ihn geboren,
Kehrt unvermißt der Mensch zurück;
Dir folgt der Sehnsucht trüber Blick,
Und wer dich sah, hat dich verloren!

Die Schneemänner.

Mit Knotenstock und Tabakspfeife
Zog Junker Bruno über Land;
Sibirisch pfiff der Nord, es stand
Der Forst bedeckt von Schnee und Reife,
Durch den der Weg sich einsam wand.
Bald sah er, inniglich erschrocken,
Der Pfeife Rauch vor Kälte stocken.

„Daß dich die Höll' in Stücken hiebe!"
Begann er, heftig aufgebracht;
„Viel Schockmal hab' ich dran gedacht,
Daß einem die verdammte Liebe

Nur Aergerniß und Sorge macht!
Na, warte Dirne! All dein Zieren
Soll heut ins Blaue sich verlieren."

„Du sollst mir, peinvoll im Gedränge,
Noch eh der alte Kakelhahn
Das Maul zum Krähen aufgethan,
Bezahlen all die Fleischergänge,
Die dir zu Gunst bereits geschahn!
Wie Sturmgebraus und Wasserwogen
Komm ich zu Kampf und Sieg gezogen." —

Wohl schimmerte, durch Reiz und Sitte
Die schönste Blüth' im Blumenflor,
Zu der sich mancher Wunsch verlor,
Verwalters Röschen aus der Mitte
Der Mädchen wie ein Stern hervor;
Wohl war dem trotzigen Gesellen
Kein hold'res Ziel zum Sprung zu stellen.

Am Vater, rauh und kurz gebunden,
Zerstob bisher Gewalt und List;
Doch hatte der Antagonist
Sich heut zur Stadt hinweggefunden,
Gedenkend der Quatemberfrist,

Und es vernahm mit offnem Munde
Der Junker die erwünschte Kunde.

Schon hing die Nacht um Thal und Hügel,
Als er mit braungefror'ner Hand
An Röschens Thüre klopfend stand.
Die Mutter löste flugs den Riegel,
Und freudig, als sie ihn erkannt,
Frug sie, was denn so später Ehre
Glückseliger Beweggrund wäre?

„Die Teufelsspur von einem Eber!“
Begann er, wie von Wuth entbrannt,
„Die ich am frühen Morgen fand,
Und der zu Lieb' ich Lung' und Leber
Mir aus dem Leibe fast gerannt.
Nun, da die Nacht mich überflügelt,
Sind Hund und Jäger heimgeprügelt.“

„Ich muß erschöpft mir Herberg' suchen,
Steht's euch nicht an, so heißt mich gehn!“ —
„Bei Leibe nicht! im Handumdrehn,“
Versetzt sie, „soll ein Eierkuchen
Mit Speck zu hohen Diensten stehn;
Auch wird mein Röschen sonder Säumen
Das eigne Bett euch willig räumen.“

Mit exemplarischem Behagen
Warf sich der Junker hin und aß;
Die Wirthin links, und rechts das Glas,
So daß er über Gaum und Magen
Fast Amors Regungen vergaß!
„Nichts," rief er mit gewischtem Rüssel,
„Geht über eine gute Schüssel!" —

Sein Möglichstes war im Genusse
Der Gaben Gottes jetzt geschehn.
Die Wirthin mußt' es selbst gestehn.
Und nun erst fand er Zeit und Muße,
Sich nach der Liebsten umzusehn.
Er warf den Blick nach jeder Ecke,
Und frug wo denn hold Röschen stecke?

„Sie ging, die Freundin heim zu führen,"
Rief Mütterchen, von Zorn bewegt,
„Mit der sie heute Flachs gelegt.
Noch will die Furcht sich nicht verlieren,
Die sie vor Euer Gnaden hegt;
Sie hat wohl gar vom Gast vernommen,
Und scheut sich nun ins Haus zu kommen."

Die Alte hatte recht gerathen;
Mit ihrem Robert Hand in Hand

Kam sie, dem Hause zugewandt,
Doch als sie unterm Fensterladen
Des Junkers rohe Stimm' erkannt,
Sah man, als streckten Drachenkrallen
Nach ihr sich aus, zurück sie prallen

Das Herz voll Abscheu und Entsetzen,
Durchschaute sie des Junkers Plan,
Und alle Heil'gen rief sie an,
Sie zu bewahren vor den Netzen,
Die Bubenlist und Bosheit spann!
Mit Müh gelang es Roberts Schwüren,
Sie eitler Angst zu überführen.

„Laß dich von keinem Zweifel quälen!"
Rief er; „denn eine Schreckensnacht
Hab' ich dem Junker zugedacht!
Ich weiß, wie man gemeine Seelen
Mit leichter Mühe zittern macht.
Es soll sein eigner Pöbelglauben
Ihm Lust und Kraft zur Sünde rauben!" —

Besänftigt durch des Liebsten Worte,
Trat Röschen in des Hauses Thür;
Bedachtsam folgte Robert ihr,
Und barg sich an verstecktem Orte. —

„Du fertigst heut das Lager dir
Im Hinterhaus, Besuches wegen!“
Rief hastig ihr die Alt' entgegen.

Im Flug gehorchend dem Befehle,
Verfügte, bei des Mondes Schein,
Sich Röschen in das Kämmerlein,
Empfahl den Engeln Leib und Seele,
Und huschte tief ins Bett hinein.
Flugs stand zur Hut ein Mann von Schneee
Vor ihrer Thür in Riesenhöhe.

Jetzt trat aus seiner dunklen Zelle
Mit leisem Schritt der edle Gast,
Schlich nah und näher ohne Rast,
Sah endlich sich an Ort und Stelle,
Und kam vor Schreck von Sinnen fast,
Als er das Riesenbild erkannte,
Das starr sich ihm entgegen wandte.

Recht rührend war es anzuschauen,
Wie er, vor Angst fast steif und lahm,
Der Wand entlang den Rückzug nahm;
Doch wer beschreibt das Todesgrauen,
Das ihn von neuem überkam,

Als er in düstrer Mondenhelle
Sich nahte seiner Kammerschwelle!

Denn auch von dort mit wildem Grimme,
Starrt' ihn ein Schweizer an aus Schnee;
Und tief im zweigestrichnen C
Rief eine hohle Geisterstimme:
„Willkommen, Höllenbrand in Spe!
Wir lächeln Beifall deinem Frevel,
Und harren dein bei Pech und Schwefel!“ —

Jetzt fehlte keiner, als der dritte,
Zur Abfahrt ins verheißne Land!
Der Junker zog sich nach der Wand,
Kroch dort in eine Hundehütte,
Die eng und dumpf im Winkel stand,
Und hielt, bedeckt von Todesschweiße,
Sich fertig zu der letzten Reise.

Nun zeigte sich der Hexenmeister,
Schob ungesäumt den Riegel vor,
Trug, die er sich zum Dienst erkohr,
Die ungeheuren Zwillingsgeister
Dann stückweis vor des Hofes Thor,
Und eilte, nach so schweren Werken,
Durch süße Ruhe sich zu stärken.

Als nun die Schatten sich zerstreuten,
Und alles noch im Schlummer lag,
Erschallte Huf= und Peitschenschlag;
Der Alte war's, der, heim zu reiten,
Sein Roß gesattelt früh vor Tag.
Er trat ins Haus und dumpf und bange
Ward er begrüßt von Jammerklange.

Eröffnet ward der Hütte Riegel,
Und mühsam kam der Leidensmann
Aus Packan's engem Kerkerbann,
Dem Schatten ähnlich, der dem Hügel
Der Todtengruft voll Qual entrann,
Die Wange bleich, den Blick gebrochen,
Und starr vor Frost hervorgekrochen.

Mit neuer Kraft ihn auszustatten,
Ward flugs ein Frühstück hergebracht,
Doch alles ließ er aus der Acht;
So fürchterlichen Eindruck hatten
Die Schneegebild' auf ihn gemacht!
Er bat, ein Miethpferd anzuspannen,
Und trollte pfeilschnell sich von dannen.

Der Alte rief, als man der Sachen
Zusammenhang ihm vorgelegt:

„Du, der so großen Eifer hegt,
Verwalters Röschen zu bewachen,
Daß er zur Nacht mit Schnee sich trägt,
Da nimm die Dirne hin und hüte
Sie nun auf eignem Grundgebiete!“ —

Die Waisen.

Kein Plätzchen, das heimisch uns hegt und pflegt,
Ist uns Verlaßnen geblieben;
Sie haben die Aeltern ins Grab gelegt,
Und uns in die Fremde getrieben!
Drum wandern wir, schauernd
Zum himmlischen Hüter,
Und suchen vertrauend
Uns weiche Gemüther,
Die menschliches Flehen zum Wohlthun bewegt.

Wir hatten ein Stübchen, so traut und warm,
Und lebten nach friedlicher Weise;
Es wirkte der Vater mit rüstigem Arm
Und schafft' uns Kleider und Speise.
Nun ziehn wir, verstoßen,
Durch Sturm und Gewitter,

Durch Regen und Schloßen
Und schlagen die Zither
Und dämpfen durch Lieder den inneren Harm!

Ihr sehet so traulich euch früh und spat
Versammelt am wirthlichen Heerde,
Euch grünen im Weinstock, im Halme der Saat
Die Gaben der heimischen Erde!
O zög're doch keiner,
Uns mild zu erquicken!
Da droben schreibt Einer
Mit prüfenden Blicken
Ins goldne Register die goldene That!

Nachbars Käthe.

Reizend war mein Jugendmorgen!
Um ihr kurzgestecktes Ziel
Drehten sich die leichten Sorgen,
Schnell verscheucht durch Tanz und Spiel.
Nur mit Nachbars loser Käthe
Stellte mancher Zwist sich ein,
Weil sie mir die Blumenbeete
Keck bewarf mit Holz und Stein.

Oft, wenn sie mich neckt' und schmählte,
Setzt' ich pfeilschnell übern Zaun,
Und die Rache, die ich wählte,
War recht lustig anzuschaun.
Ach! ich kann es nicht beschreiben,
Wie bei der gewohnten Art,
Ihr die Ohren roth zu reiben,
Mir so wohl zu Muthe ward!

Mit beflügelt raschem Schritte
Sah ich diese Tage fliehn;
Aus der lieben Heimathshütte
Sollt' ich nach der Fremde ziehn.
Und ich ging, wie man begehrte,
Aber da mein trüber Blick
Sich noch einmal heimwärts kehrte,
Winkte Käthe mich zurück.

„Schlimm erging's dem armen Blute!
Wird sie,“ dacht' ich, „jetzt mir traun?“
Doch mit arglos sicherm Muthe
Blieb sie stehn am Gartenzaun.
„Darfst dich,“ sprach sie, „nicht betrüben,
Nun erfüll' ich dein Begehr;
Alle Steinchen bleiben hüben —
Auf dein Beet fliegt keines mehr.“

Manches lag mir auf der Zunge,
Doch erwiedert' ich kein Wort;
Schmerzlich zog ich armer Junge
Meine weiten Wege fort.
Dachte still beim Pilgerschritte
An der Jugend goldnen Tag,
Lernte vieler Menschen Sitte,
Fühlte Lust und Ungemach.

Und umstrickt von neuen Banden,
Wandt' auf Neues sich der Sinn,
Und der Jugend, Farben schwanden
Unvermerkt ins Dunkel hin.
Ein Gebild nur wollte nimmer
Bleicher werden und vergehn;
Nachbars Käthen sah ich immer
An dem Gartenzaune stehn.

War auch manches Jahr verflossen,
Ließ die Unruh doch nicht ab;
Und ich wandte, raschentschlossen,
Heimathwärts den Pilgerstab.
Bange Lust trieb meine Schritte;
Bald sah ich das Ziel von fern,
Sah die wohl bekannte Hütte
Und des Kirchthurms goldnen Stern.

Und zur trauten Abendstunde
 Saß ich in der Lieben Kreis;
Man begehrte lust'ge Kunde,
 Und mir ward so heiß, so heiß!
Bis ich endlich störrig schweigend,
 Dem Gedränge mich entwand,
Und zum alten Traum mich neigend,
 An dem Gartenzaune stand.

Nicht vergeblich war mein Hoffen,
 All mein Wünschen ward erfüllt;
Denn in reger Lust betroffen
 Sah ich das ersehnte Bild.
Doch zur Jungfrau schön gestaltet,
 Hatte nun das lose Kind
Sich erschlossen und entfaltet;
 Und ich guckte mich fast blind.

Lange ging ich still zu Rathe,
 Und verharrt' in süßem Schmerz,
Doch da sie dem Zaune nahte,
 Faßt' ich endlich mir ein Herz.
„Käthe," rief ich, „holdes Leben!
 Wirst du, wie es sonst geschah,
Mir den kühnen Sprung vergeben?"
 Und erschrocken sprach sie: „Ja!"

Und nun ließ ich es wohl bleiben,
Nach der alten Kinderei
Ihr die Ohren roth zu reiben,
Denn was beß'res fiel mir bei.
Noch im ersten Vierteljahre
Pudert' ich den Hahnenkamm,
Und zum festlichen Altare
Traten Braut und Bräutigam.

Der Klosterschneider.

Ein Kloster stand auf Böhmens Auen;
Ehrwürdig war es anzuschauen,
Doch drinnen herrschte frank und frei
Die zügellose Völlerei.
Gebet und Fasten ward zu Schanden,
Hintangesetzt der Dienst des Herrn,
Und wo sich zween zusammenfanden
Stand auch der Weinkrug nimmer fern.
Der Keim des Guten war verschlungen;
Des Bibelblattes würd'ge Schrift,
Daher gelallt von schweren Zungen,

Klang wie Gespött; und fortgedrungen
War der Verderbniß schleichend Gift
Vom Prior bis zum Küchenjungen.

Nur einer hielt in diesem Stift
Sich fleckenlos, blieb von der Lüste
Verführerischem Prunkgerüste,
Vom Reiz des Schwelgens unberückt:
Der Klosterschneider Benedikt.
Umzogen von des Lasters Kette,
War er in Ehr' und Zucht ergraut;
Nie fehlt' er bei Sermon und Mette,
Denn scholl des Glöckleins Silberlaut,
So mied er Scheer' und Biegeleisen,
Und ging, um seinen Gott zu preisen. —

Einst, als der Prior Hochamt hielt,
Fiel er, bevor der Schluß erzielt,
Berauscht vom süßen Ungarweine,
Zum Greul der christlichen Gemeine,
Unwürdiglich zur Seite hin;
Zween Ministranten brachten ihn
Mit Müh und Angst kaum auf die Beine;
Doch frech genug sprach er zum Schluß
Noch das Vobiscum Dominus.

Darob entbrannt' am heilgen Orte
Der Zorn in Benedikts Gemüth,
Und was im Innern längst geglüht,
Ergoß sich jetzt in Tadelworte.
Doch der Verrath stand auf der Wacht,
Drum blieb sein Thun nicht ungerochen;
Was eifervoll sein Mund gesprochen
Ward schnell dem Prior hinterbracht.

Und bei der nächsten Morgenhelle
Beschied ihn der gewalt'ge Mann
Sogleich in die gewölbte Zelle,
Und schnaubt' ihn wild und wüthend an:
„Ihr habt in sträflichem Erkühnen
Geschmäht des Ordens frommen Bund,
Und euern Frevel auszusühnen
Mach' ich euch jetzt die Buße kund.
Ihr sollt, eh' sieben Tage scheiden,
Des Tempels heiligen Altar,
Der eurer Lästrung Zeuge war,
Auf eigne Kosten neu bekleiden;
Und falls nicht bis zu dieser Frist
Was ich gesagt, vollzogen ist,
Den heilgen Grund des Klosters meiden.
Fest bleibt mein Schluß; Gott steh' euch bei!“

Betrübt schlich Benedikt von dannen;
Schlug, von dem Schreck sich zu ermannen,
Vor Stirn und Brust der Kreuze drei,
Und wußte nicht, von wo und wannen
Die Hülfe zu erwarten sei.
So saß er, das Gemüth mit Klage,
Den Blick mit Thränen angefüllt,
Daheim vor seinem Christusbild,
So saß er bis zum sechsten Tage,
Und rief, von hartem Loos bedroht,
Zum letzten Retter in der Noth.
Und wie die Nacht den Tag vertrieben,
Begann er mit bewegtem Sinn,
Mit Wehmuth sein Gebet zu üben,
Und warf sich auf das Lager hin.

Doch als der Schlag der neunten Stunde
Vom Klosterthurm herüber drang,
Erwachte wunderbarer Klang,
Der wie Getön aus Seraphsmunde,
Wie Harfenspiel sein Herz bezwang.
Und mächtig abgelockt vom Beten,
Erhebt er sich mit Neubegier;
Da öffnet leise sich die Thür,
Und in die niedre Klause treten,

Umspielt von güldnem Heil'genschein,
Drei zarte Engelknaben ein.
Die bringen mit vereinten Kräften
Zum engen ärmlichen Bezirk
Geräth zum Biegeln und zum Heften,
Und Scharlachtuch und Goldgewirk;
Und setzen alle sonder Weilen
Sich an des Meisters Arbeitstisch,
Und fangen an das Tuch zu theilen
Und nähn und biegeln flink und frisch;
Und übersehn der Regeln keine,
Und scheuen Müh' und Sorgfalt nicht,
Und von des Tuches Wiederscheine
Färbt sich ihr Liliengesicht.

Da kann der Meister sich nicht halten,
Der Fleiß am Tisch läßt ihm nicht Ruh;
Er stehet auf, und sieht dem Walten
Der blühenden Gesellen zu;
Und möchte gern dazwischen schalten,
Weil er Bekanntes üben sieht
Und des Gewerbes Lust ihn zieht.
Doch wie er schüchtern sich dem Sitze
Des Einen nähert, sieh, da sticht
Der Knab' ihn in die Fingerspitze,

Daß es ihm schnell an Muth gebricht.
Doch die Verwundung schmerzet nicht;
Und sacht begiebt er in die Ecke
Mit frommer Scheue sich zurück,
Und sieht, mit unverwandtem Blick,
Bereiten eine Altardecke,
Ein tadelloses Meisterstück.
Doch wie sie ihr Geschäft vollendet,
Da winken sie, zu gleicher Zeit
Den Blick nach Benedikt gewendet,
Und wandeln aus der Dienstbarkeit
Zu dem zurück, der sie gesendet.

In frommer Kindeseinfalt nimmt
Der Meister, wie ihm aufgetragen,
Die Decke, die gleich Sternen glimmt,
Und bringt mit schaurig süßem Zagen,
In saubre Leinwand eingeschlagen,
Sie Morgens zu dem Prior hin.
Der weidet schmunzelnd Aug' und Sinn,
Und kann von all dem Glanz nicht weichen;
Und ruft: „Ei! ei! das Klösterlein
Hilft seinen Dienern auf die Bein'!
Euch sah man stets so sinnig schleichen;
Und doch habt ihr nach Herzenslust
Das Bäumchen zu behaun gewußt!“ —

Der Meister fühlt vom Thränenquelle
Die Wimper schmerzlich überthaut;
Er geht zurück nach seiner Zelle,
Sinkt auf die Knie' und betet laut:
„Ihr stiegt in meine Klause nieder,
Ihr Himmlischen! — Wann kommt ihr wieder?
Wann zieht ihr aus der Erdenschmach
In eure Herrlichkeit mich nach?“ —

Am Ostertag, so ist beschlossen,
Soll der Altar vom Sacristan
Sein köstliches Gewand empfahn.
Schon ist die letzte Nacht verflossen,
Schon öffnet sich des Himmels Thor,
Und festlich tritt der Tag hervor.
Die Schatten weichen; Ulmen wiegen
Ihr grünend Haupt, und Glockenklang
Verkündigt, daß nach Leidenszwang
Der Lebensfürst dem Grab entstiegen.

Lebendig wirds im Klösterlein,
Der Tempel prangt im Morgenschein.
Hier weicht der dunkle Trauerschleier,
Und glänzend stehn die Säulenreihn;
Dort sieht man duft'ge Spezerei'n
Bereiten zu des Hochamts Feier.

Auch wird zuletzt vom Sacristan
Der Scharlachschmuck herbeigetragen;
Und alle Chorgehülfen nahn,
Erfaßt von schaurigem Behagen.
Sie nahn und geben, dienstbereit,
Dem Marmorstein sein Ehrenkleid;
Und nach des Tempels fernsten Enden
Ergießt sich rosenhaftes Blenden!

Der rüst'ge Glöckner läutet schon;
Es strömt, in wogendem Gedränge
Zum Heiligthum des Volkes Menge,
Und stimmend in den Orgelton
Erschallen festliche Gesänge.
Und wie die Orgel schweigt, da tritt
Der Prior mit bedächt'gem Schritt
Aus seiner Zell' im Meßtalare
Und nähert sich dem Hochaltare.

Doch wie er, um mit lautem Mund
Das Deo gloria zu beten,
Die Stufen des Altars betreten,
Thut sich ein seltnes Wunder kund;
Denn wild umbraust von Sturmgeheule,
Bebt Gypsgewölb' und Marmelsäule;

Des Tempels friedlichem Verein
Glänzt keine Blend' und keine Kerze,
Und des Altares Purpurschein
Verwandelt sich in Rabenschwärze!
Erschrocken stürzt, mit Angst und Graus,
Des Volkes bleiche Schaar hinaus.

Und wie die Wuth des Sturmes wieder
Sich legt im öden Gotteshaus,
Versammeln sich die Ordensbrüder,
Und jeder stimmt dem Prior bei,
Daß dieser Spuk an heil'ger Stelle
Ein freches Zauberspiel der Hölle,
Und Benedikt ihr Jünger sei.
Und beispiellos ihn zu bestrafen,
Erstürmt, in frommer Blutbegier,
Man alsobald des Schneiders Thür —
Der aber war im Herrn entschlafen!

Wandrers Heimkehr.

Die weite Welt hab' ich durchkreist
Mit raschem Schritte,
Ob ich den wilden Trieb im Geist
Vielleicht bestritte;
Umsonst! zurück aus fremdem Land
Zieht mich der Sehnsucht mächt'ges Band
Zur Vaterhütte!

Ein leises Klopfen hebt die Brust,
Ein frohes Sehnen;
Im Herzen niegefühlte Lust,
Im Auge Thränen,
So schreit' ich hin auf meiner Bahn,
Dem Kreis der Lieben mich zu nahn,
Die fern mich wähnen.

Wie ringt mein Inn'res, liebentglüht,
Nach dem Entzücken,
Die Holde, die daheim mir blüht,
Ans Herz zu drücken!
Wie schmacht' ich nach der Kleinen Gruß!

Wie werden sie mit manchem Kuß
Mich froh umstricken!

O holdes Glück der Jugendflur!
Des Friedens Bogen
Hält einzig deinen Himmel nur
Getreu umzogen!
Noch einmal lächle freundlich mir;
Und bis zur Urne bleibet dir
Mein Herz gewogen! —

Erschalle, seel'ger Freudenton!
Die Trauten winken;
Des Kirchthurms Fähnlein seh' ich schon
Von ferne blinken.
Vergolde, schönes Sonnenlicht!
Mir noch der Liebsten Angesicht
Dann magst du sinken!

Ich seh' die Hütt' im Abendschein,
Der Pforte Bogen,
Die Rebenwand, die Lindenreihn',
Die ich erzogen.
Nimm, süßer Friede, nimm mich auf!
Der Pilger hat nach rüst'gem Lauf
Sein Ziel erflogen!

Dädalus in Sizilien.

Find' ich endlich den ersehnten Frieden?
Hat die Freistatt endlich sich verklärt,
Wo der Künstler, vom Gewühl geschieden,
Seine lichten Himmelsblüthen nährt?
Ja die schweren Ungewitter schweigen,
Und es darf der bildungsreiche Geist
Dem erstaunten Volk die Werke zeigen,
Die er aus dem Nichts entstehen heißt.

Ruhm und Freude werd' ich dir erringen,
Kokalus, du Schützer in Gefahr!
Denn des Fleißes Wirken und Vollbringen
Biet' ich dir zur Gegengabe dar.
Was Athen in reuewerther Stunde
Sonder Schonung niedertreten sah:
Auf Siziliens geweihtem Grunde
Steht es bald in neuem Glanze da!

Konnte ich, dem keiner gleicht auf Erden,
Nicht die Zier des Vaterlandes seyn;
Will ich hier der Künste Vater werden,
Und dem fremden Lande Ruhm verleihn.
Und hinüber soll die Kunde tönen,
Daß der Aether, den er fröhlich sog,
Daß die Kunst, die Pflegerin des Schönen,
Treu verharrend mit dem Bildner zog!

Und was hab' ich Schweres denn verschuldet?
Daß ich, hochgesinnt nach Künstlerart,
Keinen Zweiten neben mir geduldet,
Der durch mich des Meißels kundig ward? —
Von der Felshöh in des Abgrunds Rachen
Stieß den kecken Jüngling meine Hand,
Welcher, forschend beim Gebiß des Drachen,
Mit verwegnem Geist die Säg' erfand!

Nicht auf Höh'res darf der Schüler sinnen,
Noch des Tagwerks strenger Dienstbarkeit
Den Genuß der Anmuth abgewinnen,
Der des Meisters lichte Brust erfreut.
Todt erscheinen ihm die todten Massen,
Und dem Richtscheit ist er unterthan;
Denn zum Ziel, wo sich der Geist läßt fassen,
Dehnet unabsehbar sich die Bahn.

Hat nicht Zeus den Kühnen, der von oben
In dem Schilfrohr niedertrug den Strahl,
Den die Werke seines Geistes loben,
Aufbewahrt zu namenloser Qual?
Und hier soll, von Ruhmsucht arg verleitet,
Eines Lehrlings kahles Selbstvertraun,
Frech benutzend, was ich vorbereitet,
Ungeahndet Töpferscheiben baun?

Will der Bildner Herrliches vollenden,
Darf kein Andrer ihm zur Seite stehn;
Springen muß es aus den eignen Händen,
Wie der inn're Geist es hat gesehn.
Die das Schöne kindlich zart umfangen,
Die an einer Brust ohn' Unterlaß,
An der Kunst in ew'ger Liebe hangen,
Sie begegnen sich in ew'gem Haß!

Und wer war es, der mit Axt und Feile
Bändigte der Elemente Trotz?
Wer verlieh dem Heiligthum die Säule?
Menschenbildung dem ägypt'schen Klotz? —
Keiner hat, der Thon zum Rumpfe drehte,
An der Werke Möglichkeit gedacht,
Die mit kümmerlichem Handgeräthe
Dädalus begonnen und vollbracht.

Himmelwärts ließ ich die Blicke schweifen,
Nach der Ferne ging des Geistes Lauf,
Und die Glut, das Höchste zu ergreifen,
Flammte mächtig zu den Göttern auf!
Nieder zog ich sie von ihrem Throne,
Ihren Glanz bracht' ich der Erde nah;
Und gebildet steht aus weichem Thone,
Was zuvor kein sterblich Auge sah! —

Viele sind auf gleicher Bahn gegangen,
Einer nur hat sie zurückgelegt;
Ihr beschränkter Busen mußt' erbangen
Ob dem Wunder, welches Creta hegt!
Aus den labyrinthischen Gewinden,
Die von Menschenhand gebildet stehn,
Wird kein Gott sich einen Ausweg finden,
Und Vulkane werden untergehn!

Schauderte nicht selbst des Künstlers Seele
Vor der Nacht, die stygisch sich ergoß,
Als in die gekrümmte Schreckenshöhle
Minos roher Undank ihn verschloß?
Doch der niedern Grausamkeit zum Hohne
Tönte bald des Hammers rüst'ger Schlag;
Und geflügelt grüßte mit dem Sohne
Dädalus des Aethers goldnen Tag.

Ach! von tiefem, bitterm Schmerz durchdrungen,
Büßt die Vaterbrust den Künstlerstolz!
Seit der Sohn sich himmelwärts geschwungen,
Und sein Flügel an der Sonne schmolz!
Talus, von dem meerbespülten Hügel
Trieb ich dich dem finstern Hades zu!
Meinem Liebling gab ich Rettungsflügel
Und er stürzte, rettungslos, wie du!

Drum begrüßt mein schmachtend Herz den Frieden,
Den, nach leidenvoller, trüber Zeit,
Mir die Götter gnädig nun beschieden,
Mit der Regung frommer Dankbarkeit!
Was der Geist für die Vergöttrung nährte,
Werde dienstbar menschlichem Begehr;
Nun ein flücht'ger Strahl mich Demuth lehrte,
Bau' ich keine Labyrinthe mehr.

Bei dem Bau der Brücken will ich rathen,
Will mit sorgsam redlichem Bemühn
Durch des Gastfreunds blühnde Fürstenstaaten
Heeresstraßen und Kanäle ziehn.
Kunstgeebnet, sei der Bergesrücken
Eines Herrenschlosses fester Grund;
Und es werde des Bewohners Blicken
Jeder Reiz der Näh' und Ferne kund.

Heilig sei das Werk der letzten Stunden
Dir, o Venus Erycinia!
Denn die rüst'gen Jahre sind geschwunden,
Meiner Sonne Niedergang ist nah!
Mag die Kraft im Lebenskampfe wanken,
Ew'ge Klarheit wohnt am Ziel der Bahn;
Und der Künstler steigt mit Lichtgedanken
In des Schattenführers öden Kahn!

Guido.

Seht, o seht, da sitzt er wieder
In des Pachters Schotenfeld!
Aemsig rupfend schluckt er nieder,
Was er in den Händen hält.
Jenes Schloß gewährt' ihm gerne
Waizenbrod und Fleisch und Most;
Doch die Hülse mit dem Kerne
Wählt er hier zur Morgenkost!

Unstät in den Feldbezirken
Schweift er schon seit manchem Jahr;
Ach! der Seele freies Wirken
Liegt zerstört auf immerdar!
Seinen Mienen, bleich und trübe,
Steht es schrecklich aufgeprägt,
Daß er weder Haß noch Liebe,
Weder Furcht noch Hoffnung hegt!

Jüngling, ohne Wunsch und Sehnen!
Freudenloses Schattenbild!
Bleibst du fühllos, wenn mit Thränen
Sich der Mutter Aug' erfüllt?
Giebt's für den Erguß der Schmerzen,
Für der Jammertöne Flug
Keinen Weg mehr zu den Herzen,
Welches einst so zärtlich schlug? —

Graun ergreifet und Erbangen
Jedes fühlende Gemüth;
Denn es blühten diese Wangen,
Wie die Maienrose blüht.
Diese Augen, die ins Ferne
Düster spähn, wie Haß und Neid,
Hegten einst in ihrem Sterne
Seelenvolle Zärtlichkeit!

Abgebleicht durch Reif und Flocken
Ist das Haar, der Winde Spiel,
Welches einst in braunen Locken
Um die blühnde Schulter fiel.
Anmuthlos schleppt er der Glieder
Ungewandte Last umher;
Keine Küsse, keine Lieder
Kennt die dürre Lippe mehr!

Blickt nach jenes Schlosses Zinnen,
Hellgeschmückt mit Stern und Knauf!
Dort, in fröhlichem Beginnen,
Blühte Guido's Jugend auf.
Seid' und Sammt um Brust und Hüften,
In der Wieg' aus Ebenholz
Lag der Erbe reicher Triften,
Lag der Aeltern Lust und Stolz.

Wie des Thales junge Fichte,
Die, auf mildem Grund gehegt,
In der Sonne warmem Lichte
Ueppig ihre Zweige regt:
So erwuchs der holde Knabe
In des Glückes Freudenschein;
Und es nahm der Schönheit Gabe
Schmeichlerisch die Sinnen ein.

Ach in seiner Näh entbrannte
Glühender manch Mädchenherz:
Manches Aug' erhob und wandte
Sich nach ihm in süßem Schmerz;
Manches Blümchen ward gebrochen
Zum Symbol der Lieb' und Treu;
Doch sein Blick blieb unbestochen,
Und sein Busen fesselfrei!

Denn der Lust des Waldgeheges
Wich das sanftere Gefühl.
Rasch verfolgt' er, wilden Weges
Seiner Wünsche flücht'ges Ziel.
Durch des Forstes dunkle Weite
Zog er hin am frühen Tag,
Unermüdlich, bis die Beute
Röchelnd ihm zu Füßen lag.

Doch wie er den Pfeil der Schmerzen
Sandte nach des Wildes Brust,
Zielte bald nach seinem Herzen
Amor mit dem Pfeil der Lust!
In des Waldes dunklem Raume,
Der der Ruhe Wohnsitz war,
Wich, gleich einem Morgentraume,
Seine Ruh auf immerdar!

Seit er einst zur Abendstunde,
Lechzend der Erschöpfung nah,
Vom bethauten Mühlengrunde
Plötzlich sich umfangen sah:
Sich umfangen von des Baches
Paradiesischem Gebiet,
Wo im Raum des Halmendaches
Klärchens Jugend aufgeblüht.

Einsam unter Erlgesträuche
Fuhr sie hin im leichten Kahn,
Einer Göttin zu vergleichen
In des Jägers trunknem Wahn.
Holdbegrüßt von ihren Blicken,
Folgte nach dem Halmendach
Er mit schaurigem Entzücken
Ihr am Blumenufer nach.

Jüngling mit der Grabeswange!
Wie erquickt' am Plankenrand
Dich nach wirthlichem Empfange
Milch und Frucht aus Klärchens Hand!
Wie unendlich mehr erquickte
Dich des Auges sanfter Strahl,
Das dir hold entgegen blickte
Bei gewährtem Göttermahl!

Wie so bang ergriff am Morgen
Dich der Trennung Augenblick!
Süße Wünsche, theure Sorgen
Trägst du nach dem Schloß zurück!
Frostig grüßten Ahnenhalle,
Taxushain und Hofgebiet
Und die bunten Freuden alle
Dein erglühendes Gemüth!

Ach! am weiten Himmelsbogen
Suchtest du auf blauer Spur,
Zauberartig angezogen,
Einen Punkt mit Sehnsucht nur!
Ruhe konntest du nicht finden,
Bis dich des Verlangens Flug
Wieder nach den Schattengründen
Deines Paradieses trug!

Läßt der Zauber sich benennen,
Der verwandte Seelen weiht?
Schon ihr flüchtiges Erkennen
Wird zum Bund der Ewigkeit!
Fremd, im fremden Weltgetriebe,
Hängt ihr Aug' am Himmel fest,
Weil er das Gestirn der Liebe
Ihrem Traume schmeicheln läßt.

Eh mit lichtem Silbergloben
  Luna dreimal kam und schwand,
War die Kette festgewoben,
  Die die Liebenden umwand.
Rein, wie sie sich selbst verklärten,
  Die Gestirn' in Licht und Lust,
War die Flamme, die sie nährten
  In der jugendlichen Brust.

Nach den dunklen Waldgehegen
  Fuhr ihm Klärchen still bemüht
Auf dem Fischerkahn entgegen,
  Wenn der Sonne Licht verglüht.
Und vereinigt schifften beide,
  Süß berauscht von Wonn' und Glück,
An des Ufers Blumenweide
  Nach dem Mühlengrund zurück.

Monde flohn im Zeitgetriebe
  Ihrem lusterfüllten Sinn,
Ihrer still beglückten Liebe,
  Rasch, wie Augenblicke hin.
Schon verfärbten sich die Bäume,
  Blumen welkten, Lieder flohn;
Schärfer durch des Ufers Räume
  Blies des Windes Flügel schon!

Doch von Liebe fortgerissen
Schifft sie kühn den Bach hinan,
Den, erfüllt von Regengüssen,
Kaum sein Bett mehr fassen kann.
Achtet nicht das Drohn der Wellen,
Die, vom Herbstwind aufgejagt,
Zürnend ihr entgegen schwellen,
Wenn ihr Kahn sich waldwärts wagt!

Ach! zu grausam muß sie büßen
Für der Sehnsucht kühnen Fleiß!
Guido! Schaum und Flut umschließen
Deiner Wandrung Götterpreis!
Blicke nicht so wild zur Stelle,
Wo der Kahn im Erlbusch hängt!
Schon erstarrt, ein Raub der Welle,
Ist die Hand, die ihn gelenkt!

Abwärts fleuch, sie zu umfangen!
Klärchen schwamm zum Wiesenrand.
Lilienweiß sind ihre Wangen,
Lilienweiß, wie ihr Gewand!
Aber tröstend mit der Kunde
Von beglückterem Verein,
Schwebet noch auf ihrem Munde
Das Gelübd': „auf ewig dein! —“

Ach! und in den Feldbezirken
Schweift er, schon seit manchem Jahr;
Denn der Seele freies Wirken
Liegt zerstört auf immerdar!
Unterm Ast der wilden Fichte
Schläft er Nachts auf Nadeln ein,
Und des Ackers rohe Früchte
Bändigen des Hungers Pein!

Gern verweilt, wenn silberhelle
Hespers blaues Licht entbrandt,
Gern verweilt er an der Stelle,
Wo er Klärchens Leiche fand!
Ohne Seufzer, ohne Klage,
Still verschlossen steht er da;
Gleich als sei der bessern Tage
Reizumfloßnes Bild ihm nah!

Aus des Baches Spiegelgründen
Blicket Hesper glänzend klar;
Und sein Geist scheint zu empfinden,
Daß es vormals anders war!
Und sein Blick beginnt zu fragen,
Ob kein Fahrzeug ihm erscheint?
Ihm, der, durch die Flut getragen,
Leicht den Stern zu fangen meint!

Am Geburtstage eines Arztes.

Es haben rings die Gläser jetzt geklungen;
Drum sei geziemend auch
In munterm Ton ein Lied dazu gesungen,
Nach edler Zecher Brauch!

Dem Manne gilt's, der mit gewalt'gem Willen
Uns Lung' und Milz verhetzt,
Der kunstreich uns durch Pulver und durch Pillen
In Furcht und Schrecken setzt!

Da liegen wir, indeß durch alle Glieder
Die Angst des Todes dringt;
Bis er zuletzt mit Gottes Hülfe wieder
Uns auf die Beine bringt.

Und kein Monarch der Erde darf es wagen,
Zu tadeln, wie er's treibt;
Denn aus dem Leib die Seele ihm zu jagen,
Setzt er sich nur und schreibt!

Drum hegt Respekt und folget meinem Rathe!
Ihr alle wißt es ja:
„Ein Doktor ist der größte Mann im Staate!“
Heißt's in der Opera. —

Zwei Wünsche sind's, die heut vor allen andern,
Eh wir den Rücken drehn,
Aus unsrer Brust hinauf gen Himmel wandern,
Und um Erhörung flehn:

Daß seine Kunst uns nie zu Paaren treibe,
Und daß in Jahresfrist
Er wiederum uns ein Rezept verschreibe,
Das diesem ähnlich ist!

Dann wollen wir beim heut'gen Freudenfeste
Uns schon des künft'gen freun;
Und allesammt stets seine besten Gäste,
Und schlecht'sten Kunden seyn! —

Sehnsucht.

Leise spielt des Westes Flügel
Durch das dämmernde Gefild;
Ruhe fließt um Thal und Hügel,
Aus des Teiches blauem Spiegel
Glänzen Sterne, klar und mild.
In des Haines dunklen Aesten
Schläft die Melodieenwelt,
Und der Purpursaum in Westen
Bleicht, von matterm Licht erhellt.

Und vertieft im süßen Wahne,
Der mich selig einst umfing,
Sitz' ich hier im schwanken Kahne;
Doch des Segels muntre Fahne
Preßt und hemmt der Mastenring.
Ueberdroht vom Felsenhange,
Will ich fort und bleibe hier,
Und die glatte Ruderstange
Liegt beweglos neben mir.

Eine säumt, sich einzustellen!
Säße sie im leichten Kahn,
Würde flugs das Segel schwellen,
Durch die klaren Silberwellen
Furchte lustig sich die Bahn.
Wo das Boot vor Anker bliebe:
In des Eilands Erlenhain,
Würde der beglückten Liebe
Kein Verräther nahe seyn!

Leeres Harren! eitles Ringen!
Deiner Sehnsucht Ruf vermag
Nicht zu ihrem Ohr zu dringen!
Klagen deiner Brust verklingen,
Wie des Schwanes Flügelschlag!
Ferne liegt, von Nacht umfangen,
Das beseligte Gebiet,
Das dein brennendes Verlangen
Zauberisch von dannen zieht.

Steht auch sie in duft'ger Kühle
Schwermuthsvoll nach mir gekehrt?
Oder hat der Sinnenspiele
Bunter Tand, im Stadtgewühle,
Gauklerisch ihr Herz bethört? —

Schützt, o schützt, ihr ew'gen Mächte,
Vor des Dämons Tücke mich,
Der, entschlüpft dem Schooß der Nächte,
Unheildrohend mich beschlich!

Nein, ihr Auge kann nicht trügen;
Keines Wechsels sich bewußt,
Wird des Herzens Adel siegen!
Wahrheit wohnt in ihren Zügen,
Treue wohnt in ihrer Brust.
Heimgekehrt aus fremder Weite,
Süß erquickt nach Angst und Mühn,
Wird auf's neu an ihrer Seite
Mir das Glück der Götter blühn!

Fliehet hin, ihr trüben Tage!
Denn wie Wellenspur zerfließt,
Schwindet, was ich träum' und klage,
Wenn aus eurem Sarkophage
Mir die Hoffnungspalme sprießt.
Unbezwinglich regt im Herzen
Sich der Sehnsucht Wehgefühl;
Aber süß sind ihre Schmerzen,
Aber reizend ist ihr Ziel!

Am Grabe eines Wüstlings.

Klagt nicht den alten Sensenmann
Als gierig wilden Räuber an,
Weil euern luftigen Genossen
Des Kirchhofs Fliederbusch umlaubt!
Er ward vom Tode nicht geraubt,
Er ward vom Leben ausgestoßen!

Auf Bibus Grab.

Erhob sich Bibus Morgens aus dem Bette,
So büßt' er stets des Glases süße Lust
Durch Kopfweh und Beklemmung in der Brust.
Erhebt er sich von dieser Lagerstätte,
So giebt's kein Kopfweh mehr, das er zu fürchten
hätte;
Nur mag ich nicht für die gestillte Pein
Der Brustbeklemmung Bürge seyn!

Das Mieder.

Als ich noch froh und guter Ding'
Mir Schmetterling' und Käfer fing,
Dem Storch noch nach dem Schnabel sah,
Ob er ein Kindlein trüg' allda,
Und drum an der Apostelzeit
Vorzüglich hing mit Innigkeit,
Weil dazumal ein Sperlingspaar
Für einen Pfennig käuflich war;
Da ging ich einst hinaus auf's Feld,
Wo ich mir Sprenkel aufgestellt.
Ich sann den weiten Weg entlang
Viel über Fisch- und Vogelfang,
Und freute mich in Geist und Sinn
Schon auf den heutigen Gewinn.

Arg brannte mir das Sonnenlicht
Den Wirbel und das Angesicht;
Mir troff der Schweiß von Wang' und Brust,
Als käm' ich aus der Schwemme just;

Das künstlich aufgewichste Haar
Ward seiner Fesseln quitt und baar,
Und in den Mund lief dort und hier
Still träufelnd die Pomade mir.

Ich keuchte unverdrossen fort,
Und nahte mich dem lieben Ort;
Doch wer beschreibt, was ich erlitt!
Als mir ein Ding ins Auge glitt,
Das unter meinen Sprenkeln schlich,
Und einem rothen Mieder glich.
Bald zeigte sich's mir sonnenklar,
Daß es ein schmuckes Mädchen war,
Das freventlich, aus Zärtlichkeit,
Mir all den schönen Fang befreit!

Fast war ich ohne Rath und Trost,
War halb verschüchtert, halb erbost;
Doch da die Lose lachend stand,
Gewann der Zorn die Oberhand.
Ich sah mich, vor Verzweiflung stumm,
Nach einem tücht'gen Prügel um!
Nun ging es über Stock und Stein,
Ich immer zornig hinterdrein;
Verlor das Zopfband und den Hut,
Und dacht' im Geist: das wird nicht gut!

Doch trieb ich sie in meinem Haß
Durch dick und dünn ohn' Unterlaß;
Bis endlich unterm Dämm'rungsflor
Ich gänzlich ihre Spur verlor.

Da stand ich nun, ich armes Blut,
Einfältig ohne Zopf und Hut!
Jetzt, vor der Heimkehr angst und bang,
Verwünscht' ich all den Vogelfang!
Es flüsterte der Abendwind:
„Du dauerst mich, gequältes Kind,
Daheim wirst du gar schlecht bestehn;
Magst lieber nur ins Wasser gehn!"
Schlich aber doch mit meiner Pein
Zur Hinterthür ins Haus hinein;
Und wie ich's draußen mir gedacht,
Ward's auch getreu an mir vollbracht! —

Allmählich schwand die Knabenzeit;
Ich wuchs heran und ward gescheidt,
Zog meinen Sinn auf Feld und Haus
Und trieb den alten Adam aus;
Verlor in unwirsch kecker Wuth
Kein Zopfband mehr und keinen Hut,
Trat trutziglich und g'rad' einher,
Und stellte keine Sprenkel mehr.

Nur wußt' ich nicht, seit jener Zeit,
Da ich mich schier der Flut geweiht,
Wie wunderbar mir stets geschah,
Wenn ich ein rothes Mieder sah!

Und einsmals sprach Papa zu mir:
„Ich habe was im Sinn mit dir;
Du bist nach g'rade, Gott sei Dank!
Vom Kopf zum Fuß drei Ellen lang,
Und wenn du es nicht besser weißt,
So ist's mein Wille daß du freist.
Drum zeuch mit hochzeitlichem Sinn
Flugs nach dem Jägerhause hin;
Es stehet fern im grünen Wald,
Drei Mägdlein hegt es, wohlgestalt,
Von ihnen wähl' ein Schätzchen aus,
Und führ' es mir als Schnur in's Haus."

Ich dacht: damit hat's nicht Noth!
Und thät, wie mir Papa gebot,
Studirt' auf ein gescheidtes Wort,
Und schlenderte gelassen fort;
Kam Abends, nach durchlauf'ner Bahn,
An Ort und Stelle glücklich an,
Sah vor dem Haus drei Dirnen stehn,
Und alle drei zum Fressen schön!

Doch weil die Kirchenzucht bestimmt,
Daß man nicht drei auf einmal nimmt;
So wählt' ich die, aus gutem Fug,
Die just ein rothes Mieder trug;
Und sprach: „Papa ist der und der,
Ein muntrer Freier komm ich her;
Daheim steht mir ein nettes Haus,
Zufriedner Sinn geht ein und aus;
Gesegnet grünt und blüht das Feld,
Als wär's vom lieben Gott bestellt,
Kurzum! mein Plan ist wohl bedacht,
Ich habe Brod für sechs und acht!" —

Die Dirne — das vergeß ich nicht —
Sah freundlich mir ins Angesicht.
Ihr Mieder und ihr Wangenpaar —
Man wußte nicht, was röther war!
Sie zupfte mit der kleinen Hand
Gar züchtiglich am Schürzenband,
Und lispelte, kaum zu verstehn:
„Wie Gott mich führt, so will ich gehn!"

Mir schlug darob, wie nie zuvor,
Das Herz bis an den Hals empor!
Wir wallten fürbaß, Hand in Hand,
Dem Haus des Vaters zugewandt,

„Hier bring' ich," rief ich, als allda
Ich vor der Pfort' ihn sitzen sah,
„Hier bring' ich, was das Glück mir gab!"
Der Alte zog die Mütze ab,
Und rief, die Blicke himmelan:
„Was Gott thut, das ist wohlgethan!" —

Am Hochzeittage ging's gar kraus,
Das Volk zertanzte schier das Haus;
Denn Jung und Alt, und Groß und Klein
Fand sich zur freien Zeche ein.
Der Lust war alles zugeneigt,
Viel ward gepfiffen und gegeigt!
Die halbe Nacht blieb man im Gang —
Mir währte all der Kram zu lang!
Da that ich denn mit leisem Mund
Der Liebsten meinen Aerger kund.
Wir flüchteten vom Festgelag
Uns heimlich fort ins Brautgemach.
Man warf, mit losen Spötterein,
Uns alte Töpfe hinterdrein;
Ich lachte ob dem eitlen Thun,
Denn Hahn im Korbe war ich nun!
Die süße Braut, des Priesters Wort,
Der heimliche, verschwiegne Ort —

Was Wunder auch, wenn mein Gefühl
Sich überließ dem Sinnenspiel!
Mir ward gar wunderlich zu Muth,
All nach dem Kopfe stieg das Blut;
Kaum auf den Beinen konnt' ich stehn,
Das ganze Haus schien sich zu drehn! —

Da führte mich die Zaubrerin
Nach einer Schachtel schelmisch hin,
Und rathen sollt' ich frank und frei,
Was ihr verborgner Inhalt sei?
Ich aber zog ein Schaafsgesicht,
Und sprach: „Mein Schatz, ich weiß es nicht!"

Sie öffnete mit leiser Hand.
Den Blick zur Schachtel hingewandt,
Stand ich, neugierig wie ein Kind,
Und guckt' im Voraus mich fast blind.
Der Deckel fiel — o holder Traum!
Den eignen Augen traut' ich kaum!
Ein Hut, ein Zopfband lagen drin,
Ein rothes Mieder drüber hin.
Die Holde, die des Priesters Hand
Heut am Altare mir verband,
Das Mägdlein war's aus jener Zeit,
Da ich mich schier der Flut geweiht! —

Ich drehte, vor Bewundrung stumm,
Das Hütlein in der Hand herum;
Hätt' es auch gern mal aufgesetzt,
Allein der Kopf war dicker jetzt.
„Es wird wohl," gab ich zu verstehn,
„Dem Mieder wie dem Hute gehn!"
Da schlug die Liebste kräftiglich
Mich auf den Mund — ich wehrte mich.
Drauf legten wir den Knabenhut
Hin, wo er manches Jahr geruht;
Und — o der Wunder, bunt und kraus! —
Symbolisch sprang ein Floh heraus.

Die Schänder des Mai's.

Umweht von milden Frühlingslüften,
Erstehet auf den warmen Triften
Das Halmengrün, vom Mai vergnügt;
Wohl muß man ihn mit Preis erheben,
Ihn, der, geschmückt mit Licht und Leben,
Der Menschheit seine Gaben bringt!
Der in der Lerche zirpt und flötet,
Im Blumenkelche lacht und blüht,
Im Abendglanz die Lüfte röthet,
Im Bächlein durch den Anger zieht!

Und dennoch trübt, wenn ich die Aue,
Den Schmuck der Blüthen überschaue,
Manch leiser Unmuth mir die Brust!
Die lieblichen Idole schwinden,
Nicht lauter kann ich sie empfinden
Des Maies zauberische Lust.
Die Flur, mit Segen überstreuet,
Zerfließt in Farb' und Harmonie;
Doch manche freche Hand entweihet
Und mancher Mißton störet sie.

Hier senkt, eh sich sein Reiz vollendet,
Von rohem Uebermuth geschändet,
Der Blüthenbaum sein duftend Haupt;
Dort klagt, verfolgt vom Mißgeschicke,
Im Schlehdornstrauch die Grasemücke,
Der man die zarte Brut geraubt!
Am Ufergrund der Wiesenquelle,
Die ihres Frohsinns Zeuge war,
Vergeht die schimmernde Libelle
Mit ausgerupftem Flügelpaar!

Dort übt, in traur'gem Dienst beflissen,
Am Todesfaden fortgerissen,
Der Käfer den erzwungnen Flug;
Es welkt, um nimmer zu gesunden,
Der Flügel, der vor wenig Stunden
Ihn harmlos noch von dannen trug.
Sein Trachten war die Blüthenweide,
Geschäftges Summen seine Lust;
Nicht für den Schmerz, nur für die Freude
Wohnt eine Stimm' in seiner Brust!

Schnell ist des Lenzes Lauf vollendet!
Kurz ist der Mai und mit ihm endet
Manch Leben, das mit ihm begann!

Weh dem entartet rohen Knaben,
Der an des Käfers Qual sich laben,
An seinem Schmerz sich weiden kann!
Der seinen Uebermuth zu letzen,
Den Wurm, der fröhlich lichtwärts dringt,
Mit herzlos viehischem Ergötzen
Um seine Stundendauer bringt: —

Wird diese Warnung euch bekehren?
Wird sie den frommen Sinn euch lehren
Der Menschlichkeit, der Güt' und Huld? —
Frei dürft' ihr eure Schande zeigen;
Die rächenden Gesetze schweigen,
Kein Richter ahndet eure Schuld.
Doch sind jetzt Wort' und Flehn vergebens;
So zeig' euch, wenn ihr Männer seid,
Der Spiegel eures Jugendlebens
Das Brandmark eurer Grausamkeit.

An Minna.

Als wir noch zur Zeit der Blüthe,
Leicht umscherzt von süßem Wahn,
Uns auf heimischem Gebiete
Kummerlos vereinigt sahn;
Als wir noch in heiterm Frieden
Abends an der Gartenthür
Traulich kosten, hoffend schieden;
Ach! wie glücklich waren wir!

Froh willkommen schloß der Morgen
Seine Purpurpforten auf;
Unter stillgeliebten Sorgen
Maßen wir der Stunden Lauf;
Bis am fernen Wolkensaume
Schmolz des Tages lichte Gluth,
Und zu neuem Göttertraume
Hesperus uns freundlich lud.

Minna! ihren Sternenbogen
Spannt die Nacht noch immer aus;
Duftend steht, vom Lenz erzogen,
Immer noch der Veilchenstrauß;
Doch der Zauber wich von hinnen,
Der den Bildern Leben gab;
Und dem süßen Spiel der Sinnen
Grub die Zeit ein ernstes Grab.

Andre Wünsche, andre Triebe
Halten unsern Geist umstrickt,
Und wir schämen uns der Liebe,
Die einst selig uns beglückt!
Nonnen, ihres Traums entbunden,
Wort und Zeichen, Schwur und Pfand,
Die Gefährten holder Stunden:
Kinderspiel und Kindertand!

Höher haben wir die Klarheit
Als die Dämmerung geschätzt;
Aber hat des Lebens Wahrheit
Uns des Lebens Wahn ersetzt? —
Unsre Felder, unsre Weiden
Schmückt der Mai mit Licht und Lust;
Aber glühn des Lenzes Freuden
Noch wie sonst in unsrer Brust?

Fühlt noch, wenn der Saum in Westen
Ueber Meer und Triften ragt,
In des Flieders dunklen Aesten
Philomele schmelzend klagt,
Wenn die Luft gleich Feenschiffen
Mondbeglänzte Wolken führt,
Unser Herz sich froh ergriffen,
Unser Geist sich lustgerührt? —

Ach! es blühn des Friedens Lenze
Nur dem kindlichen Gemüth,
Das durch enggeschloßne Grenzen
Trieb und Wunsch gebunden sieht!
Dunkle Nebelbilder wanken
Jenseits vor des Flüchtlings Blick,
Und erwachende Gedanken
Würgen das geträumte Glück.

Der Mensch und das Schicksal.

Gehüllt in düstre Nebelkreise
Die keines Strahles sich erfreun,
Greift wunderbar, nach Geisterweise,
Des Schicksals Hand ins Leben ein.
Es ist des Menschen Loos auf Erden,
Von Mängeln sich umringt zu sehn,
Durch Gram und Schmerz geprüft zu werden,
Durch Nacht und Graun zum Licht zu gehn!

Mit feindlich ungestümem Wüthen
Naht rauh und scharf der Wechselnord,
Zerstöret uns die Freudenblüthen,
Und reißt den Kranz des Glückes fort.
Drum kann die Saat der flücht'gen Stunde,
Die wir ins Leben hoffend streun,
Auf diesem winterlichen Grunde
Zur freud'gen Reife nicht gedeihn.

Noch schlug kein Busen, der das Sehnen
Nach besserm Loose nie empfand,
Noch brach kein Auge, das die Thränen
Getäuschter Wünsche nicht gekannt.
Nie schloß mit Kummer und Beschwerde
Die Freude günstigen Vergleich;
Nie stieg, befriedigt von der Erde,
Ein Sterblicher ins Schattenreich!

Ja von der Wiege bis zum Grabe
Sind wir von Wahn und Trug umringt,
Und ungewiß bleibt jede Gabe
Die uns die nächste Stunde bringt.
Es nimmt, bereit zu Fluch und Segen,
Das Schicksal seinen Herrschersitz;
Aus gleicher Wolke fällt der Regen,
Aus gleicher Wolke zuckt der Blitz!

Und dennoch soll, wenn dumpf und bange
Des Unglücks Nachtorkane wehn,
Im wildempörten Lebensdrange
Ein edler Geist beharrlich stehn!
Von Gaukelbildern rings umgeben,
Die Wahrheit fern, die Täuschung nah,
Soll er dem Ziel entgegen streben,
Das noch kein sterblich Auge sah!

Mit Freundesgunst soll er umfassen,
Was um und neben ihn gestellt;
Und Elemente, die sich hassen,
Sieht er als Stoff der ird'schen Welt!
In dieses Lebens Irrgewinden
Soll er, mit kindlichem Vertraun,
Die Zeugen weiser Ordnung finden,
Die Spuren ew'ger Liebe schaun! — —

Heil ihm, wenn er im Pflichtenkreise,
Der ihn umschließt, die Schule sieht,
Die für des Lichtes heitre Preise
Durch Leidensproben ihn erzieht!
Die seines Wissens Grenz' erweitert,
Nach höh'rer Bahn die Kräfte lenkt,
Den Trieb' erklärt, die Wünsche läutert,
Den Hang des Sinnlichen beschränkt.

Der Wandrer am errung'nen Ziele
Sinnt dem bekämpften Ungemach,
Dem Winterfrost, der Sommerschwüle,
Mit fröhlicher Erhebung nach.
Wie wäre sie so unvollkommen
Die Lust, die er im Herzen spürt;
Hätt' ihn der Weg, den er genommen,
Durch Blumenthäler nur geführt!

Nein, die besiegten Hindernisse,
  Der Dornenbusch, den er durchdrang,
Die Bergeshöhn, die Felsenrisse,
  Die er erklomm und übersprang;
Der Herbstorkane schaur'ges Wehen,
  Der Winterflocken düst'res Spiel:
Sie eben würzen und erhöhen
  Die Freude am ersehnten Ziel.

So wechseln auf der Lebensreise
  Die Launen des Geschickes ab;
Der Jüngling pilgert sich zum Greise,
  Dann senkt er still den Wanderstab.
Wie wäre sie so unvollkommen
  Die Lust, die er am Ziele spürt;
Hätt' ihn der Weg, den er genommen,
  Durch Blumenthäler nur geführt!

Schwermüthig zieht, mit stumpfen Sinnen,
  Das Thier durch die Erscheinungswelt;
Der Mensch nur kann ein Ziel gewinnen,
  Nur ihm ist ein Idol gestellt!
Ein Gut von unermeßnem Werthe:
  Der Willensfreiheit Selbstgefühl
Ist sein beharrlicher Gefährte,
  Und die Veredlung ist sein Ziel.

Drum kann im Wettlauf seines Strebens
  Ein edler Geist nie stille stehn;
Der Leidenszwang des irdschen Lebens
  Kann seinen Eifer nur erhöhn.
Dem Golde gleich wird er verkläret,
  Das erst durch Prüfungsflammen ging,
Und desto reiner sich bewähret,
  Je härter es die Glut umfing.

Stünd' ihm die Freude stets zur Seite,
  Umlächelte ihn stets das Glück,
Und reizt' ihn nie zum Gegenstreite
  Ein widerwärtiges Geschick;
Er zög' in unbewußtem Triebe,
  Einförmig und gedankenlos,
Gleich abgestumpft für Haß und Liebe,
  Der Ruhe träumend in den Schooß!

An Gegnern, die den Kampf erschweren,
  Nur an dem Trotz der Feindesmacht
Kann sich des Streiters Muth bewähren,
  Der in der tiefen Brust erwacht.
Nur in empörten Sturmeswogen
  Thut es der Seemann kräftig dar,
Ob er nach Würden vorgezogen
  Und des Berufes kundig war.

Weh dem, der stracks mit Angst und Zittern,
Sobald sich über seinem Haupt
Die Luft erfüllt mit Ungewittern,
Sich rettungslos verlassen glaubt!
Der in dem Andrang der Gefahren
Des Erdenbürgers Ruhm und Preis,
Den festen Muth, nicht zu bewahren,
Die Kraft nicht zu behaupten weiß!

Schwer büßen wird er seine Schwächen!
Das Launenspiel der Außenwelt
Wird streng sich an dem Herzen rächen,
Das nur im Glück sich aufrecht hält!
Nach Freuden wird sein Auge schweifen,
Und schauerlich zurückgeschreckt
Wird seine Hand die Schlange greifen,
Die unter Blumen sich versteckt!

Nicht von der Erde heischt der Weise,
Was sie zu leisten nicht vermag;
Ihn lockt das Glück nicht aus dem Gleise,
Ihn beuget nicht des Unglücks Schlag.
Was ihm des Himmels Gunst beschieden,
Nimmt er mit freudgem Herzen an;
Doch nimmer sucht sein Wunsch hienieden,
Was er nur droben finden kann!

Geschlechter nahn, Geschlechter schwinden!
Die Schicksalswaage steigt und fällt;
Beharrliches ist nicht zu finden
In der bewegten Wechselwelt!
Stillkreisend zeigt am Himmelsbogen
Der Mond sein wandelbares Bild;
Schnell hat der Mensch das Ziel erflogen,
Das die Natur in Nacht gehüllt!

Drum schließ' er sich mit heiterm Glauben
Dem Ideal des Lichtes an,
Das keine Zeitenflucht ihm rauben,
Kein Lebenssturm zerstören kann.
Er sei, wird Haß und Zwietracht rege,
Sich Friedens mit sich selbst bewußt;
Und finde für des Schicksals Schläge
Den Balsam in der eignen Brust!

Aus Leidensnächten, bang' und trübe,
Wend' er das Auge sternenwärts;
Nicht irren kann die Heimathsliebe,
Ihr Führer ist das eigne Herz!
Durch Wünsche, die sich aufwärts sehnen,
Durch Ahnungen der Geisterwelt,
Schließt sich die dunkle Flur der Thränen
An Triften, die das Licht erhellt!

Es wird ein Tag der Klarheit kommen,
Vor dem die Schatten sich zerstreun;
Der Schleier wird hinweg genommen,
Des Schicksals Gang enträthselt seyn!
Durch Flammenmacht davon getrieben,
Wird Wahn und Sinnentrug vergehn;
Der Erdkreis wird ins Nichts zerstieben,
Der Menschengeist wird dauernd stehn!

Der Flüchtling.

Wie traurig steht der Birkenwald
In Sturm und Wetter!
Es peitscht der Nordwind, naß und kalt,
Verwelkte Blätter.
Wo trifft, nach Kummer und Ungemach,
Mein irrend Aug' ein wirthlich Dach?
Wo find' ich, nach Angst und Beschwerde,
Ein Plätzchen am wärmenden Heerde?

Schutzbietend winkt der hohle Baum
Dem Waldgefieder;
Es streckt der Hirsch im Höhlenraum
Sich harmlos nieder;
Nur mein umdüstertes Auge wacht
In stürmischer Novembernacht!
Nur mir, auf verödetem Wege,
Gebricht's an Erquickung und Pflege.

Allgütiger! nur einen Strahl
Aus blauer Ferne!
Dich preist in Myriadenzahl
Das Chor der Sterne;
Nur einem winke mit Herrschermacht,
Daß er die einsam düstre Nacht,
Des Waldes bekümmernde Leere
Mit freundlichem Glanze erkläre!

Ein neuer Regenguß durchnäßt
Die starren Glieder;
Die Sohle klebt am Boden fest,
Der Muth sinkt nieder!
Ich soll der Heimath beglückte Höhn,
Soll Weib und Kind nicht wieder sehn;
Entronnen aus feindlichen Händen,
Soll hier ich verschmachten und enden!

Wer trägt nach jenem Lustgebiet
Die traur'ge Kunde?
Der Oelbaum grünt, der Pfirsich blüht
Auf warmem Grunde;
Es sucht und findet der fremde Gast
In stiller Grotte Ruh und Rast;
Es wehen so lau und so milde
Die Weste durch Blumengefilde!

Mich führt nach jenem Friedensthal
Kein schützend Wesen;
Dort würde schnell von Angst und Qual
Mein Herz genesen!
Umhergescheucht von des Schicksals Zorn,
Im wunden Fuß den scharfen Dorn,
Entfernt von den heimischen Auen,
Vergeh' ich in Kummer und Grauen! —

Täuscht mich ein Traum? erhellte nicht,
Entlang dem Steige,
Der Widerschein von einem Licht
Die Birkenzweige?
Wie? oder gaukelt aus Sumpf und Moor
Ein solches Irrlicht nur hervor,
Das flüchtig ins Dunkel entgleitet,
Und schmählichen Tod mir bereitet?

Kein Trugbild war's! der Himmel neigt
Sich meiner Bitte!
Umwachsen von Gebüsche, zeigt
Sich eine Hütte.
Wer aber hauset im öden Wald?
Gerath' ich in den Hinterhalt,
Wo tückische Raubesgenossen
Mordfertig den Zirkel geschlossen?

Das Leben steht, es steht der Tod
In Gottes Händen!
Er wird, ein Helfer in der Noth,
Mein Schicksal wenden;
Drum such' ich, hoffend auf seine Macht,
Ein schützend Obdach für die Nacht.
Die Miene voll Grauen und Schrecken
Wird menschliche Regung erwecken! —

„Horch, Thomas, horch! wer klopft so spät
Noch an die Thüre?“
Ein Pilgersmann, der irre geht
Im Waldreviere.
Erbarmt euch meiner! die Noth ist groß! —
„Geh, Thomas, zeuch den Riegel los!“ —
Die Hand des Allmächtigen schreibe —
„Rasch, Thomas, den Schafpelz vom Leibe!“ —

Wie labt' und stärkte Speis' und Trank
Das Herz mir wieder! —
„Jetzt streckt' er auf die Ofenbank
Die matten Glieder!“
Nach Regenschauern und Sturmgebraus! —
„Jetzt schweig' er still, und ruh er aus!“ —
So gastlich geschützt und geborgen! —
„Der Herr geb' uns fröhlichen Morgen!“ —

Frau Suse.

Unter heißen Stoßgebetchen,
Trug Frau Sus' in Angst und Pein
Ein verstecktes Quantitätchen
Kaffee sich zum Thor hinein,
Und das Glück war ihr gewogen,
Denn der grünen Polizei
Trippelte sie, krumm gebogen,
Unbemerkten Schritts vorbei.

Schon bereit, dem Glück zu danken,
Wölkte sich ihr froher Sinn;
Drei der schönsten Bohnen sanken
Jämmerlich zur Erde hin.
Doch den furchtbar strengen Wesen
Noch zu nahe, wagt sie nicht,
Die Verlornen aufzulesen,
Ob ihr auch das Herz fast bricht.

Lange steht sie wie auf Kohlen;
Endlich ruft sie zornig aus:
„Ei! mag euch der Teufel holen,
Bring' ich nur den Rest nach Haus!
Daß ich mir den Schreck vertreibe,
Koch' ich all die Habe nun;
Denn ich muß dem alten Leibe
Einmal was zu Gute thun!“

Fragmentarisch auf dem Herde
Liegt ein Restchen Torf und Span,
Und mit schmunzelnder Geberde
Zündet sie das Feuer an.
Sprudelnd fängt es an zu sieden,
Und Frau Suse, hocherfreut,
Sitzt in ihrem Seelenfrieden
Zum Genusse schon bereit.

Da mit schrecklichem Getöse
Oeffnet sich die Stubenthür,
Und herein in Lebensgröße
Tritt der Teufel für und für.
„Was du,“ brüllt' er, „hast verloren,
Bring' ich redlich dir ins Haus;
Doch zur Gegenspend' erkohren
Sauf' ich dir den Kaffee aus!“

„Denn ich sag' euch unverholen:
Unrecht Gut bringt selten Glück!
Wißt, gekauft ist auch gestohlen,
Bei der Elle liegt der Strick.
Könnt'ch euch doch vor Augen legen,
Wie mein schwarzes Herz sich freut,
Wenn ihr auf verbotnen Wegen
Diebisch euch vor Dieben scheut!“

Und nachdem er wild gesoffen,
Floh er mit Gestank hinaus.
Halb entrüstet, halb betroffen
Rief Frau Suse kläglich aus:
„Daß ich nimmer schleichlings wandre,
Schwör' ich bei dem letzten Hemd!
Denn ich seh', es kriegt der andre,
Was der eine nicht bekömmt!“ —

Das Traubenkörbchen.

Trauben las die spröde Philippine
An der Mittagswand des Gartenhauses;
Meinte, vor des Lauschers Blick gesichert,
Sich der süßen Beute zu erfreuen,
Und vergaß des Zwangs, mit dem die Mode
Grausam ihre Priesterinnen fesselt.

Aber seitwärts an dem Wiesenbache
Lag ich, wohl versteckt, im hohen Grase,
Weidete gemüthlich Herz und Augen
An dem harmlos ruhigen Geschäfte,
An dem süßen Lächeln ihres Mundes,
An dem holden Ebenmaaß der Glieder,
An der leichten Anmuth ihres Wesens.
So vertieft in seliger Beschauung,
Scheut' ich mich, mit leisem Athemzuge
Die geknickten Halme zu bewegen,
Die um Wang' und Stirn sich häckelnd drängten,
Und erwog im Innern still die Weise,
Wie ich, unbemerkt der Leiter nahend,
Sie erschrecken und versühnen möchte.

Plötzlich trat der Gott des Sonnenwagens,
Hülfreich meinem Wunsch und meinem Trachten,
Aus dem silbernen Gewölk des Himmels;
Sandte, zielend nach dem Weinspaliere,
Glüh'nde Pfeile von der Bogensenne,
Traf des Nackens hellen Alabaster
Und den Lilienarm der Unbesorten,
Färbte höher ihre Purpurwange,
Ließ nicht ab mit schelmischer Befehdung,
Bis sie, hüpfend von den glatten Sprossen,
Schleiertuch und Halmenhut zu suchen,
Nach des Geißblatts ferner Laub enteilte.

Und zu Helios verklärtem Lichte
Stieg mein Dank, in frohgeweihtem Opfer!
Dem beblümten Lager mich entraffend,
Naht' ich schüchtern mich dem Weingeländer,
Raubte kühn das schön geflocht'ne Körbchen,
Das den Lohn enthielt des regen Fleißes;
Nahm den Rückweg durch die Wiesenblumen,
Durch des Baches leichtbespülte Kiesel,
Und erharrte still am Gegenufer,
Wie der Knoten sich entwickeln möge.

Fröhlich kehrte sie; ein muntrer Zephyr
Spielte mit des Busens losem Schleier,

Mit des Hutes fesselfreien Bändern.
Heiter lächelnd brach sie eine Traube,
Wandte niederwärts sich nach dem Körbchen,
Und verblaßte —
„Löse dir die Beute!“
Rief ich kecklich mit erhobner Stimme,
Und das Körbchen in den Lüften schwingend.

Aber zürnend den verwegnen Worten,
Lehnte seitwärts sie sich an die Leiter,
Auf die Traube, die sie frisch gebrochen,
Starr und trotzig ihre Blicke heftend.

„Löse dir die Beute!“ rief ich wieder;
„Nur der Schritte funfzehn oder zwanzig,
Und die Opfer nenn' ich dir mit Namen,
Die den süßen Raub zurück erkaufen!“

„Wohl,“ versetzte sie mit zarter Stimme,
Die melodisch mir das Herz bewegte;
„Der begehrte Tausch ist leicht zu treffen;
Gieb das Körbchen mir, und nimm die Trauben,
Der Verlust ist eben zu verschmerzen.“

„Mädchen,“ unterbrach ich ihre Worte,
„Hart und lieblos klingt was du geredet!
Denkst du wirklich, in der Willensmeinung

Kam ich her, das Körbchen dir zu geben?
Theurer Lohn gebührt der theuern Mühe!
Also Kuß um Traube; und wir können
Beide, mein' ich, bei dem Tausch bestehen!"

Leicht erröthend sah sie mir ins Auge,
Und, die Purpurtraub' in ihrer Linken,
Schlich sie scheuen Fußes nah' und näher.
Mich auch hielten jetzt des Baches Wellen
Länger nicht von meinem Glück geschieden;
Munter hüpft' ich über seine Kiesel,
Ueber Binsenkraut und Wiesenblumen,
Bis zur Seit' ich stand dem holden Kinde,
Setzt' im Lindenschatten drauf mich nieder,
Und begann mit fester Mien' und Stimme:
„Laß uns Rechnung halten, Philippine!"

„Fein berechnest du den Werth der Waare,"
Rief sie aus in lieblicher Verwirrung,
„Und im Nu erfahr' ich, was ich gelte!
Fertig ist der Ueberschlag des Krämers,
Und sein Ausspruch schmeichelt meinem Stolze.
Also Kuß um Traube! Wär' ich vorschnell
Doch der kühnen Meinung fast gewesen,
Daß in einem Kuß für Korb und Trauben
Die vollkomm'ne Lösung sich bewähre!"

„Wieder nennest du, zu Qual und Aerger,
Mir das Körbchen!“ rief ich ungeduldig,
„Hassenswerth ist mir der Klang des Wortes,
Hassenswerther noch in deinem Munde! —
Scheust du dich, der Neigung süße Zeichen
Abzumessen gegen Traubenpurpur,
So ertheile sie genau und redlich
Nach dem Maaße mir, wie ich dich liebe! —
Meiner Sehnsucht blieb dein Herz verschlossen,
Ungehört verhallten meine Wünsche,
Und der Lenz ging kranzlos mir vorüber.
Soll ich jetzt des Glückes Wink verschmähen? —
Kühne Fodrung hegt der kühne Räuber;
Denn ihn schreckt die Flucht des Augenblickes!
Viele Tage faßt der Kreis des Jahres,
Und nur einer winkt zur Traubenlese!“

Sprach's, und zog sie herzhaft zu mir nieder,
Theilte dann die zarten Traubenstengel
Heimlich und geschickt mit feinem Nagel,
Daß dem Tausch es nicht an Stoff gebrechen
Und mit klugvermehrter Zahlenreihe
Der Gewinn sich froh verdoppeln möge.

Aber bald verwirrt' im Wechselspiele
Amors Hinterlist uns Herz und Sinnen,

Und die Klarheit wich aus der Entscheidung:
Wer das Pfand verwahr' und wer es löse.
Der Entbehrung düstern Gram vergessend,
Trieben wir, umglänzt vom Abendgolde,
Tändeleien der beglückten Liebe;
Bis mit lautem Ruf, entlang den Hecken,
Uns die Mutter aus einander scheuchte.

Der bedrängte Poet.

Rette mich aus diesen Aengsten,
Hohes Musendreimaldrei!
Phöbus mit den Sonnenhengsten,
Goldgelockter, steh mir bei!
Kaum begann die Nacht zu tagen,
Spitzt' ich schon den Gänsekiel;
Denn an meinem Wesen nagen
Hunger, Frost und Ehrgefühl!

Funfzig Verse soll ich schaffen
Für das nächste Wochenblatt,
Das zu Lesern Böck' und Affen,
Wölfe zu Censoren hat.
Keinem ist es recht zu machen,
Man schießt fehl, indem man trifft;
Während jene krank sich lachen,
Speien diese Gall' und Gift! —

Reizlos, ohne Kraft und Leben,
Würde nie der Wasserkrug
Durch die Lüfte mich erheben,
Säß' ich nicht schon hoch genug!
Mich poetisch zu erwärmen,
Strebt' ich mit verlornem Fleiß;
Machte nicht des Weibes Lärmen
Mir den Kopf zum Glühen heiß!

Muß es nicht mein Herz erschüttern,
Daß ich nicht, ich armer Mann,
Weib und Kind mit Versen füttern,
Und ästhetisch mästen kann?
Reizt mich ihr naives Schwatzen,
Wenn sie plötzlich sich vereint
In den goldnen Locken kratzen,
Daß der Fleischtopf nicht erscheint? —

Anders, eh mit straffem Bande
Hymenäus mich umgab;
Anders in dem Ehestande
Malte sich das Leben ab.
Nicht vor Lächeln, wie dem Liebchen,
Wird der Frau die Stirne kraus!
Ach! in meinem Erkerstübchen
Sieht es gar prosaisch aus!

„Liebe," melden die Poeten,
„Liebe wird in einem Hain,
Wo die Nachtigallen flöten,
Durch sich selbst zufrieden seyn." —
Wohl! ich gönn' es euch mit Freuden!
Hegt Jasmin und Tulpenaun;
Nur vergeßt nicht, neben beiden
Auch Kartoffeln anzubaun!

Glaubet mir, und laßt euch rathen!
Luftig ist das Halmenhaus;
Prognens Brut, am Spieß gebraten,
Ladet euch zu magerm Schmaus!
Phöbus macht, ist er geschieden,
Frostigen Hyaden Raum;
Und die Frucht der Hesperiden
Sättigt keinen irdschen Gaum!

Wie den Sohn des Alpenhanges,
  Welcher fremdem Joche fröhnt,
Gram ergreift, wenn fernen Klanges
  Ihm der Sennenreigen tönt;
So wird Sehnsucht euch befallen,
  Sehnsucht, die den Geist euch trübt;
Hört ihr fern die Seufzer schallen,
  Die ein Schlachtstier von sich giebt! —

Doch wohin kann man gerathen
  In des Herzens Sturm und Drang,
Hat man Helios zum Pathen,
  Und den Reim zum Schellenklang! —
Funfzig Verse! — Steht, o Musen,
  Mir beim schweren Werke bei;
Daß die Melodie im Busen
  Nicht des Magens Echo sei! —

Halt! jetzt wird das Werk gelingen!
  Mächtig schließt der Geist sich auf;
Mein Geschick will ich besiegen,
  Schildern meinen Lebenslauf.
Ha, nun steht die Hand nicht stille!
  Wildbegeistert heb' ich an,
Bis man die Gedankenfülle
  Mit der Elle messen kann!

Antons Klage.

Das Aerndtefest ist vor der Thüre,
Doch kann ich dessen mich nicht freun!
Wenn ich mit meiner Herzenspein,
Mit meinem Gram zu Grabe führe;
Mir würde, denk' ich, besser seyn!
Die Sonne brennt verzehrend nieder,
Das Sternenlicht ist mir verhaßt;
Ein tödtlich Gift durchschleicht die Glieder,
Und nirgends find' ich Ruh und Rast!

Wie war ich sonst so flink, so munter!
Wie fing ich, wenn der Tag begann,
Des Feldes Werk so fröhlich an!
Und ging die Sonn' am Himmel unter,
Wie freut' ich mich der Kühlung dann!
Mir blühte, wenn die Woch' enteilte,
Am neuen Sonntag neues Glück;
Denn gleiche Freudigkeit ertheilte
Mir Gottes Wort und Röschens Blick!

Vorüber sind die schönen Tage,
Der Kranz des Glückes ist verblüht!
Lang ist die Nacht, die mich umzieht;
Es neigt kein Ohr sich meiner Klage,
Kein Trost erheitert mein Gemüth!
Das Sonnenlicht seh' ich entgleiten,
Und durch das nächtliche Gefild
Schleicht im Gedächtniß beßrer Zeiten
Ein freudenloses Schattenbild!

Uns hielt, geweiht durch Zucht und Sitte,
Der Liebe schönes Band umstrickt;
Mit jedem Reiz war sie geschmückt,
Der Himmel wohnt' in meiner Hütte,
Vor Tausenden war ich beglückt!
Kein harter Sinn war zu erflehen,
Uns trennte keine Scheidewand;
Die Lippe durfte frei gestehen,
Was die bewegte Brust empfand.

Schon zog mit lieblichem Gekose
Der laue West durch Flur und Hain;
Die fromme Schwalbe fand sich ein,
Erwachend grünten Myrth' und Rose
Den bräutlich schönen Kranz zu reihn! —

Da kam, die Unschuld zu vergiften,
Ein junger Herr mit Brill' und Poll,
Umgab sie mit Lavendeldüften,
Und sprach von Lieb' und Liebeszoll.

Und Röschen, zauberhaft bestochen
Durch süßer Worte Prunk und Tand,
Vergaß der Kluft, an der sie stand!
Der Schwur der Liebe ward gebrochen,
Gelöst der Treue heil'ges Band!
Dem glatten Lüstling mußt' ich weichen;
Ein Püppchen hat ihr Herz ergirrt,
Dem Molkendiebe zu vergleichen,
Der unstät durch den Anger irrt! —

Kurz war der Rausch bethörter Sinnen,
Der schmeichlerisch ihr Herz beschlich;
Der bunte Schmetterling entwich,
Den duft'gen Flor sah sie zerrinnen,
Verlassen steht sie, so wie ich!
Der Lenz entflieht und kehret wieder,
Die Zeit entblättert und belaubt,
Nicht Jahresfrist ersetzt ihr wieder,
Was ihr der Augenblick geraubt! —

Was härm' ich mit bedrängtem Herzen
Mich länger noch um den Verlust?
Ruht keine Wahl mehr in der Brust? —
Sie sah verhöhnend meine Schmerzen;
Sie werde Zeugin meiner Lust!
Nicht länger auf des Glückes Trümmern
Will ich in dumpfer Schwermuth stehn;
Ein neuer Glücksstern wird mir schimmern,
Ist eine neue Braut ersehn! —

Umsonst! umsonst! — Zum alten Traume
Neigt ewig sich mein Kummer hin! —
Ich klage mit bewölktem Sinn
Dem Rosenstock, dem Myrthenbaume,
Wie reich ich war, wie arm ich bin!
Nach dem entlegnen Fichtenhaine,
Nach Steppen, wo kein Halm gedeiht,
Verfolgen mich mit güldnem Scheine
Die Bilder der Vergangenheit!

Sie werden mit Gesang und Reigen
Der Garben heitres Fest begehn;
Der Lindenbaum wird fröhlich stehn,
Und mit den blüthevollen Zweigen
Den Tänzern duft'ge Kühlung wehn.

Noch zeigt, in seinen Stamm gegraben,
Sich der verschlung'ne Namenszug;
Ein märchenhaftes Spiel der Knaben,
Ein Spottgedicht auf Lug und Trug! —

Was schlüpft so spät durch Dorn und Hecken? —
Wohl magst auch du, mit gleicher Pein,
Still sinnend gehn im Mondenschein!
Dort steht der Sitz, den Birken decken,
Dort fand ich sonst mich Abends ein!
Wie abgehärmt, wie bleich, wie düster
Steigt sie den Mühlenbach entlang;
Nach dem melodischen Geflüster
Des ungetreuen Ritters bang!

Wohl schweigen uns die Hochzeitglocken,
Kein Myrthenkranz ist uns verliehn;
Getrost! getrost! den Rosmarin,
Den letzten Schmuck verblühter Locken,
Kann uns das Schicksal nicht entziehn!
Hart am Altar der Kirche gehen
Wir in die Hochzeitkammer ein;
Der Fliederstrauch wird Kühlung wehen,
Der Pendelschlag das Brautlied seyn!

Von wilder Leidenschaft entglommen
Durchirrten sonst wir Busch und Feld;
Ein gleicher Trieb hielt uns gesellt,
Wir konnten nicht zur Ruhe kommen,
Zu eng war uns die weite Welt!
Wir schwangen uns zur Sternenhelle,
Von ungestümem Kampf gejagt;
Und finden nun in dunkler Zelle
Den Frieden, den die Welt versagt!

Kein bittrer Haß soll mich beschleichen,
In eine Nacht läuft unser Pfad;
Der mohnbekränzte Jüngling naht,
Das Mißverhältniß auszugleichen,
Das zwischen unsre Seelen trat!
Kein Lebensnord umstürmt uns wieder,
Der Rost beläuft die Riegelthür;
Mit Wehmuth legen wir uns nieder,
Und ohne Groll erwachen wir!

Der Ehrenritter.

Gemächlich zogen Hans und Grete, —
— Ein jüngst verbundnes Ehepaar,
Beim ersten Strahl der Morgenröthe
Dem Städtchen zu, wo Jahrmarkt war. —
Sich wechselsweis zur Augenweide
Im hochzeitlichen Ehrenschmuck,
Stolzierten sie und ließen beide
Nicht ab mit Kuß und Händedruck.

Was wird das nicht in allen Gassen,
— Rief Hans — für ein Verwundern seyn!
Uns läuft, wo wir uns blicken lassen,
Der ganze Jahrmarkt hinterdrein.
Wer weiß, was uns, eh' wir's versehen,
Heut noch für Ehre widerfährt;
Wir sind ja, wie wir gehn und stehen,
Wohl an die hundert Thaler werth! —

Schon stand die Sonne hoch am Himmel,
Als unser Pärchen — Hand in Hand —
Sich drängend durch das Volksgetümmel,
Am Ziel der Wandrung sich befand.
Im Gasthof zur geprellten Katze
Ward eingekehrt, um auszuruh'n,
Auch wollte Hans nebst seinem Schatze
Zugleich bei Tisch' sich gütlich thun.

Auf sein gebieterisches Winken
Besetzte drinnen man im Nu
Ihm einen Tisch mit Wurst und Schinken,
Und beide langten wacker zu —
Auch sah man sie die Gläser leeren,
Denn — ladend zum Genusse — stand
Ein Saft gepreßt aus Heidelbeeren,
Vom Wirthe Mallaga genannt.

Nach eingenomm'nem Götterschmause
Löst' an dem Geldgurt Hans den Riem,
Und frug mit Stolz den Herrn vom Hause:
Ist Er der Wirth? Was zahl ich Ihm?
Doch als er staunend es vernommen,
Rief er: das ist zu viel, mein Freund!
Er glaubt wohl, daß ein Prinz gekommen?
Ich heiße Hans! Was er wohl meint!

Ei — rief der Wirth und maß sie beide
Mit schelmisch lächelndem Gesicht; —
So superfeines Tuch zum Kleide
Trägt sonst ein Bauer eben nicht!
Hans schmunzelte bei dieser Rede,
Und zählte mit versöhntem Sinn
Das Geld, ohn' alle weitre Fehde,
Bis auf den letzten Heller hin. —

Den Kratzfuß zierlich ihm zu machen,
War er so eben in Begriff;
Da sah er, wie der Wirth mit Lachen
Sein Gretchen in die Wange kniff.
Darob ergrimmte Hans aufs Neue,
Und lohnte, — kräft'ger als zuvor, —
Ihm die verletzte Scham und Scheue
Durch einen Kernschlag an das Ohr —

Noch fehlt ihm Antwort auf die Frage:
Durch welch ein Wunder es geschah,
Daß er so blitzschnell nach dem Schlage
Sich draußen auf der Gasse sah!
Und daß ihm, — eh er noch erwogen,
Ob er am Leibe Schaden nahm, —
Gleich einem Pfeil, geschnellt vom Bogen, —
Auch Gretchen nachgesegelt kam!

Wie froh war Hans! Sein liebes Weibchen
Trug von Verletzung keine Spur;
Denn eine Wund' am seidnen Leibchen
Ging bis aufs wollne Futter nur. —
Ihm selber flog, — gleich einer Mähne, —
Das wild zerzauste Haar jedoch;
Auch fehlten ihm drei Backenzähne,
Vom vierten saß die Wurzel noch!

Die Leute drin mocht' ich wohl leiden!
— Sprach er zu Gretchen wohlgemuth —
Nur meinen sie es mit uns beiden,
Dem Anschein nach, fast gar zu gut! —
Man treibt die Höflichkeitsmanieren
Doch wohl zu weit, wenn man zuletzt,
So wie der Wirth, mit allen Vieren
Sich deshalb in Bewegung setzt! —

Lieb Gretchen hatte nichts dagegen;
Und fürbaß sah man beide gehn
Um, eines Ziegenbockes wegen,
Sich nach dem Viehmarkt umzusehn. —
Bald stellt', — in lockendem Gepränge
Sich ein Gerüst von ferne dar,
Um das mit wogendem Gedränge
Ein Gafferheer versammelt war. —

Ein Mann, von allen Potentaten
Bereits bewundert nach Gebühr,
Verlangte, — schwitzend wie ein Braten, —
Für sein Talent ein gleiches hier.
Bald stach er mit dem Taschenmesser
Sich durch und durch, und blieb gesund;
Bald zeigt' er sich als Feuerfresser,
Bald spritzt' er Wasser aus dem Schlund.

Hans, voll des Muths, den er gesogen
Im vaterländ'schen Mallaga,
Brach mit gespitztem Ellenbogen
Sich Bahn durch das Gedräng' allda;
Und kam, — nach glücklichem Erkühnen, —
Am Schaugerüst so eben an,
Als mit geheimnißvollen Mienen
Der Künstler zu dem Volk begann:

Hoch aufgeschaut, ihr Respektiven!
Schieb' ich dem einen unter euch
Jetzt untern Filzhut zwei Oliven,
Seht ihr geschmolznes Gold sogleich!
Hernieder stieg hierauf der Schreier,
Und legte, — Hansen zugewandt, —
Zwei gelbgemahlte Hühnereier
Ihm untern Hut mit flinker Hand. —

Zufriednes Lächeln in den Zügen,
Stand Hans vor der Versammlung da,
Und fühlt' ein kitzelndes Vergnügen
Als jedes Aug' auf ihn nur sah. —
Bald aber kam mit Pritsch' und Schelle
Jan Hagels bunter Favorit,
Und theilt' ihm an der schlimmsten Stelle
Heimtückisch einen Kreuzhieb mit.

Und flugs quoll es ihm aller Enden
So stromhaft unterm Hut hervor,
Daß er, — trotz allem Drehn und Wenden, —
Den Markt aus dem Gesicht verlor! —
Umjubelt von der lust'gen Menge,
Die sich nach Wunsch befriedigt fand,
Ward er zuletzt aus dem Gedränge
Hinweggeführt durch Gretchens Hand. —

Sie zog den Stolprer in der Kürze
Zum nahgelegnen Spritzenhaus,
Und wischt ihm mit der seidnen Schürze
Behutsam dort die Augen aus. —
Auch des erlittnen Unfalls wegen
Hub Gretchen ihn zu trösten an;
Das aber kam ihm ungelegen,
Er ward verdrüßlich und begann:

Laß dein Geschwätz, bis ich's begehre!
Wer weiß, ob nicht am Ende doch
Zu purem Gold geworden wäre,
Was erst wie Eier schmeckt' und roch!
Und ist die Kunst auch fehlgeschlagen;
So bleibts für mich doch immerdar
Ein Ruhm und Vorzug, so zu sagen,
Daß ich der Helfershelfer war!

Lieb Gretchen hatte nichts dagegen,
Und beide sah man fürbaß gehn,
Um, eines Ziegenbockes wegen,
Sich nach dem Viehmarkt umzusehn.
Sie kamen am gesuchten Flecke
Nach kurzer Wandrung glücklich an,
Wo um den stattlichsten der Böcke
Der Handel ungesäumt begann.

Hans zahlte mit vergnügtem Blicke,
Und beide zogen alsobald
Das scheue Thier an einem Stricke
Vom Platz mit zärtlicher Gewalt. —
Die Trennung schien ihm schwer zu fallen,
Dem läst'gen Zwange zu entgehn;
Sah man es bald zur Seite prallen,
Bald auf den Hinterfüßen stehn.

Da kam, — als in sein Schicksal eben
Der Bock, nach langer Gegenwehr,
Sich endlich anfing zu ergeben, —
Des Städtchens Bürgermeister her.
Ein Mann, der neben seinem Amte,
— So oft ihm Zeit und Muße blieb,
Dem Blute treu, aus dem er stammte, —
Die Ochsenmast mit Einsicht trieb.

Zuwider schien der Amtsperücke
Erhabner Bau dem Bock zu seyn;
Denn plötzlich drang mit gift'ger Tücke
Er auf den Bürgermeister ein.
Die krummen Hörner in der Seite,
Verneigte dieser sich so tief,
Daß seine Nas' in Spannenbreite
Fast lothrecht mit dem Gürtel lief.

Hans aber nahm die Angstgrimassen
Für Grußgebrauch und fuhr im Nu,
Ein gleiches Kunststück abzufassen,
Dem eignen Hute lächelnd zu.
So stand man lang' sich gegenüber,
Bis jener — wie ein Schatten bleich
Und athemlos, — ihn frug: Mein Lieber,
Der Ziegenbock gehört wohl Euch?

Zu dienen! rief er; doch entfallen
War unserm Hans kaum dieses Wort,
So führten ihn zwei Rathsvasallen
Mit Ungestüm vom Platze fort.
Lieb Gretchen folgt' ihm in der Weite
So rasch, als es dem Bock gefiel;
Und Hans, die Ehrenwacht zur Seite,
Kam wohlbehalten an das Ziel.

Am Rathhaus ließ, aus Holz gehauen,
In ruhig ernster Majestät,
Sich riesenhaft ein Esel schauen,
Die Ohren bis zum Dach erhöht.
Auf ihm sah man, seit grauen Zeiten,
Dem Volk zur Warnung aufgesetzt,
Verbrecher leichtern Schlages reiten,
Die sträflich Sitt' und Zucht verletzt.

Auch Hansen war auf eine Stunde
Des Ritters Ehre zugedacht,
Und der Befehl aus hohem Munde
Ward ungesäumt an ihm vollbracht.
Scharf war der Sattel wie ein Degen,
Auch hing man dienstbar obendrein
Ihm noch, des Gleichgewichtes wegen,
An jeden Stiefel einen Stein.

Und während nun das Volk, in Schwärmen
Herbeigeströmt, sich weidend, stand,
Ließ Hans nicht ab, dem Schrein und Lärmen
Zu steuern mit geschäft'ger Hand.
In stolzer Demuth blickt' er nieder
Vom Sitz, den er betrübt verließ,
Als man nach Stundenfrist ihn wieder
Herab zur Erde steigen hieß.

Zwar zeigt', als Gretchen auszuspähen,
Nun seine nächste Sorge ward,
Er minder Fertigkeit im Gehen,
Als er im Reiten offenbart;
Doch zahlt er mit zufriednen Mienen
Sogar die Strafgebühr noch aus,
Und rief: Kann ich euch wieder dienen;
Ich mach' mir ein Vergnügen draus!

Was sagst du nun? sprach er zu Gretchen,
Potz Blitz! hast du mich sitzen sehn?
Na sei nicht blöd, gieb her das Pfötchen!
Ich bin nicht stolz, laß uns nur geh'n!
Fort rissen sie am hänfnen Seile
Den Ziegenbock aufs neue dann,
Und glücklich kam bei dunkler Weile
Das Kleeblatt in der Heimath an.

Doch schon am nächsten Jahrmarkt stellte
Mit einer Wurst vom Winterschwein,
Zu der ein Truthahn sich gesellte,
Sich Hans beim Bürgermeister ein:
Herr! sprach er mit beredtem Munde,
Dieß soll für ihn zum Jahrmarktsfest,
Wenn er auch heut mich eine Stunde
Auf seinem Esel reiten läßt!

Lied am Friedensfeste 1816.

Du schönster Stern, den Gottes Macht
Hervorruft aus dem Reich der Nacht,
In jugendlichem Prangen!
Du strahlst in milder Herrlichkeit;
Und alle Herzen sind bereit,
Dich jauchzend zu empfangen!
Der du uns mit Segensmienen
Nun erschienen,
Goldner Friede,
Sei gegrüßt im Feierliede!

Die Sehnsucht, die dich schmerzlich rief,
Der Seele Glauben beugte tief
Des Zweifels Macht darnieder;
Nur flücht'ge Strahlen sandtest du
Uns tröstend aus der Ferne zu,
Doch schnell entflohn sie wieder!
Des Verwüsters wildem Streben
Preis gegeben,
Floß aufs neue
Opferblut verletzter Treue.

Den Streitern Heil, die hochgesinnt
Für Haus und Heerd, für Weib und Kind
Das Kriegspanier geschwungen!
Und mit des Schwerdtes Rächerstrahl
Dem Vaterland zum zweitenmal
Der Freiheit Kranz errungen!
Allen Heil, die dieser Auen
Licht noch schauen;
Segen allen,
Die im großen Kampf gefallen!

Der du im heitern Myrthenkranz,
Umstrahlt von Paradiesesglanz,
Dich nahst auf Blumenwegen,
Sei uns gegrüßt mit Harfenspiel,
O Friede, du der Sehnsucht Ziel,
Der Menschheit Trost und Segen!
Deines Lichtes Freudenschimmer
Weiche nimmer,
Daß die Erde
Himmelsflur des Glückes werde!

Wo du verweilst, da weicht der Schmerz,
Genesen fühlt sich jedes Herz,
Und keine Wunde blutet;
Den milden Oelbaum sieht man blühn

Am Silberstrom, der stolz und kühn
Das weite Land durchfluthet,
Statt des Schlachtrufs tönt durchs Freie
Die Schalmeie,
Statt der Lanze
Blinkt die Sens' im Morgenglanze.

Drum bleib' uns tröstend zugewandt,
Du schönster Stern, den Gottes Hand
In Licht und Lust verkläret!
Des frommen Dankes Opferzoll
Sei, heiliger Empfindung voll,
Dir festlich heut gewähret!
Engelbild aus lichtern Auen!
Wir vertrauen
Nun aufs neue
Deiner Huld und deiner Treue!

An
den wiederkehrenden Frühling.

Der du mit dem Blüthenkranze
Ueber Thal und Hügel ziehst,
Sei in deinem Freudenglanze,
Holder Frühling, sei gegrüßt!
Lieblich bist du anzuschauen,
Wie ein lächelnd Engelbild,
Das aus wonnereichern Auen
Niedersteigt zum Erdgefild.

Wo du wandelst, allerwegen
Keimen Segen und Gewinn;
Alles jubelt dir entgegen,
Alles drängt zu dir sich hin!
Dein beglücktes Wiedersehen
Feiert jauchzend die Natur
In den Thälern, auf den Höhen,
In dem Hain und auf der Flur.

Tausendstimmig schallt aufs neue
　Der Begeistrung Jubellied,
In der lichten Himmelsbläue,
　Wie im dunklen Waldgebiet;
Denn die muntern Sängerschaaren,
　Die der Sonne milderm Blick
Fernwärts nachgezogen waren,
　Führt dein Wink zu uns zurück.

In die heitern Lüfte schwinget
　Jubelnd sich die Lerch' empor;
Aus umhalmter Furche dringet
　Wachtelruf an unser Ohr.
In dem Dunkel grüner Aeste
　Schlägt der Buchfink ohne Ruh,
Selbst der Storch im Giebelneste
　Klappert seinen Gruß uns zu.

Und in jugendlicher Weihe
　Schafft und wirket die Natur;
Alles dränget sich ins Freie
　Und zum Garten wird die Flur!
Was mit seiner dunklen Hülle
　Schirmend barg der Erdenschoos,
Ringet sich in Reitz und Fülle
　Aus den Grabesbanden los.

Alle Reiser, alle Ranken
Schmücken sich mit frischem Grün;
Knospen lösen ihre Schranken
Um im Lichte zu erblühn.
Keime, tief in Nacht verschlossen,
Treiben ohne Rast und Ruh
Ihre jugendlichen Sprossen
Dem Gebiet des Tages zu.

In des Gartens Lustgehegen,
Hoffnungsreich aufs neu bestellt,
Welch ein Schwellen, welch ein Regen,
In der jungen Blumenwelt!
Schöpferischer Zauber waltet
In dem Hauch der Maienluft;
Bald hat alles sich entfaltet
Und zerfließt in Farb' und Duft!

Lieblich aus der Blätterscheide
Sprießt die Hyazinth empor,
Stolzen Prunks im Feierkleide
Drängt die Tulpe sich hervor.
Blendende Narzissensterne
Winken dem Aurikelkranz,
Und der Goldlack steht von ferne,
Spielend in der Farben Glanz.

Blühend in die warmen Lüfte
  Steigt der schlanke Mandelbaum,
Und des Geißblatts süße Düfte
  Strömen durch des Gartens Raum.
Zur Cyren' in dunkler Ecke,
  Mit dem blauen Riesenstrauß,
Breitet stolz die Rosenhecke
  Ihren Scharlachmantel aus. —

In dem Schmuck der Frühlingsaue,
  O Natur, wie schön bist du!
Ueberall, wohin ich schaue,
  Glänzt mir Lust und Freude zu.
Alles, was mit freud'gem Streben
  Lichtwärts dringt in Jugendlust,
Nährt das ihm verlieh'ne Leben
  Kindlich froh an deiner Brust.

Statt, verlockt von falschem Schimmer,
  Eitlem Prunk mein Herz zu weihn,
Will auch ich hinfort dir immer
  Liebevoll ergeben seyn!
Deinem Wink will ich vertrauen,
  Bis das ird'sche Leben flieht,
Und in lichtverklärtern Auen
  Mir der ew'ge Frühling blüht! —

Neujahrsweihe.

Als Kindesunschuld noch, in Lieb' und Treue
Der Erde brüderliches Volk verband,
Als noch der Euphrat einer bessern Weihe
Sich durch die ird'schen Paradiese wand;
Da durfte zu der Götter sel'gem Kreise
Man um des Tages Nothdurft nimm erfleh'n;
Man rüstete sich nur zu ihrem Preise
Und Dankesfeste nur sah man begehn.

Freiwillig bot die Trift, das Gold der Aehren,
Der Baum verschwend'risch seine Früchte dar;
Man ließ die Heerd' am süßen Halm sich nähren,
Den, ewiggrün, der warme Grund gebar.
Am blauen Himmel stand der Friedensbogen,
Kein Mordgeschütz erschütterte die Flur;
Und glitt ein Fahrzeug durch des Stromes Wogen,
So war sein Wimpelschmuck ein Oelzweig nur!

Das waren schöne, neidenswerthe Tage,
Geschmückt und überblüht von Glück und Heil!
Im freien Aether hing des Schicksals Waage
An jeder Spende hatte Jeder Theil.
Das weite Feld trug allgemeine Güter;
Kein Warnungszeichen stand im Waldrevier,
Am Stamm des Fruchtbaums lauerte kein Hüter,
Kein Riegelschloß hing an der Hüttenthür.

Der fremde Pilger kam und zog von hinnen,
Nach freier Wahl, erquickt durch Milch und Frucht;
Kein Frohn verfolgte Aehrenleserinnen
Mit Groll und Grimm auf schnellergriff'ner Flucht.
Wem das berückte Reh ins Netz gegangen,
Der trug es frei zum heimischen Gemach;
Der Fisch gehörte dem, der ihn gefangen,
Und Winzer war, wer sich die Traube brach.

Vorhanden zwar sind diese Friedensräume,
Verschwunden aber ist ihr reizend Bild,
Und nur der Dichtung wesenlose Träume
Sind noch vom Zauber jener Zeit erfüllt!
Sie selbst entwich. — Es gingen Herrn und Knechte,
Durch Mißverstand entzweit auf immerdar,
Hervor aus dem beseligten Geschlechte,
Das nur sich selber unterworfen war.

Nichts von dem Zauberglanz ist mehr zu schauen,
Der sonst den Trieb am Blumenseil geführt;
Ein and'res Volk bewohnt die Erdenauen,
Nach andern Formen wird die Welt regiert!
Zertrümmert liegt der Spiegel jener Tage,
Wo gleicher Sinn die gleichen Herzen band.
In stetem Wechsel schwankt des Schicksals Waage,
Partheiisch raubt und giebt des Glückes Hand.

Nichts blieb zurück vom Bilde der Nomaden,
Durch prunklos schlichten Wandel frei und gleich. —
Von Ehr' und Glück, von Schmach und Noth beladen,
Zerfällt der Menschenbund in arm und reich!
Was die Natur erzeugt im Süd' und Norden,
Heg' es der Strom, werd' es vom Herbst bescheert;
Das alles ist zum Eigenthum geworden,
Und für das Recht der Sichel sorgt das Schwert!

Nur ein Gefühl, das in den Fabeljahren
Der vielbeneideten Vergangenheit
Man nicht gekannt — weil Alle glücklich waren,
Bringt Paradiesesglanz auf unsre Zeit:
Es ist das Mitgefühl bei fremden Leiden,
Mit welchem sich der schöne Trieb verband,
Das Auge gern an einem Glück zu weiden,
Das man erschuf mit milder Liebeshand!

Das ist der Trieb, der die getrennten Glieder
Der Menschheit bindet und zusammenhält.
Es findet sich der Mensch im Menschen wieder,
Wenn fremder Kummer seinen Busen schwellt!
Ins Rad des Glücks greift er mit mächt'gen Händen,
Zu Segenstempeln weiht er Feld und Haus,
Bringt Gleichheit wieder in des Zufalls Spenden,
Und söhnt den Gram mit seinem Urquell aus!

Der Glückliche, den mit des Ueberflusses
Vielfält'gem Segen die Natur umringt,
Wie groß erscheint die Fülle des Genusses,
Verglichen mit dem Opfer das er bringt!
Wenn er, der Pflichten göttlichste zu üben,
Zu welchen ihn des Himmels Gunst bestimmt,
Ein Herz erheitert, welches Sorgen trüben,
Ein Auge trocknet, das in Thränen schwimmt!

Ein milder Schimmer glänzt um seine Tage,
Und herrlich, wie sein Nam', ist auch sein Lohn!
In Lobgesang verwandelt er die Klage,
Vor seinem Gruß verstummt des Jammers Ton!
In Himmelslicht erscheint sein Erdenwallen,
Verklärt durch Dankgebet und Segenswort;
Und wenn er längst in Asch' und Staub zerfallen,
Lebt sternenhell noch sein Gedächtniß fort! —

Eilfertig ziehn des Himmels Feuergloben,
Doch Licht und Wärme strömt aus ihrem Kreis;
Gleich ihnen, soll mit milder Liebe Proben
Der Mensch bestreu'n sein ird'sches Wandelgleis.
Durch edle Saat wird edle Frucht gewonnen!
Und wer, ergriffen von des Dürft'gen Flehn,
Sein Jahresfest mit Wohlthun hat begonnen,
Hat Anrecht auch auf eig'nes Wohlergehn!

Empfindungen auf der Lüneburger Haide.

Ein Fragment.

Seid mir gegrüßt, ihr sandbedeckten Auen!
Gesangestrieb haucht euer Bild mir ein;
Und schon bereit' ich mich, mit süßem Grauen
Und banger Lust ein Loblied euch zu weihn.
Was keinem noch zu rühmen eingefallen,
Zum Gegenstand des Ruhmes zu erhöhn,
O Zauberlockung, hold und werth vor allen,
Umsonst versuch' ich, dir zu widerstehn!

Was frag' ich weiter nach dem Weltgetümmel;
Bleibt mir mein Saitenspiel selbst hier vergönnt,
Hier, wo mit schwüler Glut der Mittagshimmel
Auf Sand und Staub verzehrend niederbrennt;
Aus gelbem Grund versengte Halme ragen,
Kein Lebenshauch die blaue Luft durchirrt,
Und, mühsam fortgeschleppt, der Gabelwagen
Aus Offenbach zur Riesenschnecke wird!

Wie fühlt man hier, wo in die Läng' und Quere
Kein Gegenstand dem irren Blick sich zeigt,
Der des Betrachtens werth und würdig wäre,
Zu würdiger Betrachtung sich geneigt!
Wie sammelt sich der Sinn in dieser Stille,
Die nur der Rosse Keuchen unterbricht!
Wie sitzt man schwelgend in Gedankenfülle,
Wo man nichts hat, als Sand und Luft und Licht!

Die innre Welt erwacht; sie hält und bindet
Den regen Geist, der in sich selbst gekehrt,
Weil er von außen keine Nahrung findet,
Dem Dachse gleich, am eignen Fette zehrt.
So bildet man, besiegend Meil' um Meile,
Sich unvermerkt, in stillem Selbstgenuß,
Zum Philosophen aus vor Langerweile,
Und wird zum Humoristen vor Verdruß!

Hier, wo entblößt von allem Reitz der Erde,
Der Erdengrund ein todtes Sandmeer ist,
Der Hirt vor Durst verschmachtet, und die Heerde
Den Hungertod sich in die Glieder frißt;
Wo die Natur, statt Brod auf Noth zu reimen,
Das kaum genannte Schreckwort unterschiebt,
Und lieblos karg von drei gesäeten Keimen,
Die anderthalb, wenn's hoch kommt, wiedergiebt;

Hier wandre her vom Erbtheil fetter Saaten,
Du Sohn des Glückes, der, von Grimm zernagt,
Wenn Spargel und Melonen nicht gerathen,
Den Gärtner fluchend aus dem Treibhaus jagt!
Der seines Lebens finstre Augenblicke
Nur nach verkümmerten Genüssen zählt,
Und zu erliegen glaubt dem Mißgeschicke,
Wenn auf dem Tisch die Lieblingsschüssel fehlt!

Wie bietet hier den schwerbezähmten Trieben
So herrliche Gelegenheit sich dar,
Der Selbstverläugnung edle Kunst zu üben,
Die stets die Klippe deiner Tugend war!
Wie bleibst du hier vor Uebermuth gehütet,
Wo die Verödung, die dich rings umschließt,
Statt Ananas dir Tannenzapfen bietet,
Und der Tokaier dir im Schilfrohr fließt!

Schnell wirst du hier begreifen und erkennen,
Wie man, von üppigem Gelüst entfernt,
Statt unbescheidnen Wünschen Raum zu gönnen,
Für saures Bier sogar Gott danken lernt.
Das wird dem Dienst des Leibes dich entrücken,
Die weltlichen Gedanken dir zerstreun;
Und weder Brustbeschwer noch Magendrücken
Wird mehr der Störer deiner Andacht seyn! —

Auch dir entbiet' ich aus dem Lustgehege,
Das mich umgiebt, geneigten Wink und Gruß,
Karfunkeldichter, dem der Sand am Wege
Durch Zauberkraft zu Goldstaub werden muß!
In Reim und Prose hast du dich verschworen,
Auf Felsenklippen und in Wüstenei'n,
Wohin sich nie ein Wandrer noch verloren,
An Liebchens Schwanenhand ein Gott zu seyn.

Den Wünschen winket, die dein Herz beseelen,
Erfüllung hier; drum zögre länger nicht,
Die unterird'sche Grotte dir zu höhlen,
Weil es zur Hütt' an Brettern leicht gebricht!
Nichts wirst du hier, was du begehrst, vermissen:
Der Morgenthau zollt seine Perlen dir,
Mit kühlem Hauch umsäuselt dienstbeflissen
Der Zephir dich; auch Mondschein giebt es hier!

Statt nach gemeiner Kost umher zu irren,
  Wird, reichverliehn und allenthalben nah,
Dir Kußgelispel und verliebtes Girren
  Zu Necktar werden und Ambrosia.
Verflüchtigt wird die gröbre Masse weichen,
  Die deiner Aetherkraft sich noch vereint;
Enthülsen wirst du dich in Bild und Zeichen,
  Bis mehr und mehr die Sonne dich durchscheint!

Zum Frühmahl Nebelduft und Morgenröthe,
  Zur Vesper Aetherblau und Abendschein;
Wird das Verstummen deiner Lebensflöte
  Nur ein ersticktter Minneseufzer seyn.
Und noch auf deinem Grabstein wird man lesen:
  Steh, Wandersmann, und fühle dich gerührt!
Dem großen Meister ist er gleich gewesen,
  Nur daß er Pfriem und Pechdrath nicht geführt! —

O Steppenflur, so anmuthslos den Blicken!
  Laß endlich ab, das schwankende Gemüth
Mit dem geheimen Zauber zu umstricken,
  Der wunderbar in deinem Schooße blüht!
Vom Augenjammer auf dem Schneckenzuge
  Bleib' auch dem Geist sein Pflichttheil beigesellt;
Daß er, ermattend im Gedankenfluge,
  Nicht Raupenfraß für Zimmtholz länger hält!

Was aber ist Besitzen ohn' Entbehren,
Licht ohne Schatten, Frohsinn ohne Schmerz? —
Mit dem Versagen wechsle das Gewähren,
Soll beides heilsam wirken auf das Herz.
Nur wer den Mangel kennt, weiß zu genießen!
Nur wer die Schrecken der Natur gesehn,
Wird, angelacht von ihren Paradiesen,
Auch ihren Reitz zu würdigen verstehn!

Drum soll kein Blick verachtend rückwärts schweifen,
Bin ich auf Triften wieder angelangt,
Wo Heil und Glück in goldnen Aehren reifen,
Und die Natur in Zauberfülle prangt.
Zum Bilderwechsel künft'ger Wonnestunden
Begleit' Erinn'rung mich in leisem Wehn;
Und selbst der Unmuth, den ich hier empfunden,
Wird des Genusses Freuden mir erhöhn!

Herbstlied für Kinder.

Wer schreitet dort durch Thal und Hügel,
Durch Feld und Busch, die Läng' und Quer?
Wer treibt mit raschem Windesflügel
Verwelkte Blätter vor sich her?
Wer faßt das Laub auf hohem Baume,
Wer faßt den Halm auf niederm Rain
Mit einem röthlich gelben Saume,
Zum Zeichen seiner Herrschaft, ein?

Daß nur kein Mißmuth euch beschleiche,
Wenn Halm und Blume welkt und fällt!
Es ist der Herbst, der Gabenreiche,
Der stattlich dann den Einzug hält.
Den kühnen Raub, den er begangen
An Haingebüsch und Wiesenkranz,
Ersetzt er reichlich dem Verlangen
Durch reicher Früchte Segensglanz!

Es beugen sich die Aest' am Baume
  Von güldner Aepfel Last und Wucht;
Hier stehn und winken Birn' und Pflaume,
  Dort Kapselnüsse, welscher Zucht.
Die Quitte selbst, so herb und sauer,
  Ruft schmeichlerisch: komm doch herauf!
Doch hält man bei der Gartenmauer,
  Am Weinspalier, sich lieber auf.

Zwar kommt aus Trauben hier zu Lande,
  Wie Asmus spricht, für edlen Wein,
Unedler Essig nur zu Stande;
  Thut aber nichts, man beißt doch drein!
Auch trifft man wohl, zu frohem Raube,
  Noch einen späten Pfirsich an,
Der hinter dem verschrumpften Laube
  Sich länger nicht verstecken kann.

Heran, ihr Mädchen, der ist euer!
  Nur haltet Ruh und kreischet nicht,
Wenn bei der Auffahrt am Gemäuer
  Ein morsches Querholz knackt und bricht!
Da ist er, der so fest gesessen,
  Genießt ihn nun gesund und froh;
Wir Knaben wollen schon indessen
  Uns schadlos halten anderswo!

Nun klettern wir mit Marderschnelle
Zum Gipfelkranz des Baums hinan,
Und rufen von erhabner Stelle:
Ihr Mädchen seid doch übel dran!
Gelassen müßt ihr unten warten,
Bis wir den Standpunkt uns erspähn,
Von welchem wir im Nu den Garten
Mit Früchten lustig übersä'n.

Wohlan, ihr Aepfelsammlerinnen!
Vor Schaden hütet Nas' und Ohr!
Das frohe Fest soll jetzt beginnen;
Es wird geschüttelt, seht euch vor!
Ha welch ein Ueberfluß und Segen!
Hernieder, ohne Rast und Ruh,
Stürzt von dem Baum der goldne Regen:
Natur, Natur, wie reich bist du!

Jetzt Körbe her, daß man die Schätze
Des weichen Grases dort und hier,
Bei harmlos traulichem Geschwätze,
Nun samml' und sondre nach Gebühr.
Ha wie sie rings die Luft erfüllen
Mit Balsamdüften, würzigfrisch!
Und wie ergötzt an ihren Hüllen
Der Farben liebliches Gemisch!

Der du von fern mit müdem Schritte
Am Gartenzaun vorüberziehst,
Und her zu uns, nach Wandrer-Sitte,
Still grüßend durch die Planken siehst:
Voll Sehnsucht streben deine Blicke,
Strebt dein Verlangen heimatwärts;
Komm, lieber Fremdling, und erquicke
Mit Milch und Obst dein schmachtend Herz!

Wohl munter klingt, bei Speergefunkel
Der rüst'ge Schall vom Rosseshuf;
Wohl munter durch des Waldes Dunkel
Des krummen Jagdhorns Wechselruf.
Doch unbegrüßt von unserm Liede,
Entfernt verhallend sich sein Ton,
Die Spur verfolgend, nimmer müde,
Auf der das scheue Wild entflohn.

Schmach treffe den, der ohn' Erweichen
Den Hirsch durch Busch und Anger hetzt,
Und an dem angsterfüllten Keuchen
Der Todesbeute sich ergötzt;
Der fremde Qual und Pein nicht achtet,
Und grimmigen Verlangens voll
Ein Blutgeschäft als Zweck betrachtet,
Das nur als Mittel gelten soll! —

Nein, lieber Herbst, mit sanftern Freuden
Stellst du bei uns dich freundlich ein;
Die Lust, an welcher wir uns weiden,
Entspringet nicht aus fremder Pein.
Sie zu erhöh'n und zu vermehren,
Bedarf es eines Vogels nicht,
Den angelockt von rothen Beeren,
Verrätherisch die Schling' umflicht!

Weh' immerhin, statt süßer Düfte,
Mit schneeigt scharfem Hauch uns an;
Um desto höher in die Lüfte
Steigt der papierne Drache dann!
Um desto rascher, wenn die Winde
Uns Kühlung auf die Wange wehn,
Wird draußen vor des Angers Linde
Das Ballspiel uns von statten gehn!

Doch ladet freilich dein Erscheinen
Nicht zu Genuß und Spiel allein,
Es ladet ernster, als wir meinen,
Auch zu Betrachtungswerken ein.
Es lehret uns die Flucht der Zeiten,
Und mahnet, heil'gen Eifers voll,
Uns an die Saat für Ewigkeiten,
Die auch zur Aerndte reifen soll.

Was einst der schönsten deiner Brüder,
Der Lenz, dem Erdenschooß vertraut,
Das giebst du tausendfältig wieder,
Und Segen winkt, wohin man schaut.
So wird auch uns, wenn regen Strebens
Wir Saamen für die Tugend streun,
So wird auch uns der Herbst des Lebens
Durch reiche Frucht gesegnet seyn!

Des Pachters Friedlieb Epistel aus der Stadt.

Mein Lenchen! wohlgemuth streckst du im weichen Bette
Die Glieder aus; empfiehlst zu sanfter Ruh'
Den Engeln dich, und sanft auf deiner Lagerstätte
Drückt dir der Schlaf die Augen zu.
Ei, wenn ich dieß doch auch von mir zu rühmen hätte!
Nein, denke dir! durchnäßt bis auf die Haut,
Als wär' ich tagelang im Meer herumgeschwommen,
Erschöpft bis auf den Tod, als hätte kunstvertraut,
Ein ganz Doctorenheer mich in Beschlag genommen!

Beklemmung in der Brust, im Kopfe Zentnerswucht,
Und einen Schmerz in Rückgrad, Sohl' und Wade,
Als hätten Knut' und Bastonade
Ohn' Unterlaß ihr Spiel mit mir versucht.
O saurer Fleiß! o dreimal saure Frucht!
So war noch nie mir Kraft und Muth erloschen,
Ich sitz' und wundre mich, wie man vom Abend an
Bis an den lichten Tag — versteh' mich recht! — wie man —
Mit einem Wort, ich sitze wie durchdroschen,
Und wundre mich, daß ich noch sitzen kann!
Hast du, so hör ich dich nun schon im Geiste fragen,
Hast du vielleicht im Heben oder Tragen —
Nein Lenchen, nein, du triffst es nicht!
Geduld! ich will es dir frei von der Leber sagen,
Nur zieh' dein freundliches Gesicht
Bei meiner Beichte nicht in Falten!
Ich habe nicht geraspelt noch geschanzt,
Nicht Berge weggekarrt, noch Wälder klein gespalten,
Ach nein, das alles nicht! ich habe nur — getanzt.

Mit jenem Mann, der mir seit langen Jahren
Die Butter abgekauft, die ich zur Stadt gefahren,
Schloß ich auch dieses mal den Handel glücklich ab.
Die blinkenden Dukaten in der Weste,
Griff ich bereits nach Hut und Stab;

Da lud er mich zu einem Freudenfeste,
Das er denselben Tag in seinem Hause gab.
Er hätt' es sicherlich auf ewig krumm genommen,
Hätt' ich das mindeste dagegen eingewandt;
Daher versprach ich ihm, zu kommen,
Versprach es ihm mit Mund und Hand;
Und als man in der Stadt kurz vor dem Mittagsessen,
Die Pfahllaternen angebrannt,
Fand ich mich ein, so wie ich ging und stand.
Was ich getrunken und gegessen,
Davon ein mehreres, wenn mit zufriednem Sinn
Zur Mittagszeit ich nach dem Fenster hin
Den rothen Klapptisch wieder trage,
Und meinem Herzensweib mit tausend Küssen sage,
Wie glücklich ich bei Milch und Früchten bin! —
Nachdem man fleißig die Pokale
Geleert und angefüllt, da ging das Unglück los!
Denn es erscholl aus einem Nebensaale,
Als käm' der jüngste Tag, dir ein Trompetenstoß,
Mit solcher Kraftgewalt, daß ich, bei meiner Ehre,
Vom Stuhle fast gefallen wäre.
Ein jeder hielt nun seiner Nachbarin
Den spitzen Ellenbogen hin;
Sie hing sich dran, und alle Herrn und Damen,
Begaben sich im Sturmschritt dann

Zum offnen Saal hinein. Hier saßen Mann bei Mann,
Fünf Musikanten da, die huben, als wir kamen,
Aus Leibeskraft zu fiedeln an,
Und eh' ich noch im stillen Geist ermessen,
Daß ungesäumte Flucht hier wohl das Beste sei,
Da drehte alles, wie besessen
Sich schon im Kreis herum. Auch mich ließ man nicht frei;
Denn mächtig packte mich, — vom starken Tischgetränke
Wahrscheinlich noch erhitzt — ganz ohne Scham und Scheu,
Die dicke Hausmamsell, und riß mich fort! — Nun denke
Dir deinen Ehgemahl, vom alten Schrot und Korn,
Hufeisen hinten, Zwecken vorn! —
Ich sage dir, mir knackten die Gelenke,
Der Athem ging mir aus, ich keucht' und schnob
Wie ein gehetzter Hirsch und schwitzte wie ein Braten! —
So oft ich nur den Fuß erhob,
Lief ich Gefahr, ins Stolpern zu gerathen!
Allein mein Plagegeist verstand,
An Schränken, Stühlen, Spiegeln, Tischen
So klug mit mir vorbeizuwischen,
Daß zweimal nur, dem Schenktisch zugewandt,
Ein Glasgeklirr erscholl, und ich nur dreimal zwischen
Den Musikanten mich befand!

So dauerte der Lärm wohl eine halbe Stunde,
Doch glücklich hatt' ich mich nun nur zu früh geschätzt!
Denn bald ward mir aufs neue zugesetzt,
Und man beendete das Schwenken in die Runde
Nur in der Absicht, wie es schien,
Um in die Läng' es nun zu treiben.
Aus dem Gedränge zu entfliehn,
War keine Möglichkeit, vergeblich blieb mein Sträuben!
Vergeblich das Geächz, das ich von hinnen stieß,
Ich mußte, gleich den andern Tanzgesellen,
Die, wie der Augenschein bewieß,
Es recht auf mich gemünzt, in Reih' und Glied mich stellen
Und nun ging der Spektakel an!
Bald packte einer mich und warf mich nach der Seite,
Bald mehrere zugleich, bald ward ich einem Mann
Im raschen Wirbelschwung, bald einer Frau zur Beute!
Die Sinne schwanden mir, kein Augenblick
Ward mir vergönnt, um von dem Gassenlaufen
Der Exkusäß ein wenig zu verschnaufen.
Nur immer größer ward mein Mißgeschick!
Hinunter mußt' ich durch die lange Kette;
Und meine Tänzerin gleich ohne Ruh und Rast
Mir hinterdrein, mit so gewalt'ger Hast,
Als ob 'ch ihr was gestohlen hätte! —

Auf's gräßlichste war ich bereits gefaßt!
Nur wußt' ich selber nicht, ob ich mein sel'ges Ende
Im Feuer oder Wasser fände!
Und was bei dieser Jagd nur noch das tollste war,
Es schlug dabei die schadenfrohe Schaar
Mit rechtem Satanshohn lautklatschend in die Hände!
Das wurmte mich; die Galle trat herauf!
Und als ich wiederum, in Bürstenbinderlauf,
Das untre End' erreicht, wohin sich alle wandten,
Da ward es mir zu arg! Ich dreht' in Groll und Haß
Mich trotzig um und rief: Mamsell! wer thut mir was?
Da lachten selbst die Musikanten!
Ich aber flüchtete stracks hinter einen Tisch,
Wo Punsch- und Bischoffduft, in lieblichem Gemisch,
Einladend mir entgegen wehte,
Und glaubte mich auf's beste nun beschirmt,
Denn vor mir standen Butterbrödte,
Nebst edlem Kuchenwerk zu Bergen aufgethürmt.
Doch selbst aus diesem Winkel eilte
Man mich hervorzuziehn, so sehr ich auf der Flucht
Den Zugang auch zu meiner Rettungsbucht
Durch Stühl und Bänke rings verrammelt' und verkeilte!
All' mein erneutes Flehn und Bitten frommte nichts!
Ich mußte wieder Theil am wilden Wirbel nehmen,

Und ohne Gnad', im Schweiß des Angesichts,
Zu einem Viereck mich bequemen.
Ne Lene, so was lebt nicht mehr!
Ich glaube gar, sie nannten's Coteletten! —
Das ging dir in die Kreuz und Quer,
Bald drunter durch, bald drüber her,
Bald in vollständigen, bald in getheilten Ketten,
Als ob wir, bald zur Gegenwehr,
Und bald zur Flucht uns aufgeschichtet hätten.
Ich wandte mich und brummte, wie ein Bär!
Ohn' Unterlaß mußt ich im Drehn und Schwenken
An unsern Butterhandel denken,
Um meine Dienstergebenheit,
Als schuld'gen Frohndienst anzusehen,
Und mit der nöth'gen Höflichkeit,
Das Abentheuer zu bestehen!
Man ließ nicht ab, man ließ nicht nach;
Und rastlos dauerte das Hetzen und das Treiben,
Bis endlich durch die Fensterscheiben
Der liebe, lichte Morgen brach.
Da schien Erschöpfung allgemach,
Was Odem hatte, zu besiegen!
Auf's Polster fiel nun jede Tänzerin,
Fiel jeder Tänzer keuchend hin;
Und alle lagen, wie die Fliegen! —

Ja, Lenchen, der Gedanke nur,
Daß ich zur Stadt mit Butter wiederkehre,
Der fort und fort mir durch die Seele fuhr,
Gab Folgsamkeit mir für die Lehre:
Welch' eine Pflicht der Umstand nach sich zieht,
Daß man sich unter Wölfen sieht!
Obgleich ich selbst, gedrückt von ihrer Schwere,
Zu Butter fast geworden wäre!

Ceyx und Halcyone
oder
die Entstehung der Eisvögel.

„Licht und Klarheit such' ich hier vergebens!"
Rief der edle Herrscher von Trachin;
„Holde Gattin! Sonne meines Lebens!
Hemme deinen Schmerz und laß mich geh'n!
Meiner Pflicht muß meine Liebe weichen;
Täglich mehren sich die Unglückszeichen,
Die im Schoos der Herrlichkeit und Macht
Mich umzieh'n mit düst'rer Zweifelsnacht!"

„Darum sehn' ich mich, hinweggetragen
Durch des Meeres blaue Spiegelflut,
Das Orakel forschend zu befragen,
Welche Schuld auf meinem Leben ruht.
Aber eh' der Mond mit mildem Strale
Seine Scheibe füllt zum zweiten Male,
Trägt, befreit vom langen Seelenharm,
Mich das Schiff zurück in deinen Arm!" —

Mit des Jammersblickes irrem Schweifen
Sinkt die Fürstin an des Fürsten Brust;
Ahnungen, die ihren Geist ergreifen,
Deuten hin auf ewigen Verlust!
Seufzer nur entflieh'n dem bleichen Munde,
Thränenströme nur gewähren Kunde,
Welchem Loos, wenn er von dannen zieht,
Sie im Geist ihn unterliegen sieht!

Aber fest besteht sein Schluß und Wille,
Fest der Glaube, dem er sich ergab;
Rückwärts schreitend nach der Hallenstille,
Legt er Diadem und Scepter ab;
Hüllt in Pilgerstracht die Fürstenglieder,
Wendet tröstend sich zur Gattin wieder,
Und begiebt an ihrer treuen Hand
Sich verzuglos nach dem Meeresstrand.

Günst'ger Lüfte frischen Hauch berichtend,
Harren hier die Schiffsgenossen sein,
Rasch auf sein Gebot die Anker lichtend,
Füllen sich der Rudrer Doppelreih'n.
Nieder stralt der güldne Knauf des Mastes
Auf die Führer des erhabnen Gastes;
Lüfte vom Trachinischen Gefild
Wehn herüber, und das Segel schwillt.

Rasch hinunter eilend nach dem Strande,
Windet er aus ihrem Arm sich los;
Und, geschäftigt abgedrängt, vom Lande,
Dröhnt der Kiel und folgt dem Ruderstoß.
Aber machtlos sich im Schmerz zu fassen,
Starret sie, die er zurückgelassen,
Nach dem Schiff, das, von der Flut bewegt,
All ihr Glück mit ihm von dannen trägt!

Und so lang die Blick' ihn noch erreichen,
Den sie heißer als ihr Leben liebt,
Spält sie angstvoll nach den Abschiedszeichen,
Die er ihr noch aus der Ferne giebt.
Doch wie nichts mehr winkt, als Wogengrauen,
Wankt sie heim, gestützt auf ihre Frauen,
Und beseufzet mit gesenktem Blick
Ihrer Jugend trauriges Geschick.

Auf des Meeres Spiegelfläche schwebend,
Glitt das Schiff von dannen wie im Flug,
Das, nach Delphos heil'ger Küste strebend,
Den geliebtesten der Fürsten trug.
In sich selber still zurückgezogen
Blickt' er nieder in das Spiel der Wogen,
Denn vor seiner Seele, still und mild,
Stand der Gattin süßes Zauberbild.

Bald gewonnen war des Meeres Mitte,
Und im Geist sah sich der Sternensohn,
Mit dem Freudenpfand gewährter Bitte,
Auf der Rückfahrt nach der Heimath schon.
Ueber Luft und Meer in stiller Feier,
Warf der Abend seinen braunen Schleier,
Und vom hohen Himmel, glänzend klar,
Lächelte dem Schiff das Zwillingspaar. —

Aber plötzlich trübt der Wellenspiegel,
Trüben sich des Himmels heitre Höh'n,
Heftig schüttelnd seine Schreckensflügel,
Fängt ein falscher Ostwind an zu weh'n,
Dumpf erbrausend thürmen sich die Wogen;
Finsterniß bedeckt den Sternenbogen,
Finsterniß, von Blitzen nur erhellt,
Deckt das Meer, das tobend schäumt und schwellt!

Jetzt hinunter in des Abgrunds Tiefen,
Jetzt empor geschnellt zur Wolkenhöh',
Knarrt das Schiff; die Seil' und Segel triefen,
Und des Mastes Splitter treibt die See.
Regengüsse steigen heulend nieder,
Um in wildem Grimm die Wolken wieder
Zu erstürmen mit Gigantenmacht;
Und verdoppelt ist das Bild der Nacht!

Mit dem Brausen der empörten Fluten
Mischet sich der Schiffer Angstgeschrei;
Und der Blitz thut kund durch blaue Gluten,
Daß der Todesweg verzwiefacht sei!
Eifervoll, wie an geweihter Stäte,
Suchen bald Gelübde, bald Gebete
Durch des Aethers nächtlich schwarzen Flor
Einen Zugang zu der Götter Ohr!

Aufgelöst sind aller Ordnung Bande!
Herrn und Knechten winkt ein gleiches Grab!
Fromme Sehnsucht nach dem Heimathslande
Wechselt mit Verwünschungsformeln ab.
Jenen schreckt der Blitz, die Meerfluth diesen;
Neidenswerth und selig wird gepriesen,
Wer, bestattet von geliebter Hand,
Seine Gruft im Schoos der Erde fand! —

Sieh! da stürzet, mit der Wirbelschnelle
Des Orkans in grauenvollem Bund,
Auf das Schiff sich eine Riesenwelle —
Und zerschmettert sinkt es in den Grund!
Gierig schnappt das Meer nach seinem Raube;
Und Verzweiflung, Sehnsucht, Furcht und Glaube,
Aufgeweckt vom Drange der Gefahr,
Sind zur Ruh gebracht auf immerdar!

Um die Trümmer eines Brettes klammert
Sich die Hand, die sonst den Scepter hielt;
Von der Lippe, die nach Rettung jammert,
Hat die Fluth den Purpur weggespült;
Der Erinnrung gaukelnde Gestalten
Hören auf, dem Geist sich zu entfalten;
Nur mit eines Namens theurem Laut
Bleibt die Sprache schmerzlich noch vertraut!

Dein gedenkt er in der Todesstunde,
Dein gedenkt er, holde Dulderin!
Mit dem letzten Hauch vom bleichen Munde
Sehnt er sich nach deiner Küste hin.
Aber endlos scheint die Wuth der Wogen;
Schäumend bricht ein schwarzer Wasserbogen
Ueber seinem Haupt mit Riesenmacht
Und begräbt ihn in des Abgrunds Nacht! —

Während dessen schleicht mit trägem Gange
  Der Verlassenen die Zeit dahin.
Blühnde Lebenslust auf heitrer Wange,
  Schwebt ihr der Gemahl um Geist und Sinn.
Güldner Fäden Schmelz und Purpurseide
Webt sie still zu einem Feierkleide,
  Das, der Proben regen Fleißes voll,
  Prunkvoll schimmernd ihn umfließen soll.

Auch die Tempel schmückt sie und Altäre,
  Frommen Sehnens, daß er kummerfrei
Zur geliebten Heimath wiederkehre,
  Und sein Herz ihr hold geblieben sei!
Ach! es folgte, von den Wünschen allen,
Die sie aussprach in den Tempelhallen,
  Die sie hegt im stillen Fraungemach,
  Nur dem letzten die Gewährung nach!

Denn erschütternd schwebt ein Traum hernieder,
  Der des Gatten Schicksal ihr entdeckt,
Als sie schlummernd einst die schönen Glieder
  Auf die Purpurmatte hingestreckt.
Er, er selbst, der hohe Schiffsgefährte,
Der nach Delphos heilger Trift begehrte,
  Und sein Ziel im Schoos des Meeres fand,
  Steht vor ihr im feuchten Grabgewand.

Freudlos überschneit von Winterflocken,
Scheint die Wange, die so frisch geblüht;
Auf der kalten Brust ruhn kalte Locken,
Und der Glanz des Auges ist verglüht;
Düster weilt der Trübsinn seines Blickes
Auf den Bildern des erloschnen Glückes,
Und mit Seufzen thut der blasse Mund
Das im Sturm erlittne Schicksal kund:

„Ich, Halcyone, ich selbst erscheine,
Des Gemahles Bild erkennest du!
Nicht in Delphos stillem Lorbeerhaine,
In der Salzfluth fand ich meine Ruh!
Fremdling bin ich in des Lichtes Auen! —
Während du mit liebendem Vertrauen
Opfergluth den Göttern angefacht,
Stießen sie mich in des Hades Nacht!

„Ein Orkan, den ihre TrugList sandte,
Hat den Leib mit Meergras überhüllt,
Hat den Mund, der deinen Namen nannte,
Mit Gewitterfluthen angefüllt!
Drum bereite dich im Trauerschleier
Ungesäumt zur ernsten Todtenfeier,
Daß ich, fromm geehrt von deiner Hand,
Niedersteig' ins öde Schattenland!“ —

Also sprach er, und mit Graun und Beben
 Springt sie von der Lagerstatt empor,
Dem entwichnen Schatten nachzustreben,
 Der in Luft und Nebel sich verlor;
Schonungslos zerschlägt sie Brust und Wangen,
Und durchbebt von schaurigem Verlangen,
 Eilet sie, mit fliegendem Gewand,
 Aus dem Hause nach dem Meeresstrand.

Durch den Luftraum hat sich Ruh' ergossen,
 Und die Wogen im versöhnten Meer,
Von des Frühlings güldnem Schein umflossen,
 Spielen still — um einen Leichnam her! —
„Ich erkenne dich, du mein Getreuer,
Und bereit bin ich zur Todtenfeier!“
 Ruft sie aus, und stürzt ins Fluthengrab
 Von der Felsenklippe sich hinab.

Aber kaum berührt sie seine Glieder,
 Und an Wundern reicher wird die See;
Denn auf schnell entstandenem Gefieder
 Schwingen beide sich zur Wolkenhöh'!
Fest besteht der Bund, den sie geschworen,
Und bis heute dauert, unverloren,
 Dauert, ungetrennt durch Zeit und Ort,
 Ihre Liebe noch im Enkel fort!

Auf die Klippen, die das Meer umwüthet,
 Baut der Vogel sein geschütztes Nest;
Denn mit Strenge hält, so lang' er brütet,
 Aeolus die Winterstürme fest;
Daß die jugendlichen Halcyonen
In der Binsenwiege sicher wohnen,
 Bis des eignen Schwungs erprobte Kraft
 Dem Geschick des Ahnherrn sie entrafft.

Der Schneemann.

Stimmt, ihr Brüder, stimmt, ihr Schwestern,
 In der Trauer Klageton!
Unsre Freud' und Lust von gestern
 Neigt sich heut zum Ziele schon!
Eisig bließ es aus dem Norden
 Bei des Schneemanns lust'gem Bau;
Doch kaum ist er fertig worden,
 Weht die Luft gelind und lau!

Und vom Himmel glänzt die Sonne
Mit erquickend warmem Schein;
Gleich als zög' in Reiz und Wonne
Schon der Frühling bei uns ein.
Ach, und mit verstörten Mienen
Steht der Schneemann trauernd da!
Denn er sieht, so warm beschienen,
Sich dem Untergange nah.

Seht, die hellen Thränen fließen
Von den Backen ihm herab;
Der verkürzten Hand des Riesen
Ist entglischt ihr Wanderstab.
In die goldpapierne Mütze
Beißt er mit den Zähnen schon;
Allen Fingern fehlt die Spitze
Und der Zopf ist ganz entflohn!

Jedem zum geheimen Grauen,
Der ihn nur von weitem sah,
Stand er, furchtbar anzuschauen,
An der Gartenmauer da!
Recht, als wollt' er uns gebieten,
Bei dem Rennen aus und ein
Uns vor seinem Stock zu hüten,
Schaut' er wild und grimmig drein!

Doch wir lachten seiner Tücken,
Liefen, in die Läng' und Quer,
Uns den Schneeball festzudrücken,
Vor ihm hin und vor ihm her.
Kugeln warf die tapfre Rechte
In der muntern Winterschlacht,
Und auch ihm ward im Gefechte
Mancher Kernschuß beigebracht!

Meisterwerk, dich möcht' ich sehen,
Das im Zeitsturm sich erhält;
Wenn bei lindem Zephyrswehen
Solch ein Riesenbau zerfällt!
Schaut umher und gebt mir Kunde:
Was ist ird'sche Majestät?
Wenn in einer Mittagsstunde
Solch ein Schneemann untergeht!

Einem Lufthauch preisgegeben,
Der ihm nie gewogen war,
Endet sich sein Stundenleben
Rettunglos auf immerdar!
Gestern noch mit Stock und Mütze
Ein gefürchteter Despot,
Findet er in einer Pfütze
Heute schmachvoll schon den Tod! —

So ergeht es manchem Thoren,
Der, den Prügel in der Hand,
Und ein Goldblech um die Ohren,
Grimmig blickt auf Stadt und Land!
Schlagbereit ballt er die Hände
Während günst'ge Luft ihm weht;
Doch sein Walten hat ein Ende,
Wenn der Wetterhahn sich dreht!

Früh zur Baumeshöhe reichend
Und begabt mit Glanz und Glück,
Kehret er, dem Schneemann gleichend,
Mittags in das Nichts zurück!
Und man sieht beim Abendrothe,
Von des Gauklers List und Lug,
Nur den Stock, mit dem er drohte,
Und die Mütze, die er trug! —

Die Grasemücke.

Flattre nicht so ängstlich
Durch die Zweige hin!
Will ja fürbaß gehen,
Laß nur ab zu flehen
Frühlingssängerin!

Zarte Muttersorgen
Heget deine Brust;
Was der Schleedornhecke
Dämmerung verstecke
Ist mir wohl bewußt.

Zwischen Laub und Dornen,
Künstlich eingepreßt,
Zeigt, gewebt aus Baste,
Sich auf schwankem Aste
Dein verborgnes Nest.

Und fünf zarte Kinder,
Weich von Pflaum umringt,
Sitzen drin im Kreise,
Harrend auf die Speise,
Die die Mutter bringt.

Drum laß ab zu klagen,
Will ja fürbaß gehn,
Will am Laubgehege
Deiner Sorg' und Pflege
Nimmer forschend stehn!

Nähre deine Kleinen,
Still vom Grün umwebt,
Bis zur freien Weite
Fröhlich dir zur Seite
Sich ihr Flug erhebt.

Und wenn du mit ihnen
Dich dem Nest entschwingst,
Lehr auch sie dann wieder
All die süßen Lieder,
Die du selber singst!

Ida's Grab.

Unter Flora's Schirm gedeihen
Veilchen nicht und Rosen nur;
Auch mit ernstern Farbenreihen
Schmücket sich der Göttin Spur.
Schimmer, der das Auge blendet,
Ist dem Gartenbeet verliehn;
Für geliebte Gräber spendet
Sie den dunklen Rosmarin.

Stiller Bote tiefer Trauer,
Der, auf heil'gem Grund gehegt,
Mit der Wehmuth leisem Schauer
Mächtig mir das Herz bewegt!
Düstres Bild verstummter Klagen,
Wo der Gram noch nagt und zehrt,
Eingepflanzt mit Todeszagen,
Und von Thränen aufgenährt!

Wie dem Lack und Feuermohne
Ird'sches Glänzen sich gesellt,
Weht um deine dunkle Krone
Friedenshauch aus beßrer Welt.
Um dich her wohnt dumpfes Schweigen;
Doch wie Sphärenharmonie
Flüstert es in deinen Zweigen:
Ida starb — hier schlummert sie! —

Ueberglänzt von Blumensegen
Stellt sich noch der Garten dar,
Der mit seinen Lustgehegen
Zögling ihrer Liebe war.
Wonnig Geist und Sinn durchglühend,
Lacht und winkt sein Zauberschein;
Nur sie selber ging verblühend
In das still're Fruchthaus ein!

Malv' und Nelke stehn erschlossen,
Primel nnd Narzisse blühn;
Duft'ge Hyacinthen sprossen
Aus der Blätter üpp'gem Grün.
Stolze Tulpenkelche wanken
Blendend in des Beetes Raum,
Und der Epheu schlingt die Ranken
Um den blüh'nden Mandelbaum.

Purpur schmückt der Rosenhecke
Schirmend Obdach, wo vertraut
Unter scharfbedornter Decke
Sich der Hänfling angebaut.
Ihre milden Sammetsterne
Breiten die Aurikeln aus,
Und im Westhauch nickt von ferne
Der Cyrene Riesenstrauß.

Alles lacht in Reiz und Fülle,
Jede Fessel ist gesprengt,
Was geruht in dunkler Hülle,
Hat sich keck ans Licht gedrängt.
Farbreich schimmern Thal und Höhen,
Mild und würzig weht die Luft,
Wo die Blumenvölker stehen,
Reich begabt mit Glanz und Duft.

Ach! nur sie, die dieser Auen
Schönste Blume selber war,
Bleibt von ödem Todesgrauen
Bang umringt auf immerdar!
Keim und Korn muß neu gedeihen
Vor des Lenzes Schöpferblick;
Nur sie selbst ruft keines Maien
Warmer Stral ans Licht zurück!

Seinem Schimmer kaum entfaltet,
Und ein Raub der Tiefe schon,
Wo das ew'ge Dunkel waltet,
Streng verwahrt vor Farb und Ton!
Ueberdeckt von falbem Moose,
Ein verwandelt Engelbild,
Schlummert die entfärbte Rose
Lilienbleich im Gruftgefild!

Die ihr stets so fröhlich rege
Im verzäunten Gartenplan
Unter ihrer Hut und Pflege
Eure Kelche aufgethan;
Frühlingskinder! fern im Beete
Wuchert üppig ihr umher;
Nur um Ida's Ruhestätte
Bleibt der Boden blumenleer!

Zwar, ein Pfand dem Gram zu bieten,
Dem die Seele sich ergab,
Schmücken oft mit frischen Blüthen
Treue Hände noch das Grab;
Doch verwelkend und erbleichend,
Sind sie schnell dem Aug' entrückt,
Der versunknen Blume gleichend,
Die der Sturm zu früh geknickt!

Hier versiegt des Lebens Quelle! —
Was in heiterm Jugendmuth
Sich entknospet, flieht die Stelle
Wo die Frühgeschiedne ruht.
Sanft bewegt vom Westesflügel,
Breitet nur der Rosmarin
Ueber Ida's Leichenhügel
Seiner Zweige düstres Grün.

Schlummre süß in seinem Schatten,
Der allein dir treu verblieb,
Als vom Schmelz der Blumenmatten
Dein Geschick dich nachtwärts trieb!
Maienwonne war dein Leben,
Unter Blüthen schliefst du ein;
Wirst du dich vom Schlaf erheben,
Wird es Frühling wieder seyn! —

Das Theater zu Bunkelfeld.

Die ihr durch Spiel und Sang uns unterhaltet,
  In Leid und Lust euch für zwei Groschen zeigt,
Steigt vor die Seele mir so buntgestaltet,
  Wie ihr des Abends auf die Bretter steigt!
Macht hurtig! eh' die fromme Glut erkaltet,
  In der mein Herz zu eurem Ruhm sich neigt!
Denn unbeständig sind des Dichters Triebe,
Und leicht in Haß verkehrt sich seine Liebe.

Ich schaue durch des Putzgemaches Ritzen,
  Wie sich der Mangel mit dem Glanz vermählt;
Den grauen Kleister an den Bischoffsmützen,
  Den Purpurrock, der Blößen deckt und hehlt;
Der Diademe goldpapiernes Blitzen,
  Den Fürstenstiefel, dem die Sohle fehlt. –
Bestäubte Lorbeern, die den Heros schmücken,
Ruh'n stillverträglich neben Flachsperücken.

Du strebst umsonst, den Schöpfergeist zu fassen,
  Der hinter den Coulissen wirkt und webt,
Dem Räuber Karl, dem Julius von Sassen,
  Aus einem Schminktopf das Gesicht beklebt;
Der hier in Jokris lustigen Grimassen,
  Dort in Fiesko's Wuth proteisch lebt,
Der wimmernd sich aus Hamlets Blicken wendet,
Als Geist beginnt — als Lampenputzer endet!

Wer zähmt und bändigt des Gefühles Wogen,
  Wenn Schneider Fips jetzt durch die Fistel spricht,
Und wird der Vorhang wieder aufgezogen,
  Sich als Osmin in Baßgesang erbricht!
Wenn Kauers Fuchs, der durch die Luft entflogen —
  Sobald, auf frischen Lorbeerkranz erpicht,
Man wiederum die Lampen angezündet —
Sich vor Prokop als Wolf im Staube windet!

Und wem gebührt für all' die Kraftgenüsse
  Der Zoll des Danks, der sich im Busen regt?
Für Katarakten, Fels und Wolkenrisse,
  An deren Zauber sich das Auge hegt?
Für all' die Donnerwetter, all die Schüsse,
  Und was wohl sonst uns an die Ohren schlägt?
Euch, euch allein, die ihr mit Leib und Leben
Euch bittrer Lust und süßem Schmerz ergeben!

Denn abgestammt aus aller Herren Landen,
In Durst und Hunger brüderlich gesellt,
Bisweilen ganz, bisweilen halb verstanden,
Gehaßt, geliebt, geadelt und entstellt,
Des Erbes froh, das nur im Traum vorhanden,
Ist euer Vaterland die weite Welt.
Nach des Momentes Gunst sieht man euch haschen,
Und euer Sinn ist leicht wie eure Taschen! —

O holde Zeit, da euer Reisewagen
Durch unsre Thore zog; o rührend Bild!
Der Nordwind peitschte wechselnd Flüch' und Klagen,
Mit Regenwolken war die Luft erfüllt;
Nur Papageno saß mit Wohlbehagen
In Abällino's Frießrock eingehüllt;
Sarastro trieb mit Pumpernickels Ruthe
Den schwarzen Wallach und die weiße Stute.

In Peters Fürstenrock mit Stern und Litze
Saß gravitätisch der Direktor da.
Mit Klingsbergs Mantel hing auf ihrem Sitze
Die Räuberbraut — es weint' Amalia! —
Constanze trug Benjowsky's Bärenmütze,
Und Rinaldini's Hut Sidonia;
Still aus der Kelle sah'n, mit falber Röthe,
Die Löwenköpfe aus der Zauberflöte.

In bangen Gram versenkt und stilles Trauern,
Weit her gepilgert über Stein und Stock,
Bis auf die Haut durchnäßt von Regenschauern
Empfing euch endlich der gestreifte Bock.
Um den Kamin sah man euch steh'n und lauern,
Die Schärpe fiel, es fiel der Unterrock;
Und wer betrachtend hing an diesem Bilde,
Nahm halb für Götter euch, und halb für Wilde!

Nur der Direktor tobte durch den Haufen,
Schlug sich die edle Stirne fast zu Brei,
Und meldete mit anmuthsvollem Schnaufen,
Wie Farb' und Regen, Koth und Malerei
Sich auf dem Vorhang dergestalt verlaufen,
Daß keine Muse mehr zu kennen sei!
„Was mußt' ich doch, rief er mit Angst und Beben,
„Den Partituren diese Hülle geben!“ —

Und sinnend stand ich, seitwärts am Kamine,
Und musterte den luftig bunten Kreis.
Ist's möglich, dacht' ich, daß auf lichter Bühne
Durch bildnerischen Sinn und heitern Fleiß
Der Schwarzkopf dort mit der Banditenmiene,
Der kaum die Blöße sich zu decken weiß,
Den Zepter trägt, als sei er ungelogen
Im Purpurkleid geboren und erzogen? —

Den Gypsstaub kenn' ich und die Ziegelerde,
Doch fass' ich's nimmer, wie die Täuschung glückt,
Daß jene Dame, die am Feuerherde
Den schwarzen Strumpf mit weißem Zwirne flickt,
Schon morgen mit bezaubernder Geberde
Durch „coeur palpite“ uns Geist und Sinn erquickt!
Daß — — Aber nein! kein ahnungsvolles Zittern!
Soll mein Vertraun auf Kotzebue erschüttern! —

An den Abendstern.

Holdseliger Begleiter
Der abendlichen Ruh,
Wie lächelst du so heiter
Der müden Erde zu!
Wie blinkest du von oben
Herab so traulich mild,
Nun das geschäft'ge Toben
Des Tages sich gestillt!

Hier, wo kein Laut das Schweigen
Der Dämmrung unterbricht,
Wo sich aus Fliederzweigen
Der Kranz des Friedens flicht;
Hier blick' ich aus der Kühle,
Die ich zum Sitz erkohr,
Mit liebendem Gefühle
Zu deinem Glanz empor.

In Nacht und Nebel schwindet
Dann alles um mich her,
Und keine Fessel bindet
Mich an die Erde mehr.
Es fühlt zum Sternenbogen
Sich aus dem Reich der Nacht
Der Geist emporgezogen
Von unbekannter Macht.

Wie dem verirrten Kinde,
Das nach der Heimat weint,
Im dunklen Waldgewinde
Ein wirthlich Licht erscheint;
So stralst du Himmelsfrieden
Schon in die Menschenbrust,
Die ihr Gefühl hienieden
Noch theilt in Schmerz und Lust!

Ein Sternbild nach dem andern
Geht liebelächelnd auf,
Die Flammenbahn zu wandern
In feierlichem Lauf.
Und niederstralt die Kunde,
Daß uns die Heimat winkt,
So oft zum Erdengrunde
Der Sternenhimmel blinkt!

Franz am Grabe der Schwester.

Schon sprießt auf deinem Grabe
Der Blumenstrauß empor,
Den dir zur Todtengabe
Mein stiller Schmerz erkohr;
Schon hat aus dunklem Hügelsand
Sich jeder Keim ans Licht gewandt.

Und ach! noch immer pressen
Mir Leid und Gram die Brust,
Noch immer unvergessen,
Durchbebt mich der Verlust,
Noch immer schwebt dein süßes Bild
Mir vor der Seele, lächelnd mild!

Von Engelsreiz umfangen,
  Von Lebenslust durchglüht,
Gesundheit auf den Wangen
  Und Frohsinn im Gemüth,
Hingst du so innig an der Welt,
An Vaterhaus, an Flur und Feld!

Da zog des Todes Grauen
  Mit schonungsloser Macht
Dich aus des Lichtes Auen
  Hinunter in die Nacht;
Und nichts hielt seine Hand zurück,
Nicht Jammerton, noch Thränenblick!

Bewacht von treuen Sorgen,
  Und doch in Staub gedrückt;
Kaum aufgeblüht am Morgen,
  Und feindlich schon zerknickt;
Erblich die Rose, jung und zart,
Die welkend nun zur Lilie ward!

Ach! daß, mit Lust erhoben,
  Kein Laut die Kunde bringt,
Wie zauberisch hier oben
  Der Frühling sich verjüngt!
Wie hell hier alles lacht und prangt —
Und wie mein Herz nach dir verlangt!

Des Grames Macht verzehret
Die Mutter mehr und mehr;
Es geht, in sich gekehret,
Der Vater still umher;
Sein düsterlächelndes Gesicht
Will trösten und vermag es nicht!

Er spricht von Sternenländern,
Von Kron' und Mirthenkranz,
Von güldnen Festgewändern
Und jungem Wangenglanz,
Und fängt, wenn er nicht weiter kann,
Zuletzt gleich uns zu weinen an.

Befreundet unserm Leide
Umzieht der Rosmarin
Den Stamm der Trauerweide
Mit frischem Hoffnungsgrün;
Von Blumen ist der Grund erfüllt,
Der deinen Staub mit Nacht umhüllt!

Wann wird, nach Schmerzensthränen,
Uns Freude wieder blühn?
Wann wird das heiße Sehnen
In unsrer Brust verglühn?
Du Engelbild in lichtern Höhn,
Wann werden wir uns wiedersehn?

Der Sommermorgen.

Morgenlicht ist aufgegangen
Mit verjüngtem Wonnestral;
In erfrischter Schönheit prangen
Feld und Garten, Berg und Thal.
Silberperlen zum Geschmeide,
Winket der behalmte Grund,
Und das Vollgefühl der Freude
Wird in tausend Liedern kund.

Zu der ländlichen Schalmeie
Singt der Hirt sein Morgenlied,
Während ihm voran ins Freie
Die gefleckte Heerde zieht.
Friedlich, auf gewohntem Wege,
Die Hollunderheck' entlang,
Schreitet sie zum Feldgehege
Bei der Glöcklein munterm Klang.

Seine Triften zu bebauen,
Tritt der rüst'ge Ackersmann
Durch die thaubenetzten Auen
Wohlgemuth die Wandrung an.
Haupt und Brust hat er gelüftet,
Und der Hauch aus frischem Grund,
Der balsamisch ihn umdüftet,
Hält ihm Seel' und Leib gesund.

Was des Lebens sich erfreuet,
Ist zum Leben aufgewacht;
Mit dem jungen Tag erneuet
Sich das Loblied seiner Pracht.
Alles freut sich seiner Gaben;
Nur die dumpfig ferne Stadt
Liegt im Qualme noch begraben,
Der sie rings umnebelt hat.

Kärglich malt nur auf den Dächern
Sich das junge Morgenlicht;
Von den innersten Gemächern
Trennte noch die Nacht sich nicht!
Grauenvolle Todtenstille
Herrschet dort mit düstrer Macht,
Während hier in Reiz und Fülle
Licht und Leben neu erwacht.

Der du auf dem Dunenkissen
Noch die Glieder reckst und dehnst,
Und Aurorens Rosengrüßen
Unmuthsvoll entgegengähnst,
Flieh aus dunkler Kerkerzelle,
Komm und bad' auf unsrer Au,
Daß sich Geist und Blick erhelle,
Deine Brust im Morgenthau!

Doch umsonst! des Schlummers Banden
Halten herrisch dich umstrickt,
Und für dich ist nicht vorhanden,
Was voll Anmuth uns entzückt!
Möge denn in Schattenbildern,
Was lebendig uns umlacht,
Mindestens ein Traum dir schildern!
Morgenschläfer, gute Nacht!

Todtenopfer

für entschlafne Freunde.

Die Blume sprießt in milderwärmter Zone,
Verschwenderisch begabt mit Farb' und Duft;
Das Mondlicht wechselt über ihrer Krone,
Und still verkümmernd sinkt sie in die Gruft!
Doch ohne Seufzer, ohne Gram und Klage
Erduldet sie ihr nächtliches Geschick;
Freiwillig giebt sie, mit dem goldnen Tage,
Ihr Blüthenleben der Natur zurück.

Der Mensch nur steht, erfüllt mit Nachtgedanken,
Von grauenvollem Labyrinth umstrickt,
Wenn er der Bilder ungewisses Schwanken,
Der Gegenstände Flüchtigkeit erblickt!
Den Reiz der Blume sieht er fliehn und schwinden;
Und mit dem Schmerz, der ihm im Innern brennt,
Eilt er durch Wort und Zeichen zu verkünden,
Daß er in ihr sein eignes Loos erkennt!

Vernichtung überall, wohin er schauet! —
Ob er, zu trotzen dem verhängten Loos,
Sich Hoffnungstempel in die Wolken bauet,
Ob er Kleinode hegt im Erdenschoos!
Vernichtung überall! Im Veilchenkleide,
Wie in der Rieseneiche Gipfelglanz;
Im Kuß der Liebe, wie im Kelch der Freude,
Im Siegeslorbeer, wie im Aerndtekranz!

Sie läßt durch keinen Talisman sich bannen,
Kein Zauberspruch hemmt sie in ihrem Lauf;
Den schönsten Gütern, die wir liebgewannen,
Drückt ungerührt sie ihren Stempel auf!
Lichtloses Grauen wohnt in ihrem Schooße,
Verwelkt ist ihre Wang' und kalt und bleich;
Doch alles Hohe, Würdige und Große
Zieht sie hinunter in ihr dunkles Reich!

Des Todes düstern Engel zum Geleite,
Tritt, finstern Blicks, die Allvertilgerin
Zum Menschen, ihrer preisgegebnen Beute,
Mit mahnenden Erinn'rungszeichen hin;
Reißt ein verwandtes Herz von seinem Herzen,
Und weidet sich am Gram, der ihn durchbebt,
Wenn hoffnungslos er zu den Silberkerzen
Des stummen Himmels seinen Blick erhebt!

Wo Trost und Licht? — Der Aufblick zu den Sternen,
Die forschend er befragt um sein Geschick,
Kann zwar den Groll aus seiner Brust entfernen,
Doch nicht den Gram um ein verblühtes Glück!
Was sein Gemüth mit Schmerz und Angst bekümmert,
Das schaut er nah und klar und deutlich an;
Indeß der Trost in weiter Ferne schimmert,
An den sein Glaub' allein sich halten kann! —

Der Schmetterling beschließt sein Stundenleben,
Die Pflanze welket, ihrer unbewußt,
Das Thier der Wüste schauet ohne Beben
Den Todespfeil in des Gefährten Brust.
Still fügen sich den irdischen Gesetzen
Die minder edlen Wesen der Natur;
Befriedigt durch ein flüchtiges Ergötzen,
Formt sich ihr Wunsch nach ihrer Dauer nur!

Der Mensch allein, der, seines Vorzugs inne,
Sich den erwähltern Sohn des Schicksals nennt,
Begreift und wägt mit lichtbegabtem Sinne,
Was ihm das Schicksal raubet und vergönnt.
Für ihn allein giebt es verwelkte Blüthen,
Für ihn allein Vergänglichkeit und Tod;
Und wenn die Stürme der Verheerung wüthen,
Fühlt er allein von ihnen sich bedroht!

Er, dessen kühner Geist sich zum Gedanken
Endloser Dauer zu erhöhn vermag,
Muß, eingezwängt in dumpfe Kerkerschranken,
Sein Ziel berechnen nach der Glocke Schlag!
Der auf Jahrtausende der Sternenheere
Vielfachen Wandel zu bestimmen weiß,
Verfehlt, zur Nacht gedränget von der Schwere
Des Augenblicks, sein eignes Pilgergleis!

Er hegt ein Herz, empfänglich für Gefühle,
An deren Ewigkeit er ewig glaubt;
Und wird dem Mißgeschick zum flücht'gen Spiele,
Das diesem Herzen eine Faser raubt!
Sein Auge werfend nach der Lebensweite,
Wird er durch Wunsch und Willen riesengroß;
Und in ein Nachtgewölb, von Spannenbreite,
Sieht man ihn sinken, wunschlos, willenlos! —

So reiht und knüpft, indeß für seine Knechte
Er der Natur geheimste Kräfte hält,
Sein eignes Loos mit trüglichem Geflechte
Sich an das Schicksal der Erscheinungswelt.
Er wandl' auf Grüften, oder Purpurmatten,
Auf Frühlingsblüthen, oder Winterlaub:
An seiner Seite steht der Fürst der Schatten,
Und ruft ihm zu: Auch du wirst einst mein Raub!

Wer unter uns ist frei vom Schmerz geblieben,
Vom namenlosen Schmerz, der das Gemüth
In der Erinn'rung an entrückte Lieben,
Gleich einem finstern Nachtgewölk umzieht?
Wer zollte nicht schon eine Opfergabe
Mit jammerndem Gefühl dem Aschenkrug?
Wem schlummert nicht ein theures Herz im Grabe,
Das liebevoll ihm einst entgegenschlug? —

Vereinigt sind wir hier zu ernster Feier,
Und tiefe Stille herrscht im Freundesbund!
Was wir vermissen, thut der Trauerschleier,
Ach! schaurig thut der Sarkophag es kund!
Gesunken sind aus unserm heitern Kreise,
Gesunken sind sie in die Nacht dahin,
Die unter uns gewirkt mit edlem Fleiße,
Die unter uns gelebt mit treuem Sinn.

In blüh'nder Kraft sahn wir sie hier erscheinen,
Mit reger Lieb' und freudigem Gefühl,
Um in der Kräfte fröhlichem Vereinen
Mit uns zu ringen nach dem gleichen Ziel.
Ihr Platz ist leer! Entrückt aus diesen Hallen,
Hat undurchdringlich Dunkel sie verhüllt;
Und uns blieb nichts zurück von ihnen allen,
Als die Erinn'rung an ihr theures Bild.

Wohl muß, wenn unser Blick in irrem Schweifen,
Auf welkes Laub und liebe Gräber fällt,
Wohl muß uns der Gedanke tief ergreifen,
Daß nichts besteht in dieser Wechselwelt!
Wohl fühlet sich der Geist, unaufgefodert,
Zum Ernst gestimmt, den die Betrachtung weckt,
Wie schnell der Reichthum einer Brust vermodert,
Wenn sie des Kirchhofs Fliederbusch bedeckt!

Die, längst geschieden aus dem Licht der Sonne,
In mütterlicher Erde friedlich ruhn,
Sie wechselten, wie wir, in Schmerz und Wonne,
Und irrten oft, wie wir, in Wunsch und Thun!
Sie fühlten fruchtlos, so wie wir, hienieden,
Von manchem Lieblingswunsche sich verzehrt;
Und fanden endlich in der Gruft den Frieden,
Den das bewegte Leben nicht gewährt!

Die wir noch athmen, irren, wünschen, wählen —
Wer weiß, wie bald, von Dunkelheit umringt,
Auch wir im Zirkelkreis der Kette fehlen,
Die hier in Lieb' und Einigkeit sich schlingt!
Wer weiß, wie bald auch unser Herzschlag feiert!
Wie bald auch uns der dunkle Schnitter mäht!
Wie bald auch unser Name, still umschleiert,
Auf winkender Gedächtnißtafel steht!

Vorangegangne! Als zum letzten Schlummer
Euch mit erstarrter Brust das Auge brach,
Da folgte, bangdurchbebt von Schmerz und Kummer,
Euch unser Blick ins Gruftgewölbe nach!
Und auch noch jetzt in dieser Feierstunde
Fühlt unser Herz von Sehnsucht sich bewegt;
Denn fehlen werdet ihr dem Freundesbunde,
So lang' er Liebe heischt und Liebe hegt!

Doch über Todesgraun und Grabesschranken
Erhebt, nach Rettung spähend, sich der Geist,
Der der Vernichtung schaurigem Gedanken,
Dem unerträglich düstern, sich entreißt!
Zu feurig ist sein Trieb nach Licht und Klarheit;
Er kann sich nimmer mit der Dunkelheit,
Kann mit des Todes grauenvoller Wahrheit
Sich nicht befreunden, noch mit Raum und Zeit!

Wie der Magnet in ruhigstillem Schweben
Nach Einem Himmelspunkte stets begehrt;
Wie Kerkerpflanzen nach der Sonne streben,
So fühlet er dem Licht sich zugekehrt,
In eines hellern Aethers klare Räume
Erhebt, dem Adler gleich, er seinen Blick;
In sie verpflanzt er seine Wünsch' und Träume,
Von ihnen hofft er der Erfüllung Glück! —

Verklärte Freunde! wenn die Grabesferne
Nicht ganz die Herzen von einander trennt;
Wenn das Verhängniß von beglückterm Sterne
Euch einen Blick zum Erdbezirk vergönnt;
So wendet ihn aus euren Sternenhöhen
Mit unerloschner Lieb' auf uns herab,
Wie wir in stillem Schmerz versammelt stehen,
Euch nachzutrauern in das dunkle Grab.

Und du, o Hoffnung, Trösterin des Lebens!
Des Wiedersehens holde Hoffnung du!
Weh' uns im heißen Kampf des Erdenstrebens
Mit deinem Palmenreis Erquickung zu!
Schweb' um uns her mit Auferstehungswinken,
Wenn wir der Frühlingsblume Reiz vergehn,
Wenn wir ein theures Gut in Staub versinken,
Und ein geliebtes Auge brechen sehn!

Und sagen einst uns ahnende Gefühle,
Daß unser eigner Lebensquell verrinnt,
Daß wir mit unserm Pilgerstab am Ziele
Der ird'schen Wanderung begriffen sind;
Dann eil' als Friedensbote uns zu grüßen,
Uns mit dem süßen Troste zu erfreun,
Daß wir den Lauf im Reich der Nacht beschließen,
Um ihn im Reich des Lichtes zu erneun!

Der Wandel des Jahres.

Begrüßt mit heitern Hoffnungsblicken
Des jungen Jahres Weiheglanz!
Es nahet auf krystallnen Brücken,
Schneeflocken sind sein Scheitelkranz.

Frisch ist sein Hauch, wie Nordeswehen,
Und wandernd über Stock und Stein,
Hüllt es die Thäler und die Höhen
In weiße Riesenmäntel ein.

Doch bald zerschmilzt die Streng' in Güte
Es kleidet sich in muntres Grün,
Und hilft uns freundlich Knosp' und Blüthe
Auf milderwärmtem Boden ziehn.

Und führt in anmuthreichem Wandern
Längs dem Spalier der Gartenwand
Von einem Rosenbusch zum andern
Uns zauberisch an seiner Hand.

Dann bildet es sich goldne Speere,
Und windet festlich einen Kranz
Von Feuermohn, Cyan' und Aehre
Und schickt sich an zum Aerndtetanz.

Und wenn die Halme welkend sterben,
Die der versengte Boden hegt,
Beginnt der Kranz sich braun zu färben,
Den es auf seinem Haupte trägt.

Und hat es noch, in kühlerm Wehen,
Den Ueberfluß an Obst und Wein
Mit flücht'gem Lächeln angesehen;
Dann hüllt es sich in Nebel ein.

Ein müder Greis, zur Ruh erkohren,
Macht es dem frischen Herrschermuth
Des Bruders Platz, der ungeboren
Noch in dem Schoos der Mutter ruht. —

Du liebes junges Jahr, du kehrest
Heut bei uns ein mit Segensblick;
Doch wie du dich aus Nacht verklärest,
Versinkst du bald in Nacht zurück!

Der festlichen Begrüßung schließen
Wir unsers Herzens Hoffnung ein;
Laß alle, die dein Licht begrüßen,
Des Glückes werth, und glücklich seyn!

Bertha.

Mondenhell war Bertha's Zimmer;
Auf das Magdalenenbild,
Anmuthsvoll und engelmild,
Fiel der bleiche Silberschimmer.
Vor dem offnen Fenster stand
Farbenreich die Pfirsichwand,
Und um ihre Blüthenäste
Spielten linde Friedensweste.

Aber an dem Labeschlummer
Der entfesselten Natur
Weidete sich schmerzlich nur
Bertha's Gram und Bertha's Kummer!
Seufzend nach entschwundnem Glück,
Mit beflortem Wehmuthsblick
Senkte sie die schönen Glieder
Vor dem Heil'genbilde nieder.

„Rühret nie mein heißes Sehnen,
Meine Klage dir das Herz?
Ach, das Leben ist voll Schmerz,
Und die Jugend flieht in Thränen!
Lächle nicht so freundlich mild,
Seliges Madonnenbild!
Als du sterblich gingst hienieden,
War der Gram auch dir beschieden!“

„Buße hast auch du getragen,
Daß in jugendlicher Brust
Für des Lebens Leid und Lust
Dir ein weiches Herz geschlagen.
Ach, des Lenzes freud'ger Lauf
Weckt nur Halm' und Blüthen auf;
Seines Athems warme Lüfte
Dringen nicht in Todtengrüfte!“

„Robert ward hinausgetragen!
Tief und still, nach goldnem Traum,
Schläft er unterm Fliederbaum
Wo die schwarzen Kreuze ragen.
In das dunkle Brautgemach
Ruft mich seine Stimme nach;
In die Nacht ist ihm gebettet,
Und mich hält das Licht gekettet!“

„Heißer Sehnsucht Flehensworte
Send' ich auf zu deinen Höhn!
Du, im Schmerz so mild und schön,
Oeffne mir die Sternenpforte!
Zieh' aus dunkler Erdenschmach
In die Herrlichkeit mich nach;
Wie du selbst aus Leidensproben
Glorreich bist ins Licht erhoben!" —

Also mit gefaltnen Händen
Betete die Dulderin;
Plötzlich durch das Zimmer hin
Spielt' ein rosenhaftes Blenden.
Aus dem dunklen Trauerflor
Schaute Bertha's Aug' empor,
Und von güldnem Strahlenbogen
War das Heilgenbild umzogen.

Und ihr rief, gleich Harfenklange,
Lispelnd eine Stimme zu:
Oeffne der ersehnten Ruh
Deinen Busen zum Empfange!
Nicht im Grabe wohnt der Freund,
Dem du schmerzlich nachgeweint;
Schön umgrünt von Mirtenzweigen,
Wird er deinem Blick sich zeigen!

Süßer Himmelsfried' umwehte
Leisen Flugs die Dulderin;
Still ermattend sank sie hin
Auf die düstre Lagerstäte;
Und noch eh' in das Gemach
Rosenroth der Morgen brach,
Hieß, dem Erdenleid entnommen,
Der Verklärte sie willkommen.

Das Unvergängliche.

Was in der feierlichen Todesstunde
Dem Sterbenden Beruhigung vergönnt,
Wenn, stillverlöschend, er mit bleichem Munde
Zum letztenmal geliebte Namen nennt;
Ist es die Aussicht nur nach lichtern Zonen?
Der Glaube nur, befreit von Angst und Pein,
Im Reich der Seligen fortan zu wohnen,
Und der Genosse ihres Glücks zu seyn?

Nein, nicht allein der fröhlich heitre Glaube,
  Daß sich ein beßrer Morgen ihm verklärt,
Wenn er, — hervorgegangen aus dem Staube —
  Nach kurzem Lauf zum Staube wiederkehrt.
Es naht, mit jener Zuversicht im Bunde,
  Sich noch ein andres freundliches Vertraun,
Ihm Trost zu bringen in der Scheidestunde
  Ihn aufzuheitern in des Todes Graun.

Mit Lächeln bricht sein Auge; denn es weidet
  Sich an der schönen Hoffnung sein Gemüth,
Daß er nicht ganz sich losreißt, wenn er scheidet,
  Daß ihn nicht ganz des Grabes Nacht umzieht!
Dem Arme der Vernichtung preisgegeben,
  Schläft er beruhigt mit der Hoffnung ein,
In liebender Erinnrung fortzuleben
  Und frommer Thränen Gegenstand zu seyn.

Was wäre dieser Traum von Thatendauer,
  Den sich das Herz so innig liebgewinnt,
Wenn er versänke in des Grabes Schauer,
  Sobald wir selbst ins Grab gesunken sind?
Die Menschenbrust, erwärmt von Licht und Liebe,
  Des Schattenfürsten leichtbezwungner Raub,
Was wäre sie, wenn nichts von ihr verbliebe,
  Nichts edleres, als eine Hand voll Staub?

Nicht das Bewußtseyn, daß nach bessern Sphären
Der Tiefbetrauerte hinüberzieht,
Kann der verwaisten Brust Ersatz gewähren,
Die sich ans Ird'sche noch gefesselt sieht.
Gemeinschaft will sie mit dem theuren Schatten!
Nur des Entschlafnen festgehaltnes Bild
Kann, tröstend nah, ihr den Verlust erstatten,
Der sie mit Sehnsucht, Gram und Schmerz erfüllt!

Was ist der Friede, der uns leis' umwehet,
Mit Schauer sel'ger Ahnung uns ergreift,
Da, wo die heil'ge Saat, von Gott gesäet,
Dem Tag der Garben still entgegen reift;
Was ist er anders, als ein Gruß von oben?
Ein heitrer Bürge für der Liebe Band,
Das aus des Geistersitzes lichten Globen
Herunterreicht ins dunkle Erdenland?

Sie sind uns nah, die schmerzlich wir beweinen,
Mit leisem Liebesruf sind sie uns nah!
Es sieht der Geist unsterblich sie erscheinen,
Wie sterblich sie der Blick auf Erden sah.
Ein kräftiger Magnet ist uns verliehen,
Den Gram zu lindern, den der Busen nährt,
Und sie aus ihrer Gruft heraufzuziehen,
Die unser Herz vermisset und entbehrt.

Die Sehnsucht ist es, die vom Wehgefühle
Tiefsinniger Betrachtung aufgeregt,
Sich still beschäftigt mit dem Lichtasyle,
Das die betrauerten Geliebten hegt!
Sie ist's, die auf dem Flügel süßer Träume
Mit kühner Kraft der Erde sich entschwingt,
Und zweier Welten weitgeschiedne Räume
In eine freundliche Verbindung bringt!

Und diese Glut im rastlos regen Herzen,
Sie könnte je verlöschen und verglühn? —
Nein, wie des ew'gen Himmels lichten Kerzen,
Ist wandellose Dauer ihr verliehn!
Nicht für das Irdische war sie entglommen,
Der Ewigkeit Gefühl hat sie erregt;
Sie flammet fort, wenn längst der Erd' entnommen,
Die Brust im Grabe ruht, die sie gehegt! —

Drum giebt es weiter keine schönre Feier
Auf Erden mehr, als das Erinnrungsfest
Für die Verblühten, die ein Nebelschleier —
— Das Grab genannt — dem Blick verschwinden läßt!
Nicht würd'ger kann die Neigung sich bewähren,
Die uns beseelt, als durch den frommen Hang,
Gemeinsam deren Asche noch zu ehren,
Die das Geschick uns zu verlassen zwang.

O schönes Loos! verklärt emporgetragen
Ins Reich des Lichtes, und gewiß zu seyn,
Daß tief in Nacht noch Herzen für uns schlagen,
Uns noch der Wehmuth frommes Opfer weihn!
O süße Zuversicht für das Verlangen,
So Zeit und Raum gebietrisch noch beschränkt,
Daß ein Verklärter, der vorangegangen,
Der frühern Bande liebend noch gedenkt! —

Wie weit erhabner ehrt gerührter Herzen
Prunklose Trauer den entschlafnen Freund,
Als es die Kunst vermag, die Gram und Schmerzen
Symbolisch nur um seine Gruft vereint!
Wie viel bewährter zeigt das fromme Sehnen
Der Hinterbliebnen seine Würde an,
Als sie ein Genius durch Marmorthränen,
Durch Lorbeerkränz' aus Erz verkünden kann!

Die Schrift, die wir auf Monumenten lesen,
Wie bald verwischt sie sich! — Gräbt nicht ins Herz,
Was der Vollendete der Welt gewesen,
Sich dauernder, als in Gestein und Erz;
So ist er denen gleich, die, von den Schranken
Der Gruft umringt, den Ruf, daß sie gelebt,
Der stolzen Pyramide nur verdanken,
Die über ihrem Grabe sich erhebt!

Das eben ist der Vorzug des Gerechten,
Daß seines Namens Ehre nicht vergeht,
Wenn auch, die Todtenfackel in der Rechten,
Kein Marmorbild an seinem Grabe steht!
Kein Flitterprunk, das Auge zu besiegen,
Dem fernen Wanderer entgegenglänzt;
Und kein Erinn'rungsruf in goldnen Zügen
Sein Lob enthält, vom Rautenzweig bekränzt!

Nein, er bedarf zu seines Namens Dauer
Nicht eines Kunstwerks, das den Blick besticht,
Nicht des Cypressenbaums schwermüth'ger Trauer,
Des Meißelschlags und Griffelstiches nicht! —
Ein schön'res Denkmal hat er sich errichtet;
Im Herzen wohnet, was der Blick vermißt,
Und die Gewalt, die Irdisches vernichtet,
Läßt unbefehdet, was unsterblich ist!

Die Erscheinung.

Es steht der Meister bei Lampenlicht,
Mit düsterschweifenden Sinnen,
Mit zagender Brust und bleichem Gesicht
Ein dringendes Werk zu beginnen.
Die Säge, den Hobel nimmt er zur Hand,
Und seitwärts an des Kamines Rand
Steht glänzender Firniß bereitet,
Der peinliche Dünste verbreitet.

Dem blühenden Kindlein, das ihm entschlief,
Beginnt er mit Grämen und Grauen
Zum langen Schlummer, im Grabe tief,
Die enge Behausung zu bauen.
Fahr' hin, erseufzt er mit finsterm Blick,
Du fern'res Hoffen auf irdisches Glück!
Was könnt' ich nicht meiden und missen,
Nun mir der Liebling entrissen!

Doch kaum daß in Uebung der düstern Pflicht
Die Worte den Lippen entgleiten,
Sieht er ein seltsam schimmerndes Licht
Sich durch die Werkstatt verbreiten.
Ein Klingen vernimmt er, wie Harfenlaut,
Und wie er betroffen zur Seite schaut,
Ist grüßend mit lächelnden Mienen
Des Kindleins Gestalt ihm erschienen.

Von lieblich grünendem Mirthenkranz
Sind ihm die Locken umfangen;
Es stralt das Auge von frischem Glanz
Und rosig blühen die Wangen.
Durch Todesschauer zum Engel verklärt,
Vom Stern der Wonne zurückgekehrt,
Erscheint es im Dunkel der Erde
Mit freundlicher Trostesgeberde.

Laß ab, beginnt es mit sanftem Laut,
Die Seele zum Kummer zu neigen!
Mir ist ein Blumengezelt erbaut
Aus unverwelklichen Zweigen.
Dort hegen und weiden sich Blick und Brust
An Bildern ewiger Frühlingslust;
Und was man verloren im Leben,
Wird schöner dort wiedergegeben!

Eh mich die schnöden Lüste der Welt
Durch sündige Lockung gewonnen,
Eh, von verderblichem Garn umstellt,
Ich noch zu straucheln begonnen;
Der makelfreien Lilie gleich,
Ging ich ins himmlische Freudenreich;
Dort eil' ich aus Blumengehegen
Dir freudigen Grußes entgegen! —

Dem Meister wird's dunkel um Blick und Sinn,
Als er den Trostspruch vernommen;
Er neigt sich über den Sarg dahin,
Und stöhnet bang und beklommen.
Doch wie der dämmernde Tag erwacht,
Hat er sein irdisches Wandern vollbracht,
Und ist, von Sehnsucht befangen,
Zum Liebling hinübergegangen.

Gewährung vor der Bitte.

„Da schau mal her!“ begann zu seinem Sohn,
Der mit dem Vesperbrod im Lehnstuhl Platz genommen,
Der gnädige Papa; „zum viertenmale schon
Fragt jetzt der Oheim an, ob du denn nicht willst kommen? —
Nun soll denn auch sein Wunsch im Nu befriedigt seyn!
Du wirst zum Sonntagsstaat für reine Wäsche sorgen;
Das muß noch heut geschehn; und mit dem nächsten Morgen
Kutschiert dich über Stock und Stein
Hans Jürge nach der Stadt hinein!“

Der Junker schwieg und schlich verdrossen
Vom Polstersitz, wo er der Ruh gepflegt. —
Nie von der Neugier eitlem Trieb bewegt,
War er im trauten Kreis gehörnter Spielgenossen
Gedankenlos emporgeschossen,
Dem Pfahl im Walde gleich, wie man zu sagen pflegt.
Der Ochsenmast mit Leidenschaft ergeben,
Hegt' er von Kindesbeinen an
Nie einen andern Wunsch, als dem Beruf zu leben,
Den seine Seele liebgewann.

Groß war daher sein Mißbehagen,
Als er des Vaters Machtgebot vernahm;
Doch hielt er, längern Widerstand zu wagen,
Nicht für gerathen mehr; und als der Morgen kam,
Bestieg er, ohn' ein Wort zu sagen,
Im Sonntagsputz den Reisewagen.

„Jetzt rath' ich dir," rief ihm der Alte nach,
„Dich in der Stadt hübsch ehrbar aufzuführen,
Durch Ungeschliffenheit und tölpische Manieren
Bringst du uns beid' in Schimpf und Schmach!
Besonders nimm dich, großer Junge,
Vor albernem Geschwätz in Acht;
Merkst du was Dummes auf der Zunge,
Dann lieber ja das Maul nicht aufgemacht!
Mit einem Wort! kommt, trotz der wohlgemeinten Lehre,
Ein Eselsstreich dir in den Sinn,
So denke dran, daß ich dein Vater bin,
Dem nichts so theuer ist, als seines Hauses Ehre!
Und nun gehab' dich wohl! — Hans Jürge, fahre zu!
Am Rohrdamm biegst du links; in Wallbach fütterst du!"

Der Junker zog, zum Abschiedsgruß, dem Alten
Ein mürrisches Gesicht, versank allmählich dann
In tiefen Schlaf und langte wohlbehalten
Um Mittagszeit beim Oheim an.

Doch wie er eintrat in das Zimmer,
Begann auch seine Noth! Ihm fiel der Prunk und
Schimmer,
Der für die Macht der Kunst stillzeugend hier entschied,
Mit Zentnerwucht aufs Herz; sein Innerstes gerieth
In namenlose Angst, und selbst sein Blick ward dümmer,
Als er ihn mitgebracht vom heimischen Gebiet!
Pflichtwidriges Geschwätz war nicht an ihm zu rügen;
Vermocht' er doch, drang man mit Fragen auf ihn ein,
Kaum, durch ein dumpfes Ja und Nein,
Dem Wink der Bibel zu genügen!

Schon war, umglänzt von städt'scher Zierd' und Pracht,
Von munterm Scherz gewürzt, von Heiterkeit umlacht,
Das Mittagsmahl behaglich eingenommen,
Und immer sollte noch, verständlich vorgebracht,
Ein doppelsylb'ges Wort aus seinem Munde kommen.
Still in sich selbst gekehrt, mit leblos starrem Blick
Saß er dem Oheim an der Seite,
Und wünschte sehnsuchtsvoll — Hans Jürgen zum Geleite —
Zur trauten Heimath sich zurück.

„Ich merke," rief mit lächelnder Geberde
Der Oheim endlich aus; „ich merke, wo es brennt!
Der Vetter ist, als Freund der grünen Gotteserde,
Hier nicht so ganz in seinem Element.

Je nun, auch wir ergehen und ergötzen
Uns nicht Jahr aus, Jahr ein, in unsern Mauern blos;
Wir wissen ebenfalls, läßt Amt und Pflicht uns los,
Die Freuden der Natur, wie sich's gebührt, zu schätzen;
Verlangst du den Beweis? Wohlan er steht dir frei!
Du sollst mit eignen Augen sehen;
Denn unverzüglich soll hinaus zur Meierei
Die ländliche Spazierfahrt gehen!" —

Gesagt, gethan! der Rosse flücht'ger Trab
Trug binnen einer halben Stunde
Sie nach dem Laubgehölz, das, laufend in die Runde,
Gleich einem grünen Kranz den Meierhof umgab.
Zu Fuße ward durchs Waldgehege
Die Wanderung von hieraus fortgesetzt,
Und wohlgemuth gelangte man zuletzt
Durch schöngekrümmte Schattenwege
Zu einer Wiese hin, die, frisch und grün,
Verzäunt von dichten Schlehdornwänden,
Aus der Natur geschäft'gen Zauberhänden
So eben erst hervorgegangen schien.
Von nahrhaft jungen Kräutern war die Erde,
Von saft'gem Gras und edlem Klee bedeckt,
Und durch den Halmenwuchs, zur Hälfte schier versteckt,
Ging weidend die gefleckte Heerde.

„Nun, Vetterchen,“ begann der Oheim jetzt;
„Sprich, reitzt mein Landsitz nicht ein wenig dich zum Neide?
Da sieh die üppig grüne Weide,
Den fetten Klee, vom Abendthau benetzt,
Den Blumenschmelz, der, wie von Sammt und Seide,
Den Boden schmückend, fort und fort
In alle Farben spielt; und in der Ferne dort,
Wo man, zu freierem Beschauen,
Die Erlenwand ringförmig ausgehauen,
Die Giebelspitzen unsrer Stadt,
Die recht romantisch, sollt' ich meinen,
Gleich Dunstgebilden, farblos matt,
In Nebelduft zu schwimmen scheinen.
Fürwahr! wo man solch eine Aussicht hat,
Da macht sich alles hüsch, vom Großen bis zum Kleinen!“ —

Dem Junker lief schon längst das Wasser durch den Mund,
Und sichtbar that sich seine Freude
In Mienen und Geberden kund.
Doch nicht der Oheim selbst gab Anlaß ihm zum Neide;
Ganz andre Dinge brachten ihn,
Indem er musternd stand, zu frohem Selbstvergessen.

Er sah der Wiese safterfülltes Grün;
Und jeden Halm der weiten Fläche schien
Sein lustbefangner Blick zu wägen und zu messen.
Dicht neben ihm erging sich eine Schweizerkuh
In freier Auswahl leckrer Bissen,
Der Junker sah ihr lüstern zu,
Nein, dacht' er, vom Gefühl der Wehmüth hingerissen,
Nein, wandre man bei mir zu Haus
So viel man will die Läng' und Quere;
Kein Fleckchen findet man, das solchen Segen nähre!
Tief war sein Herz bewegt, und seufzend rief er aus:
„Gott! wer doch hier ein Rindvieh wäre!" —

Trennung.

Er. Mit Nacht umziehn die Silberkerzen
Am Himmel meiner Hoffnung sich!
Kaum fand mein liebend Auge dich;
Und grausam reißt von deinem Herzen
Der strenge Schluß des Schicksals mich!

Sie. Nimm in des Abschieds heißen Thränen
Das Opfer meiner Liebe hin!
Nie wankt und weicht der treue Sinn.
Müßt' ich vergehn in Schmerz und Sehnen;
Du bleibst mein Wunsch und mein Gewinn!

Er. Es treibt der Herbst mit rauhem Flügel
Gewelkte Blätter durch die Luft;
Verödet stehn die Blumenhügel,
Der Thalgrund wird zur Todtengruft.
Es fliehn des Haines süße Lieder,
Und alle Lust ist fortgebannt.
Voll Wehmuth senkt mein Blick sich nieder;
Denn trübe, wie ich's draußen fand,
Find' ich's im eignen Busen wieder!

Sie. Stets wird das Bild vergangner Lust
Mit süßem Zauber mich umschweben!
Ob auch dem düstern Gram ergeben,
Wird das Gefühl der treuen Brust,
Der Seele liebendes Verlangen,
An dem entfernten Freunde hangen;
Bis wir, nach bittrer Trennung Wehn,
Nach Leid und Schmerz uns wiedersehn!

Er. Bald trennet uns die Nebelferne;
Zukünft'ges Loos ist zweifelhaft!

Sie. Den Nebel trennt das Licht der Sterne;
Vertraun auf sie bringt Muth und Kraft!

Beide. Was böte sonst uns Stab und Stütze,
Wenn Zweifelsqual die Brust durchdringt,
Daß aus dem wonnigsten Besitze
Der schmerzlichste Verlust entspringt!

Wiedersehn.

Er. Nacht und Nebel sind verflogen,
Und nach frohvollführtem Lauf
Kommt der Wandrer heimgezogen;
Liebchen, schließ das Pförtlein auf!

Sie. Welche Stimme, welches Rufen
Grüßt mich mit so trautem Ton?
Schon hinab eil' ich die Stufen;
Nur gemach! ich komme schon!

Er. Jugendlicher Zauber waltet
Durch die lächelnde Natur!
Neues Leben ist entfaltet,
Maienlust durchweht die Flur.
Du mein süßestes Verlangen!
Du mein Stern in dunkler Nacht!
Sei mit Lieb' und Lust umfangen;
Denn in heiterm Jugendprangen
Ist auch uns der Lenz erwacht!

Sie. Glückerfüllte Freudenkunde,
Die aus des Geliebten Munde
Wie ein Traumruf mir erscheint!
Heil, o Heil der schönen Stunde,
Die mit dir mich neu vereint!

Er. Langer Sehnsucht bitterm Leiden
Folgt Gewährung, mild und schön!

Sie. Und auf Gramerfülltes Scheiden
Wonnevolles Wiedersehn!

Er. Um die blondgelockten Haare
Soll der Brautkranz jetzt sich reihn!

Er. Und auf ewig am Altare
Unser Bund geschlossen seyn!

Beide. Eil', o Tag, dich zu verklären,
Der uns frohe Kunde bringt,
Wie aus schmerzlichem Entbehren
Seliger Besitz entspringt!

Der Palmsonntag.

Schaut ihr von fern das Volksgewimmel?
Zum Markte wird der Heerespfad;
Verworr'nes Jauchzen steigt zum Himmel,
Der Galiläer kommt und naht.
Nun wird durch Lehr' und Wunderproben,
Zu unsrer Seelen Glück und Heil,
Der Stral des Lichtes, der von oben
Herniederfloß, auch uns zu Theil.

Und stimmend in die Jubelklänge,
Die man von weitem schon vernahm,
Wuchs mehr und mehr das Volksgedränge,
Je näher er dem Ziele kam.
Mit frischgebrochnen Zweigen deckte
Die Straße sich zur Stadt entlang,
Und die erhob'nen Hände streckte
Man ihm entgegen zum Empfang.

Die Blicke späh'n, die Herzen brennen;
Dem innern Wink darf man vertraun,
Denn leicht vor allen zu erkennen
Ist er, nach welchem Alle schaun.
Ob Wahn und Irrthum sonst betrüge,
Hier täuscht kein falscher Außenschein;
Nur Einer trägt so edle Züge,
Er ist's; kein andrer kann es seyn.

Wie schlägt den Boten seiner Lehre,
Den Jüngern, voll von sel'ger Lust,
Bei ihres Meisters Glanz und Ehre,
Das Herz in der getreuen Brust!
Wie fängt, zerbrechend seine Schranke,
Beim Siege, den das Licht gewann,
Manch eingehemmter Traumgedanke
Von neuem sich zu regen an!

Schon glänzet den getäuschten Sinnen
　Der ird'schen Hoheit güldner Stern;
Schon neigen sich die stolzen Zinnen
　In stummer Ehrfurcht vor dem Herrn.
Im Jubel, der sich rings ergossen,
　Giebt schon das waltende Geschick
Ihm, der aus Davids Blut entsprossen,
　Ein altverjährtes Recht zurück.

Er aber bleibt, beim Rausch der Menge,
　Getreu der Sendung ernstem Sinn,
Und blickt, umringt vom Festgepränge,
　In stiller Demuth vor sich hin.
Ihn kann der Taumel nicht bethören;
　Der ihm den Palmzweig will verleihn;
Es darf für ihn der Kranz der Ehren
　Aus Dornen nur geflochten seyn.

Nicht was die Gunst des Glückes spendet,
　Nicht ird'scher Güter Lustgewinn,
Nicht Schimmer, der das Auge blendet,
　Verlocket schmeichelnd ihm den Sinn.
Es steht des Höchsten Schluß und Wille
　Ihm vor der Seele hell und klar,
Und folgsam, daß er ihn erfülle,
　Bringt er sich jetzt zum Opfer dar!

Zum Tempel wendet er die Schritte,
Den rohen Treibens Aemsigkeit,
Verschworen gegen Zucht und Sitte,
Durch schnöden Wucher frech entweiht.
Sein Anblick wecket Furcht und Scheue,
Erbangend weicht die Frevlerschaar;
Und strenggesäubert stellt aufs neue
Das Haus des Herrn sich würdig dar.

Noch folgt begeistert ihm die Menge,
Noch schallt es laut von Ruhm und Glück;
Er aber zieht aus dem Gedränge
Sich still und unvermerkt zurück.
Und wie nach langer Tagesschwüle
Der Abend sinkt, versammelt er,
Gelagert in des Oelbaums Kühle,
Die zwölf Begleiter um sich her.

O Meister, tönt es ihm entgegen,
Vergieb, so wie es stets geschehn,
Die Zweifel, die sich in uns regen;
Heut konnten wir dich nicht verstehn!
Ein Siegeszug war dein Erscheinen;
Frohlockend sah man Jung und Alt
Zum Preise Gottes sich vereinen,
Nur du allein bliebst stumm und kalt.

Das Höchste konntest du erreichen,
  Das Höchste dir und uns verleihn,
Ein Blick, ein Wink, ein Herrscherzeichen —
  Und alle Herzen waren dein.
Du aber schautest ernst und strenge,
  Als ob in widrigem Gefühl
Der Jubel dir die Brust beenge,
  Hernieder auf das Volksgewühl.

Du weißt es, Herr, wir theilen gerne
  Das bitterste Geschick mit dir;
Der Hochmuthsdünkel ist uns ferne,
  Kein glänzend Glück begehren wir.
Doch zu verschmäh'n, was Gott zum Preise
  Des Volkes Gunst freiwillig beut,
Vergieb, wir ehren deine Weise;
  Doch nicht wie sonst erschienst du heut!

Es füllet sich im Kreis der Seinen
  Des Meisters Blick mit Schmerz und Gram,
Bald, spricht er, wird der Tag erscheinen,
  Der euch belehrt, warum ich kam.
Die Eitelkeit zu überwinden,
  Die euch den Geist befangen hält,
Wie oft soll ich es euch verkünden:
  Mein Reich ist nicht von dieser Welt!

Weh mir, und wehe meiner Lehre,
Wenn nicht sie selbst die Sonne bleibt,
Die zu des Pflanzers Lust und Ehre
Aus kräft'gem Kern die Blüthe treibt!
Nicht Weltgunst soll ihr Schutz verleihen,
Nicht eitler Prunk zur Seite gehn;
Aus eigner Kraft soll sie gedeihen,
Durch eignen Werth soll sie bestehn.

Wohl werdet ihr vor Angst erbeben
Wenn euren Herrn die Krone schmückt,
Dem lauten Jammer euch ergeben,
Wenn ihr im Purpur ihn erblickt!
So ist des Vaters ew'ger Wille;
Und wie ich selbst, getreu der Pflicht,
Durch bittern Tod mein Werk erfülle,
Entgeht auch ihr dem Schicksal nicht!

Nicht Rast noch Ruhe kann euch werden! —
Wer mir gehört und mich bekennt,
Der bleibt, so lang' er lebt auf Erden,
Von jedem Erdenglück getrennt.
Der irrt umher, voll Furcht und Scheue,
Des Hasses kund, der ihn umschleicht,
Bis ihm, ein Opfer seiner Treue,
Im Martertod der Geist entweicht!

Ich meld' es euch, die Stunden eilen,
Der Tag der Leiden naht herbei!
Erbangt ihr meine Schmach zu theilen,
Noch stehet euch die Rückkehr frei.
Ihr wendet feldwärts eure Schritte,
Und vor des Argwohns Blick versteckt,
Bleibt in entlegner Fischerhütte
Ihr unverfolgt und unentdeckt.

Wie Dolche gehn den Tiefbewegten
Des Meisters Worte durch das Herz;
Der leise Mißmuth, den sie hegten,
Verwandelt sich in lauten Schmerz.
Mein Herr, wir leben oder sterben,
Die Deinen sind und bleiben wir;
Mag Seel' und Leib in Qual verderben,
Wir lassen ewig nicht von dir!

Entschlummert ruhten die Gefilde,
Ein sanftes Wehn ging durch die Nacht,
Am Himmel waren klar und milde
Die Sternenlichter aufgewacht.
Still segnend nach des Herzens Triebe
Erhob der Meister seine Hand
Und im Gefühl der reinsten Liebe
War jeder Blick auf ihn gewandt.

Noch manches bleibt euch zu verkünden!
Verzaget nicht, mein Wort besteht,
Und wird sich fester noch begründen,
Wenn ihr am Kreuz mich bluten seht!
Drum folgt, wenn mein entfloh'nes Leben
Sich aufschwingt in das ew'ge Licht,
Dem Beispiel, das ich euch gegeben,
Und weichet von der Liebe nicht!

Sie war der Grundquell meiner Lehre,
Sie soll und wird es ewig seyn,
Ob man zu Christi Bund gehöre,
Bewähre sich durch sie allein!
Sie sei der Leitstern euch im Leben,
Sie biet' im letzten schweren Streit,
Wenn Todesschrecken euch umgeben,
Erquickung euch und Freudigkeit!

Erscheinen wird im Abendstrale
Das Schicksal, das dem Meister winkt,
Der dann mit euch zum letztenmale
Von dem Gewächs des Weinstocks trinkt.
Merkt auf des Freundes letzte Lehren,
Er bleibt euch nah mit Trost und Licht;
Und wollt ihr sein Gedächtniß ehren
So weichet von der Liebe nicht! —

Ein sel'ger Friede schien verklärend
In seinem Antlitz aufzugehn,
Und heil'ger Sehnsucht Raum gewährend,
Erscholl zu ihm der Jünger Flehn:
O Herr! mit dieser Himmelsmilde
Umschweb' uns in der letzten Pein,
Dann wird, erquickt an deinem Bilde,
Der Todeskampf ein Lächeln seyn!

Der Weihnachtsabend.

Das Weihnachtsfest erschien mit jungem Stral,
Ein Frühlingsbild in winterlicher Hülle.
Geschäftig schmückten, fesselnd Wunsch und Wahl,
Sich Straß' und Markt mit heitrer Gabenfülle.
Der Hang nach Spiel und Putz, nach Prunk und Pracht
Ward schmeichlerisch umstrickt von Zaubernetzen;
Denn was, auf fröhlichen Gewinn bedacht,
Die Kunst ersonnen und der Fleiß vollbracht,
Stand aufgehäuft, die Sinne zu ergötzen.

Es drängte schwärmend, von Begier entbrandt,
Sich Groß und Klein zur bunten Augenweide;
Und ausgedrückt in Blick und Miene stand
Des Gebers Lust und des Empfängers Freude. —

Doch nicht für Alle war mit heiterm Licht
Der Tag des Weltentrostes aufgegangen!
So manchen hielt mit lastendem Gewicht
Der Sorg' und Noth beseufzter Druck umfangen;
Des Kummers Spiegelbild war sein Gesicht,
Und Leidensthränen netzten ihm die Wangen! —

Vom Nachbarkreis gemieden und geflohn,
Lag bleich und matt, der Gruft verfallen schon,
Ein armer Fischer auf dem Krankenbette.
Zerrissen war ihm jedes Erdenband,
Und niemand nahte, der mit frommer Hand
Erquickung ihm und Trost geboten hätte.
Von bösem Hauch erfüllt war das Gemach,
Ein tödtend Fieber war hineingedrungen;
Drei holde Kinder gingen, schnellbezwungen,
Ins Grab voran, die Mutter folgte nach,
Und brünstig flehte, der zurückgeblieben,
Um einen Ruheplatz bei seinen Lieben.

„Wie schmückte vormals,“ rief er seufzend aus;
„Wie schmückte sich, wenn dieser Tag gekommen,
Mit ungewohntem Glanz das dürft'ge Haus,
Eh mir der Tod, was ich besaß, genommen!
Der Kinder Lust erquickt' auch mir den Sinn,
Und nie versäumt' ich, ihrer zu gedenken;
Des langen Jahres spärlichen Gewinn
Trug ich zur Stadt, trug ihn mit Freuden hin,
Und kehrte heim mit festlichen Geschenken.
Das ist vorbei! verschwunden ist der Traum!
Die Festgenossen ruhn in dunkler Erde;
An Wünschen leer ist ihres Busens Raum,
Der Hoffnung Lächeln wich aus der Geberde,
Und unerleuchtet bleibt der Weihnachtsbaum!“ —

Der Tag verging, sein Licht begann zu scheiden,
Und in der Glut, womit der Dulder rang,
Ward er ergriffen jetzt von Sehnsuchtsdrang,
Den Blick noch einmal an der Pracht zu weiden,
Die, von des Festes Freudenglanz erhellt,
Dem Marktgewühle sich zur Schau gestellt.
Der Will' entschied; es stählte das Verlangen
Die siechen Glieder mit verwegner Kraft;
Und wie er sich vom Lager aufgerafft,
Den Gang erprobt, den Mantel umgehangen,

Schritt er geschäftig, ohne Rast und Ruh,
Der lauten Stadt und ihren Freuden zu.

Vom Thurm erscholl mit jubelhellem Klange
Des Höchsten Lob, wie es in heil'ger Nacht,
Erweckend zu melodischem Gesange,
Im Dankgefühl der Hirten einst erwacht:
„Gott in der Höh' sei Ehr' und Fried' auf Erden!
Das Heil der Welt ließ er geboren werden;
Es wiegt sich lächelnd auf der Mutter Schoos,
Dem zur Erquickung, der heut freudenlos!
Lobsingt dem Herrn! zum Glück seid ihr erkoren!
Euch allen ist der Heiland heut geboren!“

„Lustreiche Botschaft!“ rief der Wandrer aus;
„Wie Grabgesang dringst du zu meinem Herzen!
Ist auch der Himmel voll von Weihnachtskerzen;
Verriegelt hält der Tod sein dunkles Haus!
Und von dem Bruderbund der Glücksgenossen
Hat mich der Zorn des Schicksals ausgeschlossen!“ —

Erreicht war jetzt das stillersehnte Ziel;
Er irrt, umringt vom wogenden Gedränge,
Und überschaut mit zitterndem Gefühl
Der Weihnachtsgüter lockendes Gepränge.

Klar wird der Traum, den er im Innern nährt,
Lebendig hell umschweben ihn die Zeiten,
Da er vom Anblick, der ihm hier gewährt,
Vom Stralenschimmer stolzer Herrlichkeiten,
Mit buntbemahltem Schnitzwerk heimgekehrt,
Ein Freudenfest den Kindern zu bereiten.
Schon hat im Bilderflug der kranke Sinn
Sich ganz der holden Täuschung hingegeben!
Es ist wie sonst! Die Mutter ordnet eben
Das Wohngemach zum Fest! Die Kinder leben,
Und freun sich auf den schimmernden Gewinn,
Der heute noch vor ihrem Blick wird schweben! —

Wunsch und Begier durchstürmen sein Gemüth!
Aus dem Getümmel sieht man ihn entweichen,
Und auf der Bahn, die sich durchs Dunkel zieht,
Eilt er den Sitz der Heimath zu erreichen.
Vom Schneegebirg, das ihm zur Seite ruht,
Weht schneidendscharf des Nordes Hauch hernieder;
Zum Herzen dringet das empörte Blut,
Die Stirne brennt in wilder Fieberglut,
Und Todesfrost durchschauert ihm die Glieder!

„Euch All' umleuchtet heute Glück und Heil!"
Erklang es tröstend einst von Engelzungen;

Drum nimmt auch er, der bald sich losgerungen
Vom Lebensdruck, noch an der Botschaft Theil.
Nah ist der Trost; befriedigt soll er scheiden;
Am süßen Wahn, der ihm die Brust erfüllt,
Soll hell und heiter auch der Blick sich weiden!
Drum naht sich ihm ein Phantasiegebild,
Aus Erdenglanz und Himmelslust gewoben,
Das, mitleidsvoll herabgesandt von oben,
Den Schmerz besänftigt und die Sehnsucht stillt!

Denn wie er anlangt mit zerstörten Sinnen,
Fällt vom getrübten Blick die Binde schnell;
Von vielen Lichtern ist die Hütte hell,
Und ein geschäft'ges Knistern regt sich drinnen.
Voll freud'ger Ungeduld will er hinein,
Will forschend überschaun, was hier geschehen,
Und bleibt, geblendet von dem Glanz und Schein,
Der ihm entgegenstralt, betroffen stehen.
Geheimer Zauber scheint im Werk zu seyn;
Crystallner Schimmer funkelt an den Wänden,
Es bieten Wundergaben aller Enden
Dem Blick sich dar; in blauen Duft verweht
Das angebrannte Wachs; der Christbaum steht
Reich aufgeputzt von mütterlichen Händen;
Und ach! sie selber, die Versorgerin,
Ist gegenwärtig, wandelt her und hin,

Dem Nützlichen das Schöne beizufügen.
Blaß wie ein Sternbild, wenn die Nacht entschwand,
Ist ihr Gesicht und schneeweiß ihr Gewand;
Ein mildes Lächeln ruht in ihren Zügen.
So winkt sie dem Erstaunten mit der Hand,
Und flüstert leis und heimlich ihm entgegen:
„Nur deines Beiseyns noch bedurften wir!
Die Kinder lauern, zitternd vor Begier,
In dunklem Winkel auf den Weihnachtssegen;
Ich rufe sie; im Fluge sind sie hier!“
Und schnell eröffnet sie die Seitenthür;
Der Glanz des Himmels stralt in ihren Mienen:
„Aus finstrer Haft herein ins Lichtrevier!
Die Kerzen glühn, die Tannenreiser grünen;
Herein, herein! der Vater ist erschienen!“

Und lichtwärts drängen, wie der Ruf geschieht,
Der blassen Mutter gleichend, die in milder
Verklärungslust auf sie herniedersieht,
Die Kleinen sich, schön wie die Engelbilder!
Den dunklen Boden kaum berührend, schwebt
Der leichte Fuß; es gürten grüne Bänder
Die zarte Brust, die vor Entzücken bebt,
Und zwanglos flatternd scheinen die Gewänder
Aus Nebelflor und Silberlicht gewebt.

So drängen sie, in frohgeschloßnem Kreise,
Wie sie den Blick ergötzt am Festgewinn,
Sich liebelächelnd zu dem Vater hin,
Umringen ihn und rufen wechselsweise:
„Was zagst du noch? Dein Flehen fand Gehör;
Drum rüste dich zu des Erbarmers Preise!
Wir sie vereint; kein Unheil trennt uns mehr!“ —

In seines Busens heiligster Empfindung
Sprach er das Dankgebet; es blieb fortan
Unaufgelöst die fröhliche Verbindung,
Und wandellos das Glück, das er gewann!
Er rieb die heiße Stirn, er sann und sann,
Ob ihn ein Truggebild umgaukelt hätte;
Verlorne Müh! geschlungen blieb die Kette,
Und ausgesprochen, was sein Ohr vernahm! —
Tief seufzt' er auf — und als der Morgen kam,
Lag er entseelt auf seiner Lagerstätte.

Frühlingslied des Gefangenen.

Der Lenz beginnt zu walten,
Die Maienlust ist nah;
In freudigem Entfalten
Stehn Pflanz' und Staude da.
Den Bodengrund umringet
Der Blumen Schmelz und Duft,
Und Jubelklang durchdringet
Die nebelfreie Luft.

Nur ich, umhüllt vom Grauen
Der öden Kerkernacht,
Nur ich darf nimmer schauen,
Was Andern glänzt und lacht!
Verdrängt aus ihren Reihen,
Verbannt aus Hain und Flur,
Lebt mir das Bild des Maien
In der Erinn'rung nur!

Wohl blühen Thal und Höhen,
Wohl tönt's im Luftrevier;
Doch keines Westes Wehen
Bringt Duft und Lied zu mir!
Kaum daß mit Trosteswinken
Vom höchsten Mittagslicht
Des Fensters Eisenzinken
Ein matter Schein durchbricht!

Die Nacht seh' ich entschweben,
Doch folgt kein Morgenroth;
Zum Gruftbild wird das Leben,
Zum Lebenstraum der Tod!
Umringt vom Grabesfrieden,
Und Raub des Jammers doch,
So harr' ich, abgeschieden,
Des letzten Abschieds noch!

Die ihr auf regem Flügel
Der müden Brust entschwebt,
Und fliehend Schloß und Riegel
Empor zum Himmel strebt:
Ihr Boten meiner Trauer,
Ihr Seufzer, bang' und schwer!
Dringt durch die Kerkermauer
Erfüllung nimmer her?

Wie lange noch ereilet
Mein Flehn den Engel nicht,
Der alle Wunden heilet,
Und alle Fesseln bricht?
Wann soll die Nacht zerrinnen?
Wann führt des Retters Hand
Erbarmend mich von hinnen
Ins ew'ge Freiheitsland?

Lebensfrohsinn.

Ich wandre froh durch's Leben hin,
Nichts störet meinen Frieden;
Denn frischen Muth und heitern Sinn
Hat mir das Glück beschieden.

Zwar fehlt es mir an Glanz und Rang,
An Gold und Edelsteinen,
Um in Geberde, Tracht und Gang
Mehr als ich bin zu scheinen.

Auch läßt kein lauernder Vasall
In meinem Haus sich sehen,
Um dienstgeschäftig überall
Im Wege mir zu stehen.

Zwar fehlt's bei Tisch mir jederzeit,
Hätt' ich auch gleich den Willen,
An günstiger Gelegenheit,
Den Leib zu überfüllen.

Auch füttr' ich kein Schmarotzerheer
Mit fetten Leckerbissen,
Um rücklings in die Kreuz und Quer
Bekrittelt mich zu wissen!

Doch sitz' ich recht dem Glück im Schooß;
Ihr solltet mich nur kennen!
Ich bin an Gütern, klein und groß
Ein Crösus schier zu nennen.

Und wind' und wälz' ein König sich
In stetem Ueberflusse;
An Freuden seh' ich reicher mich,
Und ärmer an Verdrusse!

Mir glänzt die Flur mit Götterpracht,
Wenn ich in goldner Frühe
Flink auf mein Tagewerk bedacht,
Hinaus zur Arbeit ziehe.

Der Fleiß erheitert mir den Sinn,
Und wie durch Zauberhände
Erblüht mir Segen und Gewinn,
Wohin ich mich nur wende.

So flieht der Tag, ich weiß nicht wie;
In flügelschneller Eile!
So überschleicht und quält mich nie
Verdruß und Langeweile!

Des Abends beut der Glanzpallast,
Worin ich feiernd sitze,
Erquickung mir und stolze Rast,
Nach schwüler Mittagshitze.

Der Abendhimmel wird zu Gold,
Zu Silber wird die Quelle;
Von Perlen, die der Thau mir zollt,
Wird Wies' und Anger helle.

Gestickt auf veilchenblauem Grund,
Thun Millionen Sterne
Sich mir als Diamanten kund
In der gewölbten Ferne!

Und alles, was mein Auge sieht,
Was in der Dämmrung Schweigen
Mir glänzt und lacht, mir grünt und blüht,
Das alles ist mein eigen!

Mein eigen durch den Vollgenuß,
Den es mir fröhlich bietet!
Sprecht, ob mir solch ein Ueberfluß
Nicht Gold und Rang vergütet?

Und ob ich nicht ein Crösus bin,
So lang' ich auf der Aue
Mit hellem Blick und heiterm Sinn
Den Reiz der Schöpfung schaue? —

Lied auf den Meißner Wein.

Noch einmal sei, befreit von jeder Hülle,
Der Blick zu dir gewandt,
Zu deinem Reiz, zu deiner Gabenfülle,
Du holdes Meißnerland!

Was schöpferisch Natur und Kunst erzeugen,
Gedeiht mit Lust bei dir;
Man mag bergauf, man mag bergeinwärts steigen,
Reich bist du dort und hier!

Dein Segen ist, wohin das Auge gleitet,
Mit Lieblichkeit gepaart;
Der Boden selbst, auf dem der Wandrer schreitet,
Ist Grundstoff edler Art.

Der alte Spruch: „du sollst zu Asche werden!“
Geht keinen Meißner an;
Ein schön'res Loos winkt ihm im Schooß der Erden:
Er wird zu Porzellan!

Doch sing' ich nicht dieß Glück in Tod und Leben,
Noch der Gefilde Pracht,
Die zauberisch, von Jugendreiz umgeben,
Dem Blick entgegenlacht.

Die Thäler nicht, vom kühnen Strom durchflossen,
Umringt von Hügelgrün;
Die Mädchen nicht, die, wie aus Wachs gegossen,
Dort hold und lieblich blühn!

Bergaufwärts geht in Lusterfülltem Streben
Die Gluth, die mich ergreift!
Stimmt fröhlich ein! sie gilt dem Saft der Reben,
Der auf den Bergen reift!

Heil dreimal ihm! Es ist der Väter Erbe,
Auf welchem er gedeiht;
Drum sei ihm auch, und schmeckt' er noch so herbe,
Dieß Loblied jetzt geweiht!

Wer ihn verschmäht, der sei als Allverhaßter
Aus unserm Kreis verscheucht;
Und fühlt er Durst, so werd' ein Krug mit Raster
Zur Labung ihm gereicht!

Ein Ehrentrunk erscheint bei unserm Mahle,
  Gepreßt im Meißnerland.
Hellschäumend jetzt im riesigen Pokale
  Geh' er von Hand zu Hand!

In Einigkeit, in Lust und Frohsinn werde
  Er bis zum Grund geleert,
Und theuer stets bleib' uns die Vatererde,
  Die diesen Trunk gewährt!

Das Traumbild.

Fern von seiner Heimath Auen
Lag der Kriegsmann, krank und bleich,
Angeweht von Nacht und Grauen,
Nach empfang'nem Todesstreich.
Schon erklang die Scheidestunde
Ueber ihm mit ernstem Ton;
Mit dem Blut aus offner Wunde
Wich Gefühl und Leben schon.

„Gotthard ist im Kampf geblieben!“
Stöhnt' er leis', in Schmerz erglüht,
Und die Bilder seiner Lieben
Festzuhalten noch bemüht.
„Weinet nur am Vaterheerde,
Aeltern, Brüder, süße Braut!
Gotthard schläft in fremder Erde,
Fern von euerm Klagelaut!“ —

Sieh, da floß, den Gram zu mildern,
Sanft ein Traum auf ihn herab,
Der mit trauten Heimathsbildern
Lieblich tröstend ihn umgab: —
Auf des Heerwegs breitem Gleise
Schreitet er, ein Wandersmann,
Der erfreut das Ziel der Reise
Mit den Blicken schon gewann.

Schon den Kirchthurm sieht er ragen,
Und der Linden Doppelreihn;
Jetzt mit süßem Lustbehagen
Tritt er in den Garten ein.
Alles prangt in schönem Glanze,
Was er einst hier liebgewann;
Und gleich einem Sternenkranze
Lächeln ihn die Blumen an.

Er erblickt des Hauses Stufen,
Eilt und will zur Thür empor;
Da erklingt ein helles Rufen
Zauberisch zu seinem Ohr.
Seiner Seele stilles Sehnen
Löst sich auf in Himmelslust;
Und mit heißen Wonnethränen
Liegt die Braut an seiner Brust!

Stürmisch nach des Hauses Mitte
Sucht der Jubelruf sich Bahn;
Es beflügeln sich die Schritte,
Den Willkomm'nen zu empfahn.
Zweifelnd, ob ein Wahn ihn trüge,
In der Bilder Drang und Flug,
Schauet er die theuern Züge,
Die er stets im Herzen trug.

Liebeswort' und Grußesklänge
Ueberwält'gen sein Gemüth;
Bis dem wachsenden Gedränge
Ihn die Mutter sanft entzieht.
In die kühle Kammer leitet,
Ihre Hand den müden Gast,
Wo das Lager, still bereitet,
Ihn empfängt zur sanften Rast.

Kosend spielen Frühlingsweste
Um das niedre Fensterlein,
Das, geschirmt durch Laub und Aeste,
Gülden blinkt im Abendschein.
Draußen um des Hauses Schwelle
Tönt der Freunde Jubellaut;
Friedlich ist's in Gotthards Zelle,
Hier bleibt alles still und traut!

Auf dem Sessel, ihm zur Seite,
Weilt die Mutter, frohgerührt,
Daß das Glück aus blut'gem Streite
Ihr den Sohn zurückgeführt.
Balsamduft umweht den Müden;
Mutterlächeln, mild und rein,
Wiegt sein Herz in sanften Frieden
Und sein Aug' in Schlummer ein! — —

So umspielte, süßerquickend,
Traumlust ihn nach heißem Tag,
Als er, starr zum Himmel blickend,
Auf der blut'gen Wahlstatt lag.
So erhob der Geist die Flügel
Nach dem heimischen Gebiet,
Als auf fremdem Haidehügel
Still und sanft der Leib verschied!

Der Schleier der Isis.

Den Palmenhain hielt Dämmerung umzogen,
Verschwunden war der Sonne leuchtend Bild;
Sanftmurmelnd wälzte seine dunklen Wogen
Der Nilstrom durch das dämmernde Gefild.
Es deckte, wie mit einer Lämmerheerde,
Mit weißen Wölkchen sich der Himmelsraum;
Zum stillen Friedenstempel ward die Erde
Der Fleiß des Tages zum verblühten Traum.

Da trat aus wildverwachsenem Gehege,
Das schauerlich sich in die Nacht verlor,
Die Flur durchschweifend auf verlaßnem Wege,
Ein junger Pilger in das Thal hervor.
Sein weiter Mantel war ein Spiel der Winde,
An braune Socken war der Fuß geschnürt,
Und um sein Haupt floß eine Priesterbinde,
Wie sie die Stirn der Hyerophanten ziert.
Sein Inn'res aber schien von Gram befangen,
Sein Lauf verfolgt von widrigem Geschick;
Denn Todtenbläße lag auf seinen Wangen,
Und düstrer Unmuth sprach aus seinem Blick.

„Ist alles Wahn und eitles Spiel der Sinnen?"
Hub er mit leisem Ton zu klagen an.
„Muß jeder Göttertraum ins Nichts zerrinnen,
Den das bethörte Herz sich liebgewann?
Des Vaterhauses traulich stille Freuden,
Des Glückes Wohnsitz ließ ich hinter mir,
Als ich, am Glanz der Wahrheit mich zu weiden,
Von dannen zog in brennender Begier!
Ist ihre Weihe mir zu Theil geworden?
Hat sie verklärend sich zu mir geneigt? —
Ach! nur verschleiert hat der Isisorden
Mir mein ersehntes Ideal gezeigt!
O hielte noch mich Dunkelheit umfangen,
Beschränktem Sinne friedlich beigesellt,
Statt daß man mit verzehrendem Verlangen
Mich vor die Tempelthür des Lichts gestellt!
Ein finstrer Dämon stieg aus seiner Höhle,
Zerstörte mir der Kindheit goldne Ruh,
Verflocht in Widersprüche mir die Seele,
Und geißelt jetzt mich der Verzweiflung zu!"

So rief er schmerzlich jammernd und verhüllte
Sich mit dem Saum des Mantels das Gesicht;
Doch plötzlich und nach Blitzesart erfüllte
Den Thalgrund rings ein wunderbares Licht.

Erschrocken fuhr er auf aus seiner Stille,
Geblendet von dem ungewohnten Glanz;
Und vor ihm stand, in hoher Jahresfülle,
Ein Greis, geschmückt mit einem Palmenkranz.
Der Staunende begann mit heil'gem Grauen
Den Hermesstab, den hellen Silberbart,
Und des Gewandes breiten Gurt zu schauen,
Verziert mit Räthselbildern seltner Art.
„Bist du, wie ich, ein Bürger dieser Erden,“
Rief er ihm stammelnd zu; „so sage an,
Durch welchen Dienst ich dir gefällig werden,
Und deines Zuspruchs Zweck befördern kann.
Doch stammest du aus freudenreich'rer Zone,
So schwinge dich zum ew'gen Sternenkreis
Von mir hinweg, der ich im Dunkel wohne,
Und solchen Glanz nicht zu ertragen weiß!“

„Du irrest dich,“ begann der Greis zu sprechen,
„Ein Staubgeborner bin ich, so wie du;
Nur strebt, gereinigt von den ird'schen Schwächen,
Mein klarer Sinn dem Quell der Klarheit zu.
Des Truges Gaukelbilder sind zerstoben,
Von keinem Wahn wird meine Brust berührt;
Denn wunderbar ward ich durch strenge Proben,
Durch harte Prüfungen zum Licht geführt.“

„So kennst du sicher jene Säulenreihen,“
Versetzte jener, „die zu Sais stehn,
Und, statt erhabne Kunde zu verleihen,
Durch hohlen Schall betrügrisch hintergehn.
Auch ich durchlief der Prüfung schwere Grade;
Den Hauch des Schreckens hab' auch ich gekannt,
Als ich auf ödem schauervollen Pfade
Verlassen unter Todeslarven stand.
O daß ich dir es lebhaft schildern könnte,
Wie schonungslos man mich ins Dunkel stieß,
Und mit dem Schrecken aller Elemente
Den unerfahrnen Schüler kämpfen ließ!
Wie man des Grauens gruftentnomm'ne Zeichen,
Den schauderhaften Raub der Geisterwelt,
Im Nachtbezirk, wo Licht und Leben weichen,
Geheimnißvoll vor meinen Blick gestellt! —
Doch nur der schwäch're Sinn begann zu wanken,
Der kecke Geist blieb seinem Vorsatz treu,
Kühn zu durchbrechen die verhaßten Schranken,
Welch Schicksal auch das Ziel des Kampfes sei.“

„Da ging des Weihetages Purpurhelle
Mir endlich auf. Mit schauerlicher Lust
Betrat ich jetzt die heil'ge Tempelschwelle,
Und glühend schlug das Herz mir in der Brust.

Ein linder Hauch berührte mir die Wange,
Doch unterbrach, des Lauschers Ohr vertraut,
Das tiefe Schweigen in dem Säulengange
Des Heiligthums kein freud'ger Lebenslaut.
Ich aber folgte mit beherztem Schritte
Dem Pfade, der sich labyrinthisch wand,
Bis ich, erreichend des Gewölbes Mitte
Am Ziel der Wandrung plötzlich mich befand.
Denn ein verschleiert Bild im Tempelgrunde
Versperrte mir den Weg, und flugs begann
Der leise Ruf aus unsichtbarem Munde:
„„Das ist die Wahrheit! Priester! bete an!""
Ein Fieberfrost durchzuckte mir die Glieder,
Erbebend wußt' ich nicht, wie mir geschah;
Die Kniee wankten, taumelnd sank ich nieder,
In schweigender Erwartung lag ich da!
Da überfloß ein wundersames Leuchten
Den Riesenleib der Tempelkönigin,
Und durch die Pfeiler, die zur Wölbung reichten,
Erdröhnt' es dumpf, gleich fernem Donner hin.
Und eine hohle Stimme rief von oben:
„„Ich bin! was seyn wird, was da war und ist;
Und nimmer ward der Schleier noch gehoben,
Der mich dem Aug' der Sterblichen verschließt!"" —

„Mein Glaube schwand, mein Hoffen ging zu Grabe!
Und als die Nacht mich lud zu Schlaf und Traum,
Griff ich mit Wehmuth nach dem Pilgerstabe,
Entweichend aus des Tempels heil'gem Raum.
Und irre nun umher schon sieben Tage,
Mir selbst ein Schreckbild, das, von Gram entstellt,
Sich schmerzlich weidet an der eignen Klage,
Bis es, von ihr verzehrt, ins Nichts zerfällt!" —

„Von deiner Flucht ist Kunde mir geworden!"
Begann der Greis, „und Hülfe bring' ich dir.
Dich täuschte, wie du sagst, der Isisorden,
Du willst die Wahrheit schaun — drum folge mir!"

Und schnell ergreift er jetzt des Pilgrims Rechte,
Und führt ihn hastvoll über Thal und Höhn
Durch wilder Zweige hemmendes Geflechte,
Bis sie zuletzt vor einem Abgrund stehn.
Aus seinen Wänden ragen dünne Sprossen,
Gefahrvoll klimmend steigen sie hinab,
Und sie empfängt, von schwarzer Nacht umschlossen,
Ein weitgedehntes, schauerliches Grab.
Nichts Lebenathmendes wird hier gefunden,
Und wie der Jüngling vor des Zweifels Pein
Sich retten will, ist auch der Greis verschwunden,
Und in der düstern Gruft steht er allein.

Vergebens sucht er auf den schwanken Stäben
Sich aus dem Raume, den die Freude flieht,
Zur heitern Höhe wieder zu erheben,
Und zu des Lichtes glücklichem Gebiet!
Kein Ausgang ist, kein Rettungsweg zu finden;
Und wie gekettet an ein Zauberband
Treibt vorwärts in den nächtlichen Gewinden
Ihn eine unsichtbare Geisterhand.
Ein dumpfes Brausen tönt ihm aus der Weite,
Und wie er fürbaß lenkt den scheuen Lauf,
Da springt, lautkrachend, plötzlich ihm zur Seite
Ein Riesenthor mit schwarzen Flügeln auf.
Es tritt sein Fuß in eine Tempelhalle,
Von silberfarbnem Schimmer matt erhellt;
Und Zauberräthsel sind die Bilder alle,
Auf die sein Auge hier mit Staunen fällt.
Aus blutigrothem Jaspis stehn die Wände,
Hindeutend auf die Macht, die hier gebeut;
In runder Kuppel hängt die Strahlenblende,
Die dürft'gen Schimmer durch das Dunkel streut.
Es streckt die Sphynx das starre Maaß der Glieder
Ins Zwielicht aus, und in der Mitte steigt
Ein gelbmetallnes Unthier auf und nieder,
Das halb dem Löwen, halb der Schlang gleicht.
Den Hintergrund erfüllt ein heft'ges Blitzen,

Und neue Wunder sind dem Auge nah;
Denn zwölf gekrönte Königsbilder sitzen
In melancholisch düsterm Frieden da.
Belebten Wirkens regen sie die Glieder,
Doch Todesblässe deckt ihr Angesicht.
Betäubt zu Boden stürzt der Jüngling nieder,
Dem dieser Anblick Muth und Leben bricht.
Gefesselt liegt er durch des Schreckens Bande,
Doch hülfreich beut sich eine Hand ihm dar;
Und vor ihm steht in purpurnem Gewande
Der Greis, der durch die Nacht sein Führer war.
„Gedenke," ruft er warnend, „der Verpflichtung,
Die auf dem sterblichen Geschlechte ruht!
Du bist umringt von Bildern der Vernichtung;
Willst du dich sonnen in der Wahrheit Glut? —
Wohlan! erflehe dir zur großen Feier
Dämonenstärke gegen Nacht und Graus,
Und tritt auf diesen silberfarbnen Schleier,
Und sprich der Göttin Namen dreimal aus!" —
Der Ueberraschte rief mit leisem Munde
Der Isis Namen. Plötzlich überflog
Den Deckenraum in des Gewölbes Grunde
Ein Morgenroth, das glühend erdwärts zog.
Sein güldner Schein floß auf den Schleier nieder,
Auf dem erwartungsvoll der Pilger stand;

Und mit verstärkter Stimme sprach er wieder
Den Namen aus, vor dem das Dunkel schwand.
Sogleich erhoben sich die Gramgestalten,
Mit Kron' und Zepter traten sie hervor,
Und grauenvolle Klagetöne schallten,
Endlose Qual verkündend, an sein Ohr.
Doch ihnen war ein seltnes Loos beschieden;
Denn als er abermals das Wort genannt,
Da standen sie, in Feuerpyramiden
Plötzlich verwandelt, an der Jaspiswand.
Und aus der Höh rief eine Riesenstimme:
„Erzittre, Sterblicher! das Sonnenthor
Springt auf! Erzittre vor der Göttin Grimme!
Verzehrung im Gefolg, tritt sie hervor!"
Urplötzlich fing der Schleier an zu flammen,
Zum glühnden Feuerstrome ward die Luft,
Der Boden wich, die Decke brach zusammen,
Und er verging in heißer Glutengruft! —

Hoch stand das Sonnenlicht am Himmelsbogen,
Als zur Besinnung erst er wieder kam,
Und zweifelnd, ob ein Traum nur ihn umzogen,
Des Thales rege Wirksamkeit vernahm.
Er sah sich wieder auf des Hügels Moose,
Wo er das Ruhelager gestern fand,

Und eine Rolle lag auf seinem Schooße,
Worauf mit Priesterschrift geschrieben stand:

„Erkenne jetzt das sträfliche Vergehen,
Das Macht und Herrschaft über dich gewann;
Zu keck begehrtest du ein Licht zu sehen,
Das nur verderben, nicht erquicken kann!
Weh dir, der mit verwegnem Selbstvertrauen
Der Prüfung Stufenleiter überspringt!
Die Königsbilder schwinden, und mit Grauen
Siehst du von Feuerflammen dich umringt!
Verschleiert wirkt und winkt in Form und Zeichen
Des Ideales göttergleiche Macht;
Nur nach und nach kann die Verhüllung weichen,
Und jäher Anblick stürzt in Todesnacht!
Den Dorn der Prüfung bietet dir das Leben,
Der Weg zum Ziele führt durch Grabesgraun;
Der Frevel nur kann Isis Schleier heben,
Und nur der fromme Glaube wird sie schaun!“ —

Sein Unmuth schwand, es wich die düstre Scheue;
Den Pilgermantel nahm er schweigend um,
Und überwältigt vom Gefühl der Reue
Kehrt' er zurück in Isis Heiligthum.
Zwar folgte schwere Buße dem Vergehen,
Und mancher Leidensmorgen kam und schwand,

Eh' er den Tempel wieder offen stehen,
Und neuer Weihe sich gewürdigt fand;
Doch ging er siegreich aus den Kampfesproben;
Und in bescheidner Grenze blieb fortan
Des Wissens Trieb, der sich zu keck erhoben,
Als er die jungen Flügel kaum gewann.
Ein frommbewährter Hüter am Altare,
Getreu sich selbst, getreu dem Ruf der Pflicht,
Weiht' er der Göttin seine Lebensjahre,
Bis sie ihn aufnahm in ihr ew'ges Licht!

Der Tempel der Wahrheit.

Der Fleiß des Tages war zur Ruh' gezogen,
Ein mildes Wehn durchsäuselte die Nacht;
Das Mondlicht stand am klaren Himmelsbogen
Und alle Sterne waren aufgewacht.
Der Geist des Friedens barg mit zarter Hülle
Die Blüthenkinder, die der Lenz gebahr,
Und um der Menschen Hütten hing die Stille
Und niederstieg der Träume bunte Schaar.
Es lag die Flur im zweifelhaften Scheine,
Der schauerlich den Geist von hinnen zieht;
Nur eine Nachtigall im fernen Haine
Sang melancholisch ihr verlornes Lied.

Ich stand von mächt'ger Sehnsuchtsglut durchdrungen,
Die nächtlichen Dämonen zu erspähn,
Die, von dem Druck der Erde losgerungen,
Auf leisem Fittig durch das Dunkel wehn.
Da sah ich plötzlich in der Nebelferne
Zwölf Männer schreiten durch das flache Feld;
Es nahte sich ihr Zug, vom Glanz der Sterne
Sanft überstralt und wundersam erhellt.

In heitrer Eintracht schlossen sie die Runde
Um einen formlos ungeheuern Stein;
Doch keine Rede schien in ihrem Munde,
Und stilles Wirken ihr Beruf zu seyn.

Und ämsig jetzt begann ihr Fleiß zu walten;
Der rohe Stein, der seinen Bildner fand,
Ließ durch den Schlag des Meißels sich gestalten,
Und fügte sich der kraftbewährten Hand.
Der edlen Kunst im tiefen Geist erfahren,
That Ordnung sich in ihrer Arbeit kund;
Und mit dem Winkelmaaß, dem Ewigwahren,
Durchmessen sie der Fläche Raum und Grund.
Es zwang Beharrlichkeit, mit Fleiß verbündet,
Der Elemente Trotz in schönem Sieg;
Mit strengem Eifer war der Bau gegründet,
Der leicht und freudig in die Lüfte stieg.

Wie in der Urzeit einst zur Schöpfung Thebens
Geheimnißvolle Kräfte sich vermählt,
So schien allhier vom geist'gen Trieb des Lebens
Das Ewigtodte wunderbar beseelt.
Es richteten, im fortgesetzten Wirken,
Sich regelrecht die Quadermauern auf,
Die Zinne lief, sie traulich zu umzirken,
Und auf die Säule pflanzte sich der Knauf.

Noch blieb es still am schauerlichen Orte,
Und hingestreckt ins nächtliche Gefild
Erschien die Sphynx, die Wächterin der Pforte,
Der Fabelzeiten räthselhaftes Bild.

Und als in edler Einfalt das Gebäude
Vollendet unterm Sternenhimmel stand,
Und als der Kranz, des Meisters Ehr' und Freude,
Sich festlich schmückend um den Giebel wand;
Die breiten Stufen nach der Höhe liefen,
Die lichten Kerzen brannten am Altar,
Die güldne Räthselschrift der Hieroglyphen
In des Portales Feld gegraben war:
Da trat der Zwölfen einer auf die Zinnen,
Und feierlichen Ernstes that sein Mund
Des Bruderbundes aufgeschloßnen Sinnen,
Des Baues Würd' und seine Zwecke kund:

„Gelungen ist, was unser Fleiß begonnen,
Dem rüst'gen Eifer war der Segen nah;
Die rohe Masse hat Gestalt gewonnen,
Und wohlgeordnet steht ein Tempel da.
Doch nicht durch uns allein ward er vollendet;
Von unsers Wirkens reinem Zweck bewegt,

Hat sich ein Höherer zu uns gewendet
 Und weises Maaß uns in den Geist gelegt.
Denn nimmer preist in des Gelingens Freude
 Der klare Sinn ein blindes Ungefähr;
Es legt der Mensch den Grund zu dem Gebäude,
 Doch das Gedeihen kommt von oben her!“

„Dem großen Geist, den keine Nacht umgrauet,
 Der von dem Throne seiner Herrlichkeit
Auf reine Gaben huldreich niederschauet,
 Sei unser Dank und unser Werk geweiht!
Nicht eine Freistatt geistlos eitlen Tandes,
 Gewähre nur dem heiligsten Gefühl,
Den lichtesten Begriffen des Verstandes
 Der Tempelraum ein schirmendes Asyl!
Was aus des Wahnes irrigem Gewinde
 Sich losgerungen hat zum bessern Seyn:
Der Menschheit höheres Beeifern finde
 Sich in den Hallen dieses Tempels ein!“

„Mit Freudigkeit entfalt' in seiner Stille
 Sich die Veredlung, die zur Wahrheit führt,
Und endlos wirkend in der Strahlenfülle
 Vergötternder Erkenntniß sich verliert.
Ein Ziel nur ist's, das uns vor Augen schweben,

Das zu der Geister hohem Lichtgenuß
Den glühenden Gedanken aufwärts heben
Und seinen Adlerschwung begleiten muß.
Nur wo der Wahrheit reine Strahlen wohnen,
Nur dorthin wende sich des Forschers Bahn;
Sonst bleibt die Weisheit aller Salomonen
Unwürdigen Gesetzen unterthan!“

„Wie aber wird er sich im Streite halten,
Mit welchem seine Gegner ihn bedräun?
Denn stürmen nicht unzählige Gewalten
Mit feindlicher Erbitt'rung auf ihn ein?
Wie bleibt beim fortgesetzten Kampf der Sinnen
Der inn're Friede rein und unverletzt?
Das Ewige soll sich der Geist gewinnen,
Und in ein sterblich Haus ward er gesetzt;
Zur Glorie des Lichtes soll er schauen,
Und dunkle Nacht umdüstert seinen Pfad;
Der Wahrheit soll er feste Tempel bauen,
Und trüglich schwankt der Grund, den er betrat!“ —

„Schwer ist's, das Irdische zu überwinden;
Es kann der Geist die Siegeshoffnung nur
Auf die ererbte Götterwürde gründen,
Auf seines Wesens hohe Lichtnatur.

Der Eifer schon, mit dem er aus den Banden
Der Sterblichkeit sich loszuwinden glüht,
Verbürgt die Abkunft aus entfernten Landen,
Den Niederflug aus hellerem Gebiet.
Die Bürgschaft stärkt ihn in des Lebens Nöthen;
Und in verjährtem Wandel ewig neu,
Wird eine Schrift aus feurigen Planeten
Ihm Lehrerin, daß er unendlich sei."

„Mit dieser Würde fröhlich ausgerüstet,
Betritt er forschend seines Laufes Bahn,
Und der Betrug, der in der Tiefe nistet,
Flieht vor den Schwingen, die der Sonne nahn.
Jedwedes Netz, das Tück' und Arglist spinnen,
Der Wahngebilde wesenloser Tanz
Muß vor den Strahlen seines Lichts zerrinnen,
Wie sich der Nebel theilt im Morgenglanz.
Die Schlingen der Gefahr lernt er durchbrechen,
Erkennen lernt er, was ihm Schaden bringt,
Bis er, gereinigt von der Erde Schwächen,
Zur Sternenpforte der Verheißung dringt."

„Reich unterhalten wird die Sehnsuchtsflamme,
Bleibt stärkend ihm die Ueberzeugung treu,
Daß er vom Quell des ew'gen Lichtes stamme,

Und daß sein Ziel das Licht der Wahrheit sei.
Dies gleiche Ziel harrt hinter gleichem Pfade;
Es glänzt nicht den Erleuchteten allein,
Die, vorgeschritten auf des Wissens Grade,
Sich einer höhern Geistesbildung freun.
Des menschlichen Erkennens reiche Fülle,
Den hellen Blick in Kunst und Wissenschaft
Ersetzt ein reines Herz, ein reiner Wille
Und eine männlich festbewährte Kraft."

„Die Hohen selbst, die uns vorangegangen,
Die glühend für der Menschheit Würd' und Recht
Des Irrwahns traur'ge Finsterniß durchdrangen;
Sie sproßten auf aus niederem Geschlecht.
Es griff ihr Wirken mächtig in die Ferne,
Und eng beschränkt war ihres Wissens Kreis;
Sie kannten nicht der Wahrheit hellste Sterne,
Und setzten doch dem Forscher sie zum Preis.
Rauh war ihr Wandel, schmucklos ihre Sitte,
Und doch erhob veredelnd sich ihr Wort;
Oft folgten Schmach und Mangel ihrem Schritte,
Und doch lebt glorreich ihr Gedächtniß fort!"

„So trat der Herrliche, der Allverehrte,
Des großen Tugendlehrers großer Freund,

In dessen Brust die Wahrheit sich verklärte,
Bis er, ihr Opfer, sich dem Licht vereint:
So trat Johannes aus dem Waldgehege,
Wo in der Einsamkeit seit manchem Jahr
Ein rauhes Fell des Dürft'gen Schutz und Pflege
Und wilder Honig seine Nahrung war.
Um ihn ergoß mit Staunen sich die Menge,
Und gleich dem Strom, der in gewalt'gem Lauf
Sich hastvoll drängt durch schroffer Felsen Enge,
Hob seiner Worte Kraft sie himmelauf."

„Sein edler Eifer konnte nicht erkalten;
Er blieb auch vor dem Throne sich getreu,
Um den in üppig wechselnden Gestalten
Die Laster sich bewegten sonder Scheu.
Nicht blenden konnten ihn die Sinnenspiele
Der Ueppigkeit im goldnen Fürstenhaus;
Er sprach des Busens zürnende Gefühle
In unbestechbar feur'gen Worten aus.
Vom öden Kerker sah er sich umgeben,
Sein reines Haupt vom Henkerschwert bedroht;
Die Wahrheit sollte siegreich sich erheben
Und ihr Verkündiger ging in den Tod."

„Sein Name wird unsterblich sich erhalten,
Im Lauf der Zeiten wird sein Wort bestehn;
Mag die Vernichtung über Ird'sches walten,
Was göttlich ist, kann nimmer untergehn!
Es wird ein Tag der Geistesfreiheit kommen,
Wo jeder Funke, der in Kerkerhaft
Für Menschenwürd' und Menschenwohl geglommen,
Zur Flamme schlägt, die Licht und Wärme schafft.
Es wird der Mensch von unbewölkter Klarheit
Sich am errungnen Ziel umleuchtet sehn;
Ein Siegsgesang wird schallen und die Wahrheit
Wird unverschleiert durch den Erdkreis gehn."

Fiekchen und Flörchen.

Mit behaglicher Geberde
  Saß bei'm frühsten Morgenschein
Pachter Wilde schon zu Pferde,
  Trabend über Stock und Stein.
Und wohl hatt' er Grund, zu eilen,
  Ob's dem Gaul auch nicht gefiel;
Denn es lagen sieben Meilen
  Zwischen ihm und seinem Ziel.

Selber auch der Zweck des Rittes
  Duldete, besehn beim Licht,
Schlechterdings des Schneckenschrittes
  Lässig träges Zaudern nicht;
Denn verliebt schier bis zum Sterben,
  Wollt' er heut um Fiekchens Hand
Bei dem Vater sich bewerben;
  Darum ritt er über Land.

Auf dem Ball vor vierzehn Tagen
Sah er sie bei Kerzenstral,
Und seitdem mit Lustbehagen
Noch im Traume vierzehnmahl.
Grund genug, um dem Verlangen,
Welches ihm im Handumdrehn
Geist und Sinn so ganz befangen,
Länger nicht zu widerstehn.

Stund' um Stunde floh von dannen,
Und schon war es hoch am Tag,
Als ein Wald von Riesentannen
Schattenbietend vor ihm lag.
Sehr erwünscht für einen Reiter,
Welchem, bei der innern Gluth,
Auf der Scheitel, als Begleiter,
Noch der Stral des Mittags ruht!

Und mit Lust waldeinwärts lenkend,
Ritt er, sein bewerbend Wort
Still im Innern überdenkend,
Munter durch die Kühlung fort.
Aber als er sinnend eben
Ganz gesammelt sein Gemüth,
Regt' ein lautgeschäft'ges Leben
Plötzlich sich im Waldgebiet.

Denn in enggeschloßner Runde,
Rechts und links dem Heerweg nah,
Lag auf moosbedecktem Grunde
Ein Zigeunervölkchen da,
Das bei'm Klang der Rossestritte
Pfeilschnell auf die Beine kam,
Und nach altgewohnter Sitte
Bettelnd in's Gebet ihn nahm.

Frohgelaunt, nach allen Seiten
Spendete der Reitersmann,
Und des Weges fürbaß reiten
Wollt' er ungesäumt sodann.
Doch da fiel der Waldsibyllen
Häßlichste mit Ungestüm,
Den prophet'schen Trieb zu stillen,
Hemmend in die Zügel ihm.

„Herr, Ihr habt so milde Spende,“
Rief sie aus, „uns zugewandt;
Reicht mir jetzt zum guten Ende
Noch vertrauend Eure Hand!
Künftiges zu offenbaren
Ist mir die Gewalt gewährt;
Und auch Ihr sollt schnell erfahren,
Was die Zukunft Euch bescheert.“

Wilde that, was sie begehrte,
Und begeistert fuhr sie fort:
„Alle Böcke haben Bärte
Dort nicht hier und hier nicht dort!
Edles Wildpret aufzuspüren,
Eilt Ihr durch den grünen Wald,
Eine Braut Euch heimzuführen,
Schön und lieblich von Gestalt!“ —

„Werd' ich denn,“ frug er betroffen,
„Meinen Wunsch befriedigt sehn?“
„Ei, ganz über alles Hoffen!
Wird er in Erfüllung gehn!
Aber thut auch Ihr, wie billig,
Schickt Euch in die Zeit, mein Freund;
Eure Braut ist fromm und willig,
Nur zu jung noch, wie es scheint!“ —

Ohne viel darauf zu achten,
Trabt' er über Stock und Stein,
Und die Schalksgesichter lachten
Ihm behaglich hinterdrein.
Bald gelangt' er drauf in's Freie;
Und bevor der Abendstern
Aufging in der Himmelbläue,
Sah er schon sein Ziel von fern.

Schon das A m t h a u s sah er ragen,
Doch zugleich that sich ihm dar,
Daß der Mantelsack bei'm Jagen
Hinter ihm verschwunden war.
„Dumm!" rief er; „doch umzukehren,
Würde noch viel dümmer seyn;
Kann ihn ja zur Noth entbehren,
Drum nur fort! die Nacht bricht ein!" —

Gastlich ward er aufgenommen
In dem Amthaus. Ach wie schlug
Ihm das Herz so süß beklommen
Nach des Rittes wildem Flug!
Schüchtern trat er in das Zimmer,
Wo in festlichem Gewand,
Bei des Abends bleichem Schimmer,
Nur der Alte sich befand.

„Schnell die Zeit jetzt wahrgenommen!"
Dacht' er; „schnell zur Sache jetzt!
Denn für Gäste, die noch kommen,
Hat man Stühle schon gesetzt!"
Und in stotterndem Beginnen,
Bebend wie ein Kalmusrohr,
Trug er mit verstörten Sinnen
Sein Gesuch dem Alten vor.

Dieser ließ ihn ruhig enden,
Suchte nach der Dose dann
Still umher mit beiden Händen,
Zog die Schultern und begann:
„Thut mir weh, Bescheid zu geben,
Der so wenig hoffen läßt!
Denn mein Fiekchen feiert eben
Heut schon ihr Verlobungsfest!“

In Erröthen und Erbleichen
Wechselten, bei dem Bericht,
Der Bestürzung finstre Zeichen
Auf des Ritters Angesicht.
Ach! wie sehnt' er sich, vom Feste
Meilenweit entfernt zu seyn;
Denn schon fanden sich die Gäste
Einer nach dem andern ein.

Reiz und Anmuth zum Geleite,
Lieblich, wie ein Maienstral,
Trat jetzt an der Mutter Seite
Fiekchen selber in den Saal.
Und vor Gram wollt' er vergehen,
Denn das Bild, das er im Traum
Vierzehnmal mit Lust gesehen,
War von ihr der Schatten kaum.

Aus der Brust die Qual zu bannen,
Die verzehrend aufgewacht,
Schlich er leise sich von dannen
Aus des Festsaals Glanz und Pracht.
An des Gartenthores Schwelle
Stand der Rappe noch gezäumt,
Und im Stral der Mondeshelle
Ging es heimwärts ungesäumt.

Schon begann's im Wald zu tagen,
Als er bis zum Platze kam,
Wo er gestern voll Behagen
Den prophet'schen Spruch vernahm;
Sieh! und in dem Dorngehege,
Das erwünschten Schirm verliehn,
Lag der Mantelsack am Wege,
Unberührt noch, wie es schien.

Niedersteigend von dem Gaule,
Rief der Pachter: „Seht doch, seht!
Wie man, trotz dem Lügenmaule,
Sich auf's Ehrlichseyn versteht!"
Und herauf holt' er die Beute
Aus dem dicht verschlung'nen Grün,
Unbeachtend, daß zur Seite
Es im Busch zu flüstern schien.

Mit verdrießlicher Geberde
Langt' er auf dem Pachthof an,
Nahm den Mantelsack vom Pferde,
Trug ihn in das Zimmer dann;
Eilte jetzt, ihn aufzuschnüren,
Um, durchmusternd das Gepäck,
Klarer sich zu überführen,
Und — erstarrte schier vor Schreck!

Denn verhüllt in Woll' und Linnen,
Ihm zum Schutz für Stoß und Schlag,
Zeigte sich ein Kindlein drinnen,
Das in süßem Schlummer lag.
Flehend auch um Huld und Milde,
Hing um die gekrümmte Hand
Ihm ein Blatt, auf welchem Wilde
Folgendes geschrieben fand:

„Früh zum Elend auserkoren,
Bin ich armer Aeltern Kind,
Die mir, als ich kaum geboren,
Durch den Tod entrissen sind.
Gieb, o gieb an deinem Heerde,
Mir ein Plätzchen, lieber Mann;
Denn es nimmt auf dieser Erde
Niemand sonst sich meiner an!“ —

„Nun,“ rief er mit sanftem Blicke,
„Nicht verstoßen will ich dich;
Handelt gleich des Schicksals Tücke
Hart und grausam gegen mich:
Nicht im Elend sollst du enden,
Armer Wurm; mich jammert dein!
Will dich nach der Muhme senden,
Und geborgen wirst du seyn.“

So geschah's. Ein sichrer Bote,
Menschlich, so wie er, gesinnt,
Trug bei'm nächsten Morgenrothe
Nach der Stadt das zarte Kind.
Und die junge Knospe blühte
In der Monde flücht'gem Lauf,
An dem Strahl der Huld und Güte
Lieblich sich entfaltend auf. —

Trüb' und traurig schwand indessen
Dem Verschmähten Jahr um Jahr,
Dem noch immer unvergessen
Fiekchens Bild vor Augen war.
Wie durch Zaubermacht gebunden,
Wendeten sich Geist und Sinn
Rastlos nach vergang'ner Stunden
Wesenlosem Traume hin.

In sich selbst zurückgezogen,
Ging er ernst und still umher,
Keiner Hoffnung mehr gewogen,
Keiner Lockung dienstbar mehr.
Nur, wenn loberfüllte Kunde
Aus der Stadt von Flörchen kam,
Wich dem Lächeln auf dem Munde
Stundenlang der finstre Gram.

Sechzehnmal, seit er im Grünen
Die verlaßne Waise fand,
War der freud'ge Lenz erschienen
In verjüngtem Festgewand;
Und noch immer seufzte Wilde,
Wenn auch leiser allgemach,
Dem entschwund'nen Zauberbilde
Seiner Jünglingsträume nach.

Sieh, da rief an einem Morgen
Ein Geschäft vom Landgebiet
Ihn zur Stadt, wo fromm geborgen
Flörchens Jugend aufgeblüht.
Glücklich ward es abgeschlossen,
Und, versenkt in träge Ruh',
Schlendert' er, fast wie verdrossen,
Jetzt dem Haus der Muhme zu.

Ach! die Ruh' entwich auf immer,
Als er sich der Thür genaht,
Und in ihrer Anmuth Schimmer
Flörchen ihm entgegen trat;
Als sie mit dem süßen Munde
Freundlich ihn willkommen hieß,
Und die längstersehnte Stunde
Seiner Ankunft dankbar pries.

Selige Minuten schwanden
Ihm dahin. — Bis spät zur Nacht
Fesselt' ihn mit dunklen Banden
Ihres Anblicks Zaubermacht.
Lustberauscht ritt er von dannen,
Und wie Anger und Gefild
Schon in Finsterniß zerrannen,
Strahlt ihm hell noch Flörchens Bild.

„Ja," rief er mit glüh'ndem Blicke:
„Klar und klarer wird es mir;
Was mir fehlt zum Lebensglücke,
Finden würd' ich es bei ihr!
Aber ach! welch eitles Streben
Reißt mich fort mit Machtgewalt!
Sechs und dreißig zähl' ich eben,
Und sie ist erst sechzehn alt!" —

So mit Zweifel und Verlangen,
Während Stund' um Stund' entrann,
Fort und fort im Kampf befangen,
Langt' er auf dem Pachthof an.
Doch nicht Ruhe konnt' er finden,
Bis er, sich dem Uebermaß
Düstrer Qualen zu entwinden,
Wieder auf dem Gaule saß.

Stadtwärts ging es hastvoll wieder,
Und im Garten traf er sie,
Wo ein Dach von blüh'ndem Flieder
Schirm und Schatten ihr verlieh.
Wie erglühten ihre Wangen,
Als er, unbemerkt genaht,
Jetzt mit liebendem Verlangen
In die stille Laube trat.

„Flörchen, wirst du mir vergeben?“
Rief er aus; „kaum war ich hier,
Und schon zieht ein mächt'ges Streben
Abermals mich her zu dir!
Rede frei, was darf ich hoffen?
Dir in Liebe zugewandt,
Komm' ich her, um schlicht und offen
Dir zu bieten Herz und Hand!“ —

Schüchtern zu dem Scharlachmieder
Senkt in holdverwirrter Scham
Sich ihr schönes Auge nieder,
Als sie dieses Wort vernahm: —
„Darf ich hoffen, süßes Leben?“
Frug er nochmals; und ihr Mund
That der Neigung zartes Streben
Jetzt in leisem Ja ihm kund.

Aus den blühenden Gehegen
Führt' er sie zur Muhm' in's Haus;
Frommgerührt sprach sie den Segen
Ueber die Verlobten aus;
Und so ward nach wenig Wochen,
Was, in dunklen Spruch gehüllt,
Die Sibyll' ihm einst versprochen,
Nun enträhselt und erfüllt.

„Glückswort längstentwichner Jahre
Find' ich endlich dich bewährt?“
Rief er aus, als vom Altare
Er mit Flörchen heimgekehrt;
„Mög' in Winken dunkler Kunde,
Die auf Heil und Frieden gehn,
Wenn gekommen Zeit und Stunde,
Jedem, so wie mir, geschehn!“ —

Die Dauer der Zeichen.

Ein Irrwahn ist's, feindselig finstrer Art,
Beim Hoffnungs=Aufblick nach beglücktern Auen
Zugleich auf den Genuß der Gegenwart
Wegwerfend und verächtlich hinzuschauen.
Mit dem Gedanken an ein beßres Glück
Die unbedingte Meinung zu verbinden,
Daß alle Güter, die uns das Geschick
Hienieden gönnt, auf Tand sich nur begründen.

„Verachten müßt ihr in der tiefsten Brust,"
So ruft ein Schwarm milzsüchtiger Zeloten,
„Verachten müßt ihr, was in Leid und Lust
Euch dieses ird'sche Leben dargeboten!
Nur durch Verläugnung dessen, dem hier oft
Sich eure ganze Seele hingegeben,
Könnt ihr von Freuden, die ihr jenseits hofft,
Zu würdigen Begriffen euch erheben!"

„Denn nur ein Rausch, der sich ins Nichts verliert,
Ein Bilderspiel um eure Kerkermauer
Ist jede Blüthe, die das Leben ziert,
Betrüglich von Gehalt und kurz von Dauer!
In Nacht und Nebel weicht der Traum zurück;
Wenn ihr ins Grab versinkt, ist er entronnen.
Nichts folgt euch nach, nichts von dem Sinnenglück,
Das euer Herz auf Erden liebgewonnen!“ —

So spricht der Zweifel, der von Lust und Schmerz
Die Rechnung schließt mit seinen Lebenstagen;
Doch eine andre Sprache führt das Herz,
Und führte sie, so lang' ein Herz geschlagen!
Es kann so schonungslos nicht jedes Band,
Das ihm hienieden theuer war, zerbrechen,
Nicht all den Wonnen, die es hier empfand,
So schnell das Urtheil der Vernichtung sprechen.

Ins Reich des Lichts erhoben will es seyn;
Doch nach des Zieles unbekannten Weiten
Soll ein befreundet milder Wiederschein
Aus diesem Leben seinen Flug begleiten.
All die Erscheinungsbilder höh'rer Art,
Die ihre Himmelsabkunft hier verkünden,
Will es, befreit vom Flor der Gegenwart,
Dort in verklärtem Glanze wiederfinden. —

Als noch die Menschheit in der Wiege lag,
Wie sanft zerschmolz in rührendes Verlangen
Der kindliche Begriff vom Frühlingstag,
Der überm Grabe funkelnd aufgegangen!
Wie ruhig ward der letzte Schritt vollbracht,
Wie schmerzlos war des Sterbenden Erkalten!
Denn freundlich winkten durch des Grabes Nacht
Ihm längst bekannte trauliche Gestalten.

Wie der Nomade stets mit leichtem Zelt
Sich wohlgemuth von Trift zu Trift begeben,
So ließ er auch, wegscheidend aus der Welt,
Nicht von dem Glauben an ein wanderndes Leben.
Der Neigung treu, verlangt' er noch im Grab
Den Hirtenrock zum Lagerpfühl zu machen,
Und einzuschlummern neben Flöt' und Stab,
Um unter Heerden wieder zu erwachen.

Der heitre Grieche, der in lichter Brust
Die Bilder der Verklärung schon getragen,
Hing sterbend noch an dieser Erde Lust,
Selbst ihren Sorgen wollt' er nicht entsagen!
Verwandten Schatten nahte sich sein Schritt,
Die, Kunde heischend, ihn willkommen hießen;
Und eine Silbermünze bracht' er mit,
Um sich dafür den Himmel aufzuschließen.

Getröstet nach Walhalla wandte sich
    Der dunkle Blick des scheidenden Germanen,
Und sah, jemehr die Nebelsäule wich,
    Den Bundeswink vom Helmbusch grauer Ahnen.
Sie tranken wechselnd sich des Freudenborns
    Erquickung zu, nach altgewohnter Sitte;
Und hellbegrüßt vom Klang des Widderhorns,
    Sah sich der neue Gast in ihrer Mitte.

Der Sohn des Nordens, der aus dürrem Moos
    Sein Sterbelager ärmlich sich bereitet,
Wie segnet er das kümmerliche Loos,
    Das mühevoll durchs Leben ihn geleitet!
Mit stummer Wehmuth schauet er zurück;
    Da naht sich ihm erheiterndes Vertrauen,
Und plötzlich geht vor dem gebrochnen Blick
    Ein weidend Rennthier in den Himmelsauen!

Ein Leben hofft er, das an Glück gewinnt,
    Ein Frühlingsleben ohne Schmerz und Thränen;
Doch an Gestalten, die ihm theuer sind,
    Knüpft er bescheiden sein unsterblich Sehnen.
Das Bild der Heimath ist's, das ihm gefällt,
    Und sein Gemüth erschrickt vor dem Gedanken,
Als Fremdling einst in einer fremden Welt
    Mit ungewissem Schritt umher zu schwanken!

Nur was das Herz mit Sorgen ihm beschwert,
Wünscht er hinweg aus dem verheißnen Lande:
Den Nachtorkan, der sein Gebiet verheert,
Des Raubthiers blut'ge Spur im Steppensande.
Die Schneelavine, die sein Haupt bedroht,
Des Abgrunds Nacht, in die sein Fuß entgleitet,
Und alles, was ihm Ungemach und Noth,
Was Herzeleid und Kummer ihm bereitet.

So dachte sich, den Sternen zugewandt,
Das Menschenherz die Paradieseswonnen,
Bevor der ängstlich grübelnde Verstand
Noch über Höll' und Himmel nachgesonnen.
So bildete ein Lieblingsideal
Die Hoffnung sich, vom Irdischen entlehnet,
Eh' auf den Doppelsitz der Lust und Qual
Sich der Begriff vom Jenseits ausgedehnet.

Es ist der kindlich unbefangne Sinn,
Der, wenn die Blumen dieser Erde scheiden,
Aufs neue sich, durch Grabesdunkel hin,
Mit Engeln spielen sieht auf Blumenweiden!
Der die Gebilde der Erscheinungswelt
Verschmelzend knüpft an höhere Gestalten;
Um, wenn die Form in Asch' und Staub zerfällt,
Mit Liebe noch an ihnen festzuhalten.

Hoch in des Lichtes vorgezognen Raum
  Erheben ihn von nachtumflortem Grunde
Der Sehnsucht Trieb, der Ahnung Morgentraum,
  Der Zeichensprache schnellbegriffne Kunde.
Selbst der Vernichtung schauriges Gefühl
  Muß seinem Wunsch nach Dauer Nahrung geben;
Bedeutung legt er in des Zufalls Spiel,
  Und mit dem Bild verwebt er Geist und Leben.

Dem Sämann gleich, der auf des Keimes Tod
  Des goldnen Halmes Auferstehung gründet;
Sieht er im Loos, das ihn mit Nacht bedroht,
  Zugleich den Wink, der ihm den Tag verkündet.
Und die Gefühle, die im Innern glühn,
  Ist er beeifert, in ein Bild zu kleiden;
Aus dunklem Sarge läßt er Myrthen blühn,
  Und Palmen pflanzt er neben Trauerweiden.

Was noch kein Ohr gehört, kein Auge sah,
  Was leise nur dem Busen sich verkündet,
Bringt kühner Bildnertrieb den Blicken nah,
  Der schöpferisch es zur Gestalt verbindet.
Denn eh' der Geist sich nicht der Form vereint,
  Bleibt beides ihm ein zweifelhafter Schatte;
Erst wenn das Wesen ihm im Bild erscheint,
  Vergeistigt er, was er verkörpert hatte.

Die Todtengruft, worin in Staub zerfällt,
Was seiner Seele theuer einst gewesen,
Verzieret er mit Bildern dieser Welt,
Um überird'schen Trost daraus zu lesen.
Verschlungne Herzen deuten auf den Bund,
Der liebend statt gefunden auf der Erde,
Und ihre Flammenflügel machen kund,
Daß er aus Nacht ins Licht sich retten werde.

Still um den Anker grünt der Rosmarin,
Die Trauer mit der Hoffnung zu verbinden;
Bekränzte Feuerspiegel sieht man glühn,
Der Tugend Lohn symbolisch zu verkünden!
So hat er sinnreich Schmerz und Lust verklärt,
Und bildnerischer Eifer wirkt und waltet
Vom Engel, der betrübt die Fackel kehrt,
Zum Schmetterling, der fröhlich sich entfaltet! —

Und alles wäre nichtig eitler Tand?
Nutzloses Spiel phantastischer Ideen?
Was, zum Symbol geläutert, hier bestand,
Es könnt' als solches nicht auch dort bestehen?
Was Reitzung jetzt für den Gedanken ward,
Vermöcht' ihn einst nicht länger zu beflügeln?
Es gäbe dort für Freuden andrer Art
Auch andre Bilder, um sie abzuspiegeln?

O daß in dieser Nacht kein Lichtstral fällt!
Kein Engelsruf trostkündend will erwachen,
Um das Verwandtschaftsbündniß dieser Welt
Mit einer höhern Welt uns klar zu machen!
Unsel'ger Zweifel, ob der Mensch allein
Erwachen soll zu einem sel'gen Leben;
Indeß die Bilder sich ins Nichts zerstreun,
Die er geliebt, die liebend ihn umgeben!

Wie hoffnungsreich, mit noch beschränktem Sinn,
Entschlief der Mensch im Jugendlenz der Erde!
All seine Freuden nahm er mit sich hin,
Zurück nur lassend Kummer und Beschwerde.
Vom Nebelflor des Grabes leis' umwallt,
Ging das Gestirn des Erdenglücks ihm nieder;
In Licht erkennbar freundlicher Gestalt,
Nur in vollkomm'nerm Glanz fand er es wieder!

Es ist so süß, mit ahnendem Gefühl
Ins Wonnemeer der Hoffnung einzutauchen,
Wenn wir, bei der Gedanken freiem Spiel,
Nicht aus uns selbst herauszutreten brauchen!
Wenn bei dem Aufschwung zu der Sel'gen Höhn
Wir in verklärtem Glanz uns fröhlich sonnen;
Und doch von Bildern uns begleitet sehn,
Die unser sterblich Auge lieb gewonnen!

Ja Trost im Sterben und Beruhigung
Gewährt allein der wahre Kinderglaube!
Sein Frühlingstag versinkt in Dämmerung,
Doch keinen Halm läßt er der Gruft zum Raube.
Die Freudenblüthen, die er pilgernd brach,
Ob sie die Zeit, ob sie der Tod zerstiebe,
Sie folgen in die Herrlichkeit ihm nach,
Und darum ewig fort, wie seine Liebe!

Die Gruft, die ihm ein theures Herz verhüllt,
Als Friedenstempel muß sie ihn erscheinen,
Um dessen Flügelpforten, klar und mild,
Die Genien des Trostes sich vereinen.
Der Erd' entsteigt, was er der Erde gab,
Den Klaggesängen folgen Jubellieder;
Die Myrthe pflanzt er auf des Freundes Grab,
Und unter Myrthen findet er ihn wieder! —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prätzel, Karl Gottlieb,

Gedichte

Leipzig 1820

P.o.germ. 1095 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116430-5